



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



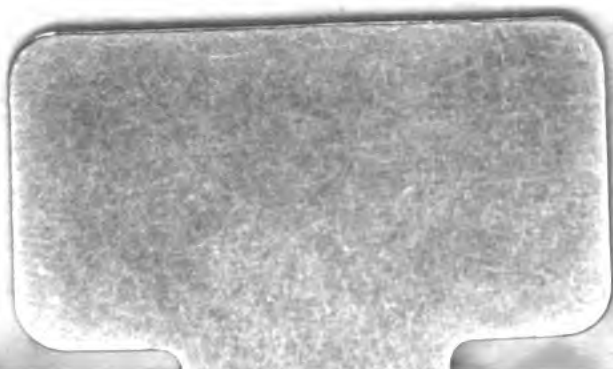
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

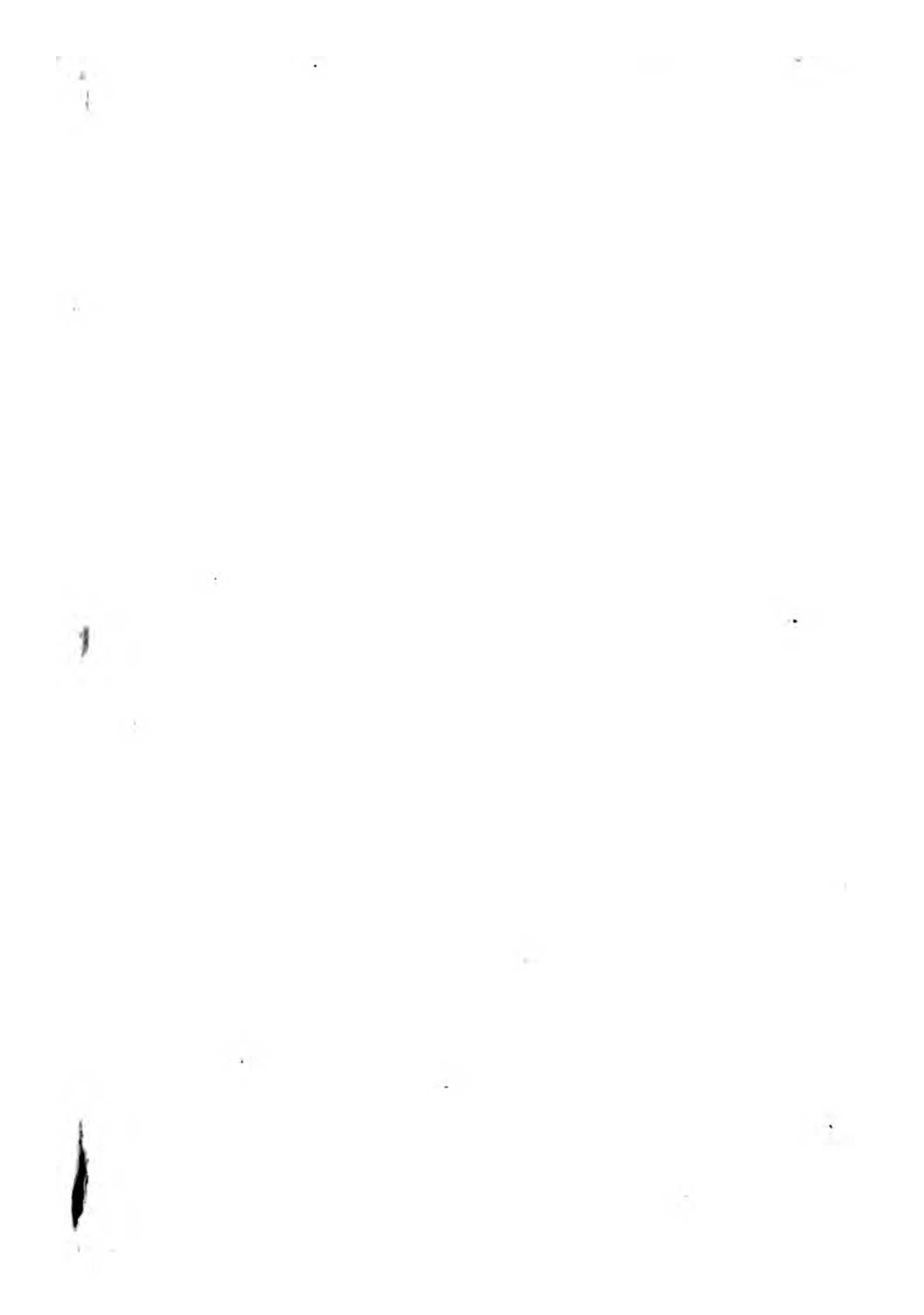


Kodenberg's
Gedichte.



Vet. Ger. III. A. 520





L258/1487

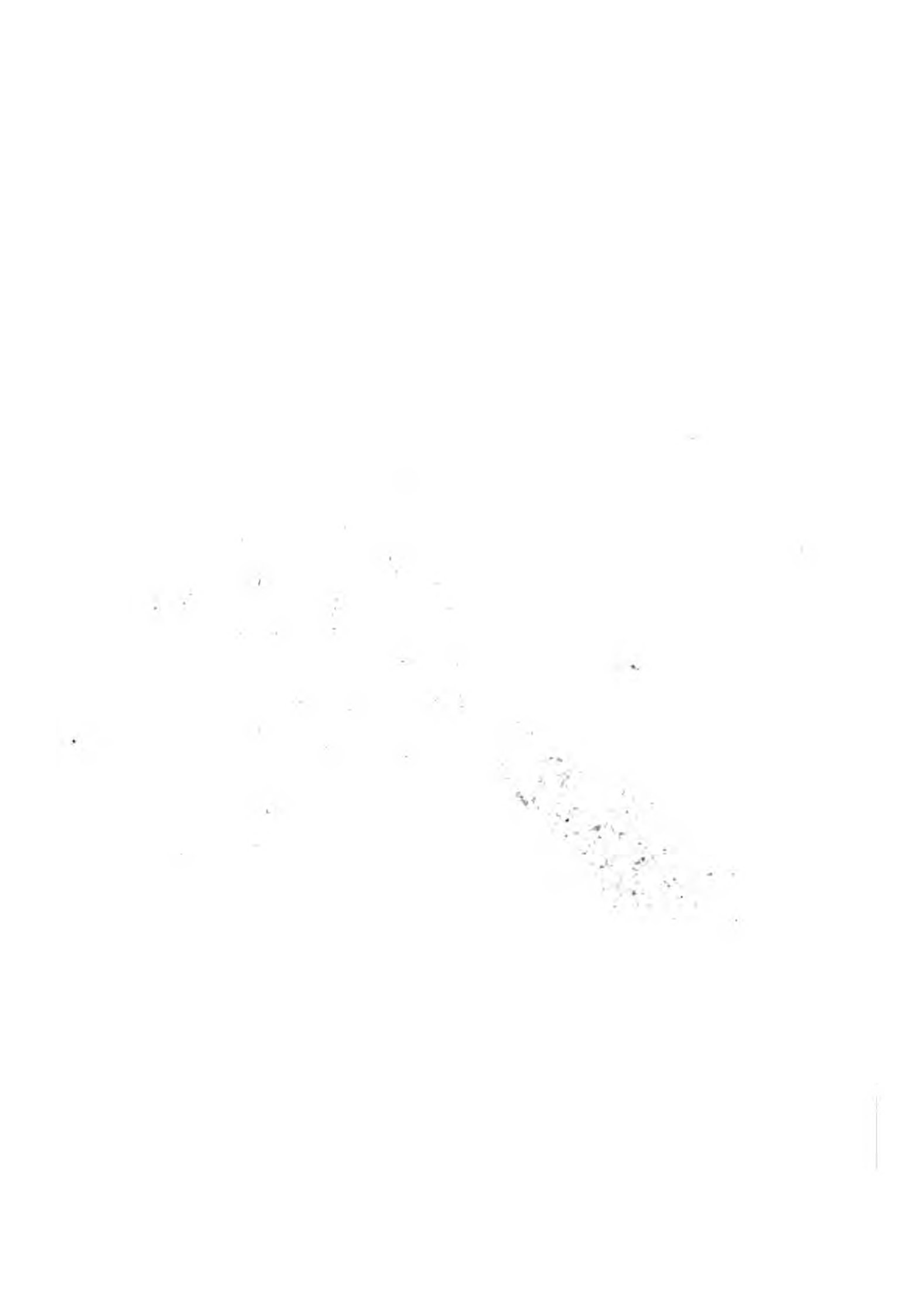
gb

Gedichte

von

Julius Rodenberg.

Mit einem Stahlstich, gezeichnet von Ernst Hartmann,
gestochen von Adolf Fesca.





Gründete

Julius Rodenberg.

Berlin.

David Siedagen.

1864.



Gedichte

von

Julius Rodenberg.

Berlin.

Oswald Seebagen.

1864.



Inhalt.

Erstes Buch.

Primulae veris.

	Seite
Die reinen Frauen	5
Feenreigen	7
Ich liebe, was fein ist	8
Junges Blut!	10
Um Mitternacht	12
Mondenschein	13
Notturmo	15
Wach auf, Du schöne Träumerin!	18
Blühendes Thal	19
Stirb Lieb' und Freud'!	20
Ave Maria!	22
Scheiden	23
Lebe wol, mein theures Leben	24
Auf ewig Dein!	26
Ade!	28
Beim Wandern gesungen	30
Der fahrende Schüler singt	31
Einsamkeit	33

VI

	Seite
So weit!	35
Ein Lied in der Nacht	37
Scheiden und Wiederkehren	38
Das Glück ein Traum	39

Die Jahreszeiten.

Märzgesang	43
Wär' es nur bald	45
Warte noch!	47
Wenn die ersten Rosen blühen	48
Thauwind	49
April	51
Frühlingssonne	52
Muntreer Bach	54
Lustiger Vogel	56
Welt-Anschauung	58
An die Abgelebten	59
O Welt, Du bist so wunderschön!	61
Mainacht	63
Maienwonne	64
Der schlimme Mai	65
Zwischen den Reilen	67
Der betrubte Jurist	68
Schlehenblüth' und wilde Rose	70
Johanniſnacht	71
Der liebe, schöne Herbst ist da!	73
Herbstoffenbarung	74
Herbstabend	75
Herbstlieder	
I. Frühlingsgrün und Sommerpracht.	77
II. Das ist ein Wetter, wie ich's mag!	79

VII

	Seite
III. Die schönen Zeiten sind vergangen.	81
VI. Mächtig rauscht es durch den Wald	83
Zeit und Ewigkeit	84
Sei dennoch unverzagt!	85

Das Meer.

Hymne	89
Des Morgens auf dem Falm	91
Hinüber!	92
Sonntag am Meere	94
Morgenstunde	96
Windstille	98
Mit gutem Fahrwind	99
Herbst im Meere	100
Sonnenuntergang	102
Abendroth	104
Meeresdämmerung	106
Marie vom Oberlande	108
Lebe wol, Du blaue See!	110

Zweites Buch.

In fremden Landen.

Brautlied aus Paris	115
Auf eine deutsche Rose	118
Er liebte mich so sehr!	120
Mirandoline	121

VIII

	Seite
Radegunden's Klage	123
Das Leinen feucht und hoch die See!	126
Mylady Patroneß	128
Aus Wales.	
I. Deutsche Musikanten	132
II. Der Fecensee	134
III. Herbstdämmerung am Meere	136
IV. Lied des walisischen Mägdleins	137
V. Leb' wol, im Schein der Nacht	139
Volksliedchen und Sprüche der Waliser.	
I. Dein Wuchs, Dein Antlitz	141
II. Einen hübschen Burschen	141
III. Wenn noch Dein Zweifel	142
IV. 'S ist eine Bein verliebt zu sein	142
V. Mein Schatz ist wie das blühende Jahr	143
VI. Wie soll ich Dich haschen, Sonnenstäubchen	143
VII. Wie gleicht ein liebend Mädchen	144
VIII. Komm liebes Mädchen	144
IX. Nimm meine Hand	145
X. Was ist besser als Gold?	145
XI. Gh' ich meine Liebste wiederseh'	146
XII. Der Kuckuck in Winterzeiten	146
XIII. Vom Snowdon zu sprechen	147
XIV. Schon tausendmal hab ich's beklagt	147
XV. Des Weibes Reize	148
XVI. Burschen, die sich gar wichtig spreizen	148
XVII. Wie beneid' ich die Vöglein	149
XVIII. Einen Apfel fand ich	149
XIX. Ach, die schönen Worte	150
XX. Die alten Mädchen	150
XXI. Der Windhund muß schlanke Beine haben	151
XXII. O sieh die Harfe!	151

IX

	Seite
XXIII. Die Harfe hier vergleich' ich	152
XXIV. Sieh jenes Schiff	152
XXV. Der Winter hat die Vöglein vertrieben	153
XXVI. Einen Sarg, 'Erd' und einen Weidenstrauch	153
XXVII. Ich mag nicht zu Bett gehen	154
XXVIII. Im Walde dort	154
Schottische Volkslieder.	
I. Lord Gregory	155
II. Die Räuberbraut	157
III. Lied der Verlassenen	159
IV. John Hochlandsmann	161
Irische Volkslieder.	
I. Kathlin D'More	163
II. Irische Todtenklage	165
III. Die Feen von Irland	168
Thomas Moore	171
Oft, in der stillen Nacht —	173

Auf deutscher Erde.

Walle vorüber	177
Mein Herz ist wandermüd	179
Frühling im Winter	181
Im Frühling.	183
Nun, da sich die Tage längen	184
Der Tag im Gebirge. Lieder aus der wilden Rhön.	
I. Segen der Wanderschaft	187
II. Volksweise	189
III. Marzelle	190
IV. Hirtenlied	192
V. Das Gangolfsbrünlein 1. 2	194
VI. Lied der Handwerksburschen	199

X

	Seite
VII. Die Dorfmusikanten	202
VIII. Der Studenten Nachtgesang	205
Ein Vöglein sang	207
Nachtlied im Mai	209
O Tag, so hold! O Tag so mild!	211
Blau und golden	213
Du schwebst mir vor in stiller Nacht	215
Hier unter dem kühlen Laubendach	217
Sommerabend am Rhein	219
Herbst am Rhein	222
Rheinluft und Weinduft	223
Das Heidelberger Schloß	225
Osterlied	226
Umland-Lied	230

Drittes Buch.

Die Stimmen des Meeres.

Abendwolken	237
Begegnung	241
Dunkel	243
Alles stille —	245
Nacht	246
Gewitter	248
Unter den Wassern	250
Wie der alte Dänenkönig	252
Sturm	256
Heimweh	258
An das Meer	260

XI

Umkehr und Einkehr.

	Seite
Umkehr und Einkehr	265
Sonntagsglocken	267
Bächlein unter grünen Weiden	269
Regenmorgen	272
Der Wald	275
Das Leben der Nacht	277
Mondeszauber	279
Himmelfahrt	281
Hier unter den grünen Bäumen	283
Musikalische Sonnette	
I. Felix Mendelssohn-Bartholdy	285
II. Frédéric Chopin	286
III. Robert Schumann	287
IV. Ludwig van Beethoven	288
Sphärenmusik	289

Kennst Du das Land?

Mit einem Strauch schottischer Haide	293
Hier, in der Ferne	295
Am Gestade	296
Im schottischen Hochland	297
Bei der Heimkehr	299
Winter im Süden	301
O Wanderer aus dem Norden!	302
Und wenn's ein Traum war —	304
Komm, ruh' mir am Busen	306

XII

	Seite
Sturmes-Botschaft	307
In banger Einsamkeit	309
Der Hafen	311
Meiner Kranzwinderin	314
Die Insel der Seligen	316

Erstes Buch.

Schöner denn alle
Blumen der Liebe,
Primula veris!

Lenau.

Primulae veris.

1*



Die reinen Frauen.

Die reinen Frauen steh'n im Leben
Wie Rosen in dem dunklen Laub;
Auf ihren Wünschen, ihrem Streben
Liegt noch der feinste Blüthenstaub.

In ihrer Welt ist keine Fehle,
Ist Alles ruhig, voll und weich:
Der Blick in eine Frauenseele
Ist wie ein Blick ins Himmelreich.

Wol sollst Du hören hohe Geister,
Verehren sollst Du Manneskraft;
Dich sollen lehren Deine Meister
Was Kunst vermag und Wissenschaft.

Doch was das Höchste bleibt hienieden,
Des Ew'gen nur geahnte Spur,
Was Schönheit, Poesie und Frieden:
Das lehren Dich die Frauen nur!

Feenreigen.

O wie wogt ihr lieben Töne
In die dunkle Nacht hinein:
Meine nachbarliche Schöne
Sitzt noch am Clavier allein.

Mädchensehnsucht, Mädchenwünsche
Flattern leise in die Nacht . . .
Oder weiß sie, daß gegenüber
Ein verliebtes Herze wacht?

Ich liebe, was fein ist.

Ich liebe, was fein ist,
Und wenn's auch nicht mein ist!

Am Himmel die Sterne,
Die Sonne, den Mond;
Auf Erden die Ferne,
Und was darin wohnt.
Die Vögel in Lüften,
Die Rosen im Thal,
Mit Bergen und Klüften
Die ganze Welt zumal.

Ich liebe, was fein ist,
Und wenn's auch nicht mein ist!

Die blühenden Wangen
Die Augen so klar,
Die Stirne umfassen
Von lichtbraunem Haar

So neckisch, so lose
Wie spielender Wind
Die Sonne, die Rose,
Das allerschönste Kind!

Junges Blut!

Hätt' ich's nimmer doch gedacht,
Daß die Lieb' so traurig macht!
Mag nicht schlafen, mag nicht wachen,
Mag nicht weinen, mag nicht lachen.
Traurig sitzen, einsam wallen,
Ei, wem könnte das gefallen?
Junges Blut, gib Acht, gib Acht!

Hätt' ich's nimmer doch gedacht,
Daß die Lieb' so lustig macht!
Habe einen Gruß gefangen
Da sie mir vorbeigegangen;
Augen blitzten, Lippen glühten,
Und ein Duft, wie Weischenblüthen . . .
Junges Blut, gib Acht, gib Acht!

Hätt' ich's nimmer doch gedacht,
Was die Lieb' aus mir noch macht!
Bald geseufzt und bald gesungen,
Bald geklagt und bald gesprungen.
Warm und kalt wie Märzsonne
Wonnenschmerzen, Schmerzenswonne,
Tunges Blut, gib Acht, gib Acht!

Hätt' ich's nimmer doch gedacht!
Warme Lieb' kommt über Nacht.
Eben noch in dunkler Hülle
Nun in warmer, rother Fülle.
O wie voll im lichten Moose,
Rosenliebe, Liebesrose —
Tunges Blut, gib Acht, gib Acht!



Um Mitternacht.

Nun ruht und schlummert Alles
Von keinem Hauch gestört,
Kaum daß man leisen Schalles
Den Bach noch rieseln hört.

Der Mond mit vollem Scheine
Ruht breit auf jedem Dach;
In weiter Welt alleine
Bin ich zur Stund noch wach.

Und Alles, Lust und Schmerzen,
Bracht' ich in mir zur Ruh;
Nur Eins noch wacht im Herzen,
Nur Eins: und das bist Du!

Und Deines Bildes Friede
Folgt mir in Zeit und Raum:
Bei Tag wird er zum Liede
Und Nachts wird er zum Traum.

Mondenschein.

In des Thales grüne Schale
Gießt der Vollmond seinen Schein,
Und an seinem Zauberstrahle
Geht die Welt zum Frieden ein.

Weich durch breitbelaubte Wipfel
Weht der Wind; sie wallen sacht.
Fern die duft'gen Bergesgipfel
Scheinen ganz in lichter Pracht.

Aus den Wäldern ziehn die Bäche
Leuchtend durch das Nachtgesild;
Und des Stromes breite Fläche
Glänzt gleich einem Silberschild.

Durch den Himmel irren Sterne,
Wünsche irren durch den Sinn;
Und Geläute schallt von Ferne
Ueber stille Wiesen hin.

Träum'risch falten sich die Hände,
Schaut das Auge — und mir ist,
Als ob lächelnd vor mir stände,
Was ich — ach! so lang vermißt.

Notturno.

Horch! durch die nächt'gen Haiden
Weht feucht der Frühlingswind.
Spät an des Baches Weiden
Sitzt noch ein bleiches Kind.
 Sie hört die Bäume rauschen,
 Sie muß dem Wasser lauschen,
Das ihrem Fuß vorüberriint:

„Wie Bogenfall,
Wie Duft und Schall,
So flüchtig ist das Leben all.
Die Menschen und ihr Treiben.
Hier war er Dein,
Hier warst Du sein.
Und nunmehr bist Du ganz allein
Und wirst es ewig bleiben!“

Sie sitzt in tiefen Träumen
Trunken von Duft und Schall;
Da aus den dunklen Bäumen
Tritt groß des Mondes Ball.
Sie hebt vor jedem Hauche,
Da — horch! im Fliederstrauche
Schlägt laut die Nachtigall:

„Was Dein einst war,
Unwandelbar
Bleibt es getreu Dir immerdar;
Denn Liebe kann nicht enden.
In Blüthenduft.
In Frühlingsluft,
In Halmen noch aus stiller Gruft
Wird sie Dir Grüße senden!“

Nun still — die Wälder ruhen
In klarer Mondespracht;
Es geht in Silberschuhen
An ihr vorbei die Nacht.
Die Weiden und die Rüstern
Beginnen leis zu flüstern,
Es rauscht ihr Laub im Winde sacht:

„D klage nicht,
D zage nicht,
Vertraure Deine Tage nicht,
Sei still auch im Entbehren.
Hier war er Dein —
Bist Du allein,
So mußt Du Dich gedulden fein
Bis er mag wiederkehren!“

Wach auf, Du schöne Träumerin!

Wach auf, Du schöne Träumerin, wach auf!
Der Trennung lange Nacht ist hin, wach auf!
Vergangen ist nun Leid und Noth,
Dein Liebster kommt im Morgenroth,
Wach auf!

Die Lerchen singen vor ihm her: wach auf!
Zu seinen Füßen rauscht das Wehr: wach auf!
Was Ton und Stimme hat, das singt,
Daß Dir's durch alle Fenster klingt:
Wach auf!

In's Kämmerlein, in's Herz hinein: wach auf!
Die Erde liegt im Sonnenschein, wach auf!
Und Lenz und Lieb' erfüllt den Sinn —
Wach auf, du schöne Träumerin,
Wach auf!

Blühendes Thal.

Wo ich zum ersten Mal Dich sah,
Wie üppig grünt die Wiese da!
Wo ich zum ersten Mal Dich sprach,
Da blühen die Veilchen unter'm Hag.
Wo ich Dich küßt' in dunkler Nacht,
Da lodert nun der Rose Pracht.
Doch wo ich Abschied nahm in Leid
Da rauscht nun eine Trauerweid':
So blüht und rauscht das ganze Thal
Von unsrer Liebe Lust und Qual.

Stirb Lieb' und Freud'!

Zu Augsburg steht ein hohes Haus,
Nah bei dem alten Dom —
Just. Kerner.

Weil ich Dich liebe, will ich Dir entsagen —
Das Herz ist voll, doch meine Lippe stumm;
Du willst es so — und ich will männlich tragen,
Und weil ich stolz bin, frag' ich nicht warum.

Dich seh ich hell in jeder Tugend strahlen,
Die je ein Weib mit reinem Glanz geschmückt;
Dein Leben webt sich schön aus Idealen,
Du bist das Weib — Du hättest mich beglückt.

Doch weil es Deines eignen Mundes Bitte,
Weil Du's vom Schicksal so geboten meinst:
Fahr wol, fahr wol! Gott segne Deine Schritte,
Und trockne Deine Thränen, wenn Du weinst.

Sa, Du warst mein; ich habe Dich ganz besessen,
Du warest meines Lebens einzig Glück —
Wol ich entsage Dir! Doch Dich vergessen —
O Mädchen, nimm das harte Wort zurück!

Ave Maria!

Habt Ihr gesehen das Bildniß der Madonne,
Wie sich die Hände träum'risch bittend heben,
Wie um den Mund das menschlich süße Beben,
Das Spätroth glüht gesunk'ner Erdenwonne?

Das Aug' ein klarer, lichterfüllter Bronne,
Darüber letzte Schatten leis verschweben, —
Indeß wie Ahnung von zukünft'gem Leben
Um's Haupt schon zuckt der Glanz aufgeh'nder Sonne.

So war ihr Angesicht in hehren Stunden,
Wenn sie im Dämmern saß mit holdem Schmachten,
Und Heimathweh ihr liebes Herz empfunden.

Wenn Engel, knieend still zu ihren Füßen,
Ihr aus der Heimath schöne Lieder brachten,
Und ihr in's Auge sahen, sie zu grüßen.

Scheiden.

Wenn man die Hand zum Abschied giebt,
Dann fühlt man wol mit leisem Beben,
Wie treu und innig man geliebt
Mit ganzer Seele, ganzem Leben.

Dann zittert durch das Herz ein Weh,
Wie man vordem es kaum empfunden,
Als ob das Glück zu Ende geh'
Mit diesen schmerzreichen Stunden.

Die Sonne der Vergangenheit
Blickt noch einmal durch Scheidethränen,
Und alle Lieb' und alles Leid
Flammt auf in wunderbarem Sehnen.

Die Ferne liegt in Sonnenpracht,
Der Frühling geht auf allen Wegen;
Ich aber zieh durch dunkle Nacht
Dem neuen Morgenroth entgegen.

Lebe wol, mein theures Leben.

Lebe wol, mein theures Leben,
 Heimathberge, Vaterhaus:
 Was die Liebe mir gegeben,
 Trag' ich in die Welt hinaus.

Was ich still daheim erlernte,
 Ernst in Werben und Bemüh'n,
 Leuchte nun zur bunten Erndte —
 Denn die Rosen wollen blüh'n.

Und die Rosen, die ich pflücke,
 Bring ich, Liebchen, Dir zurück;
 Denn von alle meinem Glücke
 Bist doch Du das schönste Glück.

Wie ein Vogel will ich singen,
 Will ich singen nur von Dir;
 Oft wird Dir's im Herzen klingen —
 Sprich: es ist ein Gruß von mir.

Scheiden muß die Lieb' ertragen,
Daß sie draußen treu sich weist;
Denn wie kann von Treue sagen,
Wer nicht einmal ist gereist?

Lebe wol! — Dein Bild im Herzen
Und Dein Kinglein an der Hand,
Ohne Klagen, ohne Schmerzen
Wandr' ich fort in fremde Land.

Auf ewig Dein!

Noch schläft die Sonne hinter den Bäumen,
 Der Nachtwind schüttelt die Wipfel rauh;
 Und wie in dunkelen Morgenträumen
 Liegt noch die Welt in Nebelgrau.
 Am Berge Nebel, Nebel im Thale,
 Doch klar das Herz und freudig der Geist;
 Ich weiß mit dem ersten Sonnenstrahle
 Theilt sich die Wolke, der Nebel reißt.

Es sank die Sonne, da ich gegangen,
 Es blühte das Thal im Abendschein;
 Die Berge glühten in rosigem Prangen,
 Da die Liebste sagte: auf Ewig Dein!
 Doch als der Postillon die Weise
 Vom Scheiden blies, da starb die Pracht —
 Da stiegen die Nebel leise — leise
 Schritt über den Berg die stumme Nacht.

Zuweilen nur hört' ich die Bäume flüstern
Im Windesrauschen: auf Ewig Dein.
Mit hellem Auge fuhr ich im Düstern,
Weit in die düstere Nacht hinein.
Wie sollt' ich die Leiden der Trennung kosten?
Dein Bild ist ja bei mir, fern und nah;
Ich denke Dein — da blizt es im Osten,
Der Berg wird helle, der Tag ist da!

Ade!

Wol auf in Gottes schöne Welt — ade!
Die Luft ist blau und grün das Feld — ade!
Die Berge glühn wie Edelstein;
Ich wandre mit dem Sonnenschein
In's weite Land hinein.

Du traute Stadt am Bergeshang — ade!
Du hoher Thurm, Du Glockenklang — ade!
Ihr Häuser alle, wolbekannt,
Noch einmal wink' ich mit der Hand,
Und nun seitab gewandt.

An meinem Wege fließt der Bach — ade!
Der singt das letzte Lied mir nach — ade!
Und ach! — da wird so eigen mir,
So milde wehn die Lüfte hier,
Als wär's ein Gruß von Dir!

Ein Gruß von Dir, Du schlankes Kind — ade!
Doch nun den Berg hinab geschwind — ade!
Wer wandern will, der darf nicht stehn,
Darf niemals mehr nach hinten sehn,
Muß immer weiter gehn!

Beim Wandern gesungen.

Daß ich nun auch in dieser Zeit
 Durchs fremde Land muß wandern!
 Was treu sich liebt, das ist sich weit,
 Und weiß nicht Eins vom Andren.
 Was gar nichts von einander hält,
 Das kann sich nicht vermeiden;
 Doch von dem Liebsten auf der Welt
 Muß man am Eh'ften scheiden!

Ach Gott, wenn nicht die Eine wär',
 Dann reist' ich ja so gerne!
 Das Glück kommt wol von ungefähr,
 Und gütig sind die Sterne.
 Ich weiß, daß man mein Schicksal preist,
 Als glücklich ohne Gleichen:
 Doch was ich liebe allermeist,
 Das kann ich nicht erreichen.

Der fahrende Schüler singt.

Die Lieb' ist aus, das Glück ist hin,
 Die Lust ist gar zerronnen;
 Doch festen Muth und starken Sinn
 Die hab' ich mir gewonnen.
 Meine Stütze ist der Wanderstab,
 Meine Freude ist das Wandern;
 Weil ich meinen Schatz verloren hab',
 Such' ich mir einen andern.

Die Heimath wird mir gar so klein,
 Seit ich so verlassen schreite;
 Wolan, mit dem fröhlichen Sonnenschein
 In die singende, klingende Weite.
 Weil der Frühling ruft und der Himmel glüht,
 Darf ich keine Zeit verlieren;
 Wer weiß, wer weiß wo mein Glück mir blüht,
 Ich will es probiren, marschiren.

Gi, so einem schlanken Musensohn
Dem folgt das Glück auf den Wegen;
Ein anderes Mädcl, das find' ich schon,
Bin darum auch nit verlegen.
Doch ob ich auch wandre bergauf, bergab,
Das Land hinauf und hernieder —
Wie ich einen Schatz verloren hab',
So find' ich doch keinen wieder!

Einsamkeit.

Als in der Fremde ich gegangen,
 Hab' ich geklagt wol immerdar;
 Voll Sehnsucht schweifte mein Verlangen
 Dahin, wo meine Heimath war.

Ich konnte keine Ruhe finden,
 Mein Herz trieb mich von Ort zu Ort;
 Auf Bergen, einsam, mit den Winden
 Hab' ich getauscht des Kummers Wort.

Gerungen hab' ich und gejammert,
 Ich floh der Menschen bunten Schwarm;
 Ich habe meinen Schmerz umklammert
 Wie sonst des Freundes lieben Arm.

Und so in Angst und bangen Sorgen
 Dem frischen Leben abgewandt,
 Begriff ich nicht, wie ganz verborgen
 In mir ein neues Reich erstand.

Wie still im Waldesdunkel keimen
Viel tausend Blumen still und klar,
Begann ein Blühen im Geheimen
In meinem Busen wunderbar.

Der Lärm verscholl, der mich vormalen
In meinem Streben oft gestört;
Und neue Sterne sah ich strahlen,
Und Klänge, die ich nie gehört:

Die tönten jetzt in meinem Innern,
Gerührt von einer Geisterhand,
Da ich, in Hoffen und Erinnern,
Der Dichtung wahre Heimath fand.

So ging ich von der Welt geschieden.
Und hatt' an meiner Welt genug;
Raum, daß an meinen Inselfrieden
Von Fern der Menschheit Woge schlug.

Sch ging wol lang in tiefen Schmerzen,
Bis ich mich fand in's Paradies:
Nun aber dank' ich Gott im Herzen,
Daß er mich einsam wandeln ließ!

So weit!

Bächlein am Wiesenrand
Rinnst Du noch immer?
Blumen im Heimathland
Gebt ihr noch Schimmer?
Halme der Heimathluft
Mögt ihr noch rauschen?
Lerche der Heimathluft
Könnst' ich Dir lauschen!
Duftige Jugendzeit,
O wie so weit!

Fließt noch durch Blumen bunt
Silberne Kühle;
Rauscht noch im Lindenrund
Klappernde Mühle;

Fenster aus Laubgewind
Leuchtet noch munter,
Aber das schönste Kind
Schaut nicht herunter —
Liebe der Jugendzeit,
O wie so weit!

Glück vorbei, Duft verweht,
Liebe vergangen!
Durch meine Seele geht
Leises Verlangen.
Dürst' ich doch einmal nur,
Einmal Dich schauen —
Heimathwald, Heimathflur,
Liebste der Frauen!
Aber wie Ewigkeit,
Bist Du mir weit. —

Ein Lied in der Nacht.

Muß mich das süße Lied in der Nacht
Aus dem tiefsten Schlummer wecken?
Ach Gott! wie bin ich aufgewacht
Aus dem schönen Traum mit Schrecken!

Ich hatte Dich feines Lieb' im Arm,
Du ruhest an meinem Munde;
Tief stand der Mond, die Luft ging warm,
Wir saßen im grünsten Grunde.

Weich ließ ich mir von der blonden Pracht
Deiner Haare die Schultern decken —
Ach Gott, da bin ich aufgewacht
Aus dem schönen Traum mit Schrecken!

Die Luft geht scharf, mein Auge zählt
Am Winterhimmel die Sterne;
Und das süße Lied, das mich gequält,
Verhallt in der weiten Ferne.

Scheiden und Wiederkehren.

Wo ist der Frühling? fragt' ich überall.
 Die Leute sagten: er ist fortgezogen!
 Da fragt' ich sie: wo ist die Nachtigall?
 Und alle sagten: sie ist fortgeflogen!

Da wies ich nach dem braunen Dache dort,
 Ich fragte Nichts, mein Herz war zu beklommen;
 Da sprachen sie: o die ist lange fort,
 Ein fremder Mann hat sie mit sich genommen.

Ich aber schwieg. — Venz, Lieb' und Lied ade!
 Nicht länger meinen Thränen konnt' ich wehren;
 Wol ist ein großes Leid das Scheideweh —
 Doch weher thut ein solches Wiederkehren!

Das Glück ein Traum.

Es ist das Glück ein kurzer Traum;
Es liebt nicht Glanz und Festesimmer:
Es kommt zu Dir — Du merkst es kaum,
So sachte tritt es in Dein Zimmer.

Es wiegt sich nicht im lauten Tanz,
Und schwimmt nicht auf des Weines Wogen:
Aus Morgenthau und Sonnenglanz
Baut es zu Dir den Strahlenbogen.

Mit Worten fesselst Du es nie,
Nie hat es trunkner Sang beschworen:
Auf Tönen ferner Melodie
Kauscht es an die entzückten Ohren.

Dem Lärm der Welt und ihrem Scherz,
Dem bunten Haufen bleibt es ferne;
Wo Zweie sitzen Herz an Herz,
Da kehrt es ein, da weilt es gerne.

Da klingt sein Wort wie Perchenschlag,
Sein Athem weht wie Beilschenlüfte;
Es ist das Glück ein Maientag,
Ein Frühling voller Glanz und Düste.

Wol stirbt der Frühling über Nacht
Und von dem Liebsten mußt Du scheiden:
Doch was Dir Lenz und Lieb gebracht
Wird Dir zum Trost in Deinen Leiden.

Und ist das Glück auch lange todt:
Noch hebt in Dir erlebte Wonne —
Du schaust in's ferne Abendroth
Und denkst an die gesunkne Sonne!

Die Jahreszeiten.

Märzgesang.

Noch liegt die Erde wie befangen,
Es ruht das Feld, es schweigt der Wald;
Der Himmel ist noch schwarz verhangen,
Und aus den Bergen weht es kalt.

Doch horch! es geht ein leises Mahnen,
Ein Flüstern geht geheimnißvoll —
Als sollte man schon leise ahnen,
Was nunmehr Alles werden soll.

Die Wolken ziehen rasch am Himmel,
Die Wasser rauschen voll durch's Thal;
Bald kommt ein flockiges Gewimmel,
Bald ein verirrter Sonnenstrahl.

Und durch dies ahnungsvolle Grausen,
Durch dieses Hoffen schmerzsbang,
Geht stark und voll der Winde Brausen,
Wie der Gewalt'gen Lenzgesang.

Ich muß in's kühle Land hernieder,
Durch Wald und Feld trägt mich der Schritt;
Der Sturm singt seine dunklen Lieder,
Und tiefbewegt sing' ich sie mit.

O banges Sehnen, dunkle Regung,
Die wunderbar im Herzen gährt,
Bis aus der stürmischen Bewegung
Der Liebe Frühling sich verklärt!

Wär' es nur bald!

Verchenlieder und Heerdengeläute,
Duftige Blumen und schattiger Wald —
Wie mich das freute!
Wär' es nicht morgen, wär es nicht heute —
Wär' es nur bald!

Wo die fröhlichen Quellen schäumen,
Und im Winde die Haide wallt,
Unter den Bäumen
Möcht' ich wol liegen, möcht' ich wol träumen —
Wär' es nur bald!

Schöne Frauen wandeln im Freien,
Folgen des Frühlings froher Gewalt;
Lustiger Reihen
Schlingt sich im freundlichen Grüne des Maien —
Wär' es nur bald!

Dieses schaurige, traurige Wetter
Läßt mir das Herz und die Seele so kalt!
Verhengeschmetter,
Strahlende Sonne, leuchtende Blätter —
Wär' es nur bald!

Warte noch!

Warte noch ein kleines Weilchen
Liebe Sonne, lieber Wind!
Bis die Primeln und die Veilchen
Auf der Wiese kommen sind.

Wasser fließen, Wolken eilen,
Sieh am Bache erstes Grün!
Liebes Herz, wo wirst Du weilen,
Wenn die ersten Rosen blüh'n?

Wenn die ersten Rosen blüh'n.

Wenn die ersten Rosen blüh'n
Bin ich weit von hier,
Weit von hier im Nebengrün
Träum' ich dann von Dir.
Weht ein Wind durch Deine Bäume,
Denk' es seien meine Träume,
Sei ein Gruß von mir!

Chauwind.

Heut fährt der Frühling über das Meer
 Mit Brausen;
 Es branden die Wellen dumpf und schwer,
 Die Stürme sausen.

Und aus den Bergen, vom Waldesrand,
 Mit Schallen
 Die Bäche und Ströme aus jedem Land
 Zum Meere wallen.

Es kommen von Nah, es kommen von Fern
 Die Wogen;
 Sie wollen grüßen den edlen Herrn,
 Der eingezogen.

Sie singen ein tiefes, dunkles Lied;
 Es rauschen
 Die Wolken — doch brausend meerüber zieht
 Der Sturm mit Rauschen.

Willkommen Märzluft und Frühlingsquell
Vielemale;
Schon wird es über den Bergen hell
Und grün im Thale.

April.

Bald ein rauhes kaltes Rauschen,
Daß der dunkle Forst erkracht;
Bald ein Flüstern, Kosen, Laischen,
Wie die stillste Frühlingsnacht.

Bald der Himmel, bald die Sonne,
Bald die Wolken, bald der Schnee —
Wie der Liebe erste Wonne,
Wie der Liebe erstes Weh.

Bald das Sauchzen, bald die Trauer
In der aufgeregten Brust —
Und noch halb in Winterschauer,
Und schon halb in Frühlingsluft.

Bald ein ungestümes Ringen,
Bald ein Frieden sonntagsstill —
O, was wirst Du mir noch bringen
Schöner, stürmischer April?

Frühlingssonne.

Frühlingssonne tritt mit Funken
Aus den Wolken; Merzluft weht,
Tief am Berg, im Wald, dem dunkeln
Und am Strom der Schnee zergeht.
Weischendüfte, Lerchenschall,
Glanz und Jubel überall.

O wie wonnig,
O wie sonnig,
Wenn der Frühling aufersteht!

Möchte nun ein Vogel werden,
In den Himmel fliegen ein,
Und doch von dem Glanz der Erden
Kann ich gar nicht mich befrei'n.

D, mein Schatz, so anmuthreich,
Erd' und Himmel mir zugleich,
Stern und Sonne,
Qual und Wonne,
Könnst' ich nunmehr bei Dir sein!

Muntreer Bach.

Muntreer Bach, was rauschst Du so?
Rauschst so lauter, klar und froh;
Wirfst den hellen Silberschaum
An der Ufer grünen Saum —

„Meinen Blumen, die da lauschen,
Muß ich frohe Botschaft rauschen,
Daß der Mai gekommen ist!“

Lerche hoch im Sonnenschein
O wie jubelst Du so rein!
Steigst mit Liedern himmelan
Daß der Blick nicht folgen kann —
„Hoch gen Himmel muß ich's bringen,
Und den Wolken muß ich's singen,
Daß der Mai gekommen ist!“

Liebes Herz in voller Brust
Was klopfst Du so in Lust?
Und im ungestümen Drang
Jubelst Du so selig bang? —
„Laß mich jubeln, laß mich klagen,
Laß mich klopfen, laß mich schlagen,
Weil der Mai gekommen ist!“

Lustiger Vogel.

Ein Mägdlein saß in tiefem Leid,
Es sah die Vöglein fliegen —
„Ach, dürst ich mich in dieser Zeit
Auf blauen Lüften wiegen!

In Aetherduft und Sonnenschein,
Wie ich die Flügel schwänge!
Bis daß ich möcht' im Himmel sein,
Und mit den Engeln fänge.“

Ein Vöglein in der Linde saß;
Es rauschten leis die Nester —
Das Feld war bunt und grün das Gras,
Die Sonne schien auf's Beste.

Es sang: „keine bessere Lust fürwahr,
Als sich im Baum zu wiegen,
Mich freut der Duft und die Luft so klar,
Mag gar nicht höher fliegen

Denn wer den Himmel nicht vergißt
Beim Sonnenschein der Erden,
Und wer im Hertz nicht selig ist,
Der kann es niemals werden!"

Welt-Anschauung.

Wie schau'n so trübe Thal und Höhn,
Wenn Morgendunst sie kühl befeuchtet!
O, dann erst ist die Welt so schön,
Wenn sie der Himmel warm beleuchtet.

Noch schöner, wenn sie gluthgeschwellt
Dem jungen Genz entgegenschmachtet:
Am Schönsten aber ist die Welt,
Wenn sie ein frohes Aug' betrachtet!

An die Abgelebten.

Ihr, deren Herzen matt und kalt,
Weil Ueberdruß Euch brachte Leid:
Sagt immerhin die Welt sei alt, —
Wir wissen nur, daß Ihr es seid!

Fürwahr noch scheint so hell die Sonn',
Wie sie am Schöpfungstage schien;
Aus seinen Tiefen quillt der Bronn,
Voll ist der Wald von Melodien.

Auf breiten Schwingen wiegt die Luft
Sich über grünen Bergen hin;
Es haucht die Rose süßen Duft,
So lieblich wie von Anbeginn.

Mit lautren Wellen um den Fels
Rauscht noch manch' tiefe, kühle Fluth;
Und in der Traube goldnem Schmelz
Bereint sich Erd'- und Himmelsgluth.

Auch Männer giebt es noch zu schau'n,
 Stark, wie das Alterthum sie pries;
 Und reizender als unsre Frau'n
 War Eva nicht im Paradies.

O Welt voll Freudenüberfluß,
 Jung, wie zu Anfang, bist Du heut,
 So lange noch im Liebesfuß
 Das Schöpfungswunder sich erneut.

So lang, noch in der Traube Saft,
 Das Dasein sich vergeistigt hat,
 Und von der Erde Lebenskraft
 Noch Kunde gibt ein grünes Blatt;

So lange noch die Rosen blühen
 In der fröhlichen, seligen Maienzeit:
 So lange woll'n wir singen kühn
 Von unsrer Jugend Ewigkeit.

So lang woll'n wir erfüllen gern
 Des Daseins freundlichen Beruf;
 Und dankbar preisen Gott, den Herrn,
 Daß er die Welt so schön erschuf!

D Welt, Du bist so wunderschön!

Nun bricht aus allen Zweigen
Das maienfrische Grün,
Die ersten Lerchen steigen,
Die ersten Beilchen blühen.
Und golden liegen Thal und Höhen —
D Welt, Du bist so wunderschön
Im Maien!

Und wie die Knospen springen,
Da regt sich's allzumal;
Die muntren Vögel singen,
Die Quelle rauscht zu Thal;
Und freudig schallt das Lustgetön:
D Welt, Du bist so wunderschön
Im Maien!

Wie sich die Bäume wiegen
Im lieben Sonnenschein:
Wie hoch die Vögel fliegen,
Ich möchte hinterdrein;
Möcht' jubeln über Thal und Höh'n:
O Welt, Du bist so wunderschön
Im Maien!

Mai nacht.

Der Erde sind die Wimpern zugefallen
Bei kühler Bäche schlummertrunk'nem Rinnen,
Bei Blüthenglockenlaut von Bergeszinnen,
Um die des Abends Friedensschleier wallen.

Ein Mondenstrahl fällt in die Waldeshallen,
Und weiche Luft spielt mit den Blättern innen —
Es ist ein tiefes Ruhn, ein Traumesinnen,
Ein leis Verglühn, ein wunderbar Verschallen.

Nun ist die Welt in sich zurückgesunken,
Und nach des Tages nüchternem Getriebe
Vom Hauch der Nacht und ihrem Dufte trunken.

Der Himmel aber wacht in klarem Drangen,
Und mit den Sternenarmen voller Liebe
Hält er die Erd', das schöne Weib, umfassen.

Maïenwonne.

Was ich auch sage oder finge
Von duft'ger Blüthenherrlichkeit,
Es scheint mir Alles zu geringe
Für diese sonnige Maïenzeit.

Ich hab' kein Wort, so blau und duftig
Wie Veilchenduft am Wiesenbag;
Und keines, das so rein und luftig
Wie Lerchenlied und Drosselschlag.

Auch auf die schöne Frühlingssonne
Find' ich den Reim, den echten nicht;
Denn für der Welt gemeine Wonne
Scheint sie zu heiter, sanft und licht.

Das ist der Seele best' Empfinden,
— Ich fühl' es meinem eignen an! —
Auf das man keine Reime finden,
Und keine Verse machen kann.

Der schlimme Mai.

(1856.)

Euch, arme Blüthen, nur bedaur' ich,
Daß ihr entsprossen diesem Mai,
Der kalt und frostig, trüb und schaurig
Euch zarten Wesen ging vorbei.

Was habt Ihr nun von eurem Leben,
Was von des Daseins bester Zeit?
Nur kurze Frist war euch gegeben,
Und schon seid ihr in's Thal verschneit.

Was soll denn nun dem moderfeuchten
Gesträuch der Sommer noch verleihn?
Im Herbst wird keine Frucht uns leuchten,
Und in der Winternacht kein Wein.

O schlimmer Mai, der du die Blüthen
So rasch zerstäubt, so bald zerknickt,
Und Seelen, die voll Sehnsucht glühten,
In ihrem ersten Traum erstickt:

Fortan soll Niemand an Dich glauben,
Berrausche flüchtig mit dem Jahr!
Es soll sich Dein in dunklen Lauben
Nie mehr erfreun ein liebend Paar.

Kein Herz soll sich an Dir erwärmen,
Kein Busen schlage Dir entzündt;
Kein Mädchen soll mehr für Dich schwärmen,
Wenn sie die ersten Beilchen pflückt.

Kein Lied soll mehr zu Deinem Preise
Von trunkenen Sängerslippen wehn;
Gleich einer längst verlungnen Weise
Soll, schnöder Mai, Dein Lob vergeh'n!

Zwischen den Beilen.

Die Vögel sitzen auf meinem Dach,
An's Fenster klopfen die Blüthen;
Sie winken und nicken und duften mich wach
Aus meinem Sinnen und Brüten.

Und wie der Wind in den Bäumen klingt,
Verwirrt sich jeder Gedanke:
Um jegliches Blatt im Buche schlingt
Sich schwebendes Blumengeranke.

Und wie der Vogel am Dache singt,
Da regt sich das Echo zur Stelle:
Aus jedem gelehrten Felsen springt
Eine rauschende Piederquelle.

So sei mir gegrüßt, Du lachendes Thal,
Du freundliche Sonnenhelle —
Ich bin und bleibe doch nun einmal
Ein liederlicher Gefelle!

Der betrübte Jurist.

Ach Gott, ich bin recht unglücklich,
 Die Arbeit will mir nicht gelingen,
 Weil draußen wieder hundertföhlig
 Die Vögel muntre Lieder fingen.
 Weil durch die ftäubigen Gardinen
 Die Frühlingssonne necklich blizt,
 Und drüben mit holdfelgen Mienen
 Die Nachbarin am Fenster figt.

Weil aller Zauber ferner Zeiten
 Lebendig wird vor meinen Blicken;
 Weil herrliche Gefaltten fchreiten,
 Und dunkle Augen freundlich nicken,
 Weil aus des Zimmers engen Grenzen
 Die Sehnsucht in das Weite fliegt,
 Und mir der ganze Duft des Lenzen
 Berauschend auf der Seele liegt.

Ich mag nicht lesen, denken, schreiben —
Mir sind die Bücher ganz zuwider!
Ich sehe nur die Wolken treiben,
Ich höre nur die muntren Lieder.
Und thät' ich Unrecht, wär es sündlich...
Nun wol, mit Vorsatz bin ich schlecht;
Denn was mich quält und ärgert stündlich,
Das ist vor Allem ja das Recht!

Schlehenblüth' und wilde Rose.

Schlehenblüth' und wilde Rose
Hab' ich mir im Wald gepflückt,
Und dazu mit frischem Moose
Liebster Schatz, Dein Bild geschmückt.

Alle Tag' mit jungen Blüthen
Herzgeliebte schmück' ich Dich;
Frühling muß die Liebe hüten,
Und die Liebe hütet mich.

Immer will es Frühling werden,
Wird die Erde wieder grün;
Und so lang es grünt auf Erden,
Soll auch unsre Liebe blübn.

Johannisnacht.

(Auf dem Heidelberger Schlosse.)

Die Luft geht mild und weich,
Der Himmel liegt in Mondenpracht;
Verirrten Sternen gleich
Ziehn Funken durch die Sommernacht.
Ein kühler Brunnen springt,
Es duften Flieder und Jasminen,
Und wie ein Lied der Liebe klingt
Der Abendwind in den Ruinen.

Tief unten rauscht der Strom,
Am mondbeglänzten Nebengang;
Herüber aus dem Dom
Weht ein verirrter Glockenklang.
Schweigend, wie zum Gebet,
Hüllt sich in Dämmerung ein die Ferne;
Und feiernd rings am Himmel steht
Der stille Chor der Nacht, die Sterne.

All mein Verlangen ruht,
 Was jemals mich betrübte, schweigt;
 Und in des Friedens Fluth
 Voll Andacht meine Seele steigt.
 O Trost der Einsamkeit,
 O Stromesrauschen, Sternesblitzen:
 Mir ist, als stünde still die Zeit,
 Als könnt' ich ewig also sitzen.

Der liebe, schöne Herbst ist da!

Der liebe, schöne Herbst ist da!
 Nun will ich auch verreisen,
 Will Lieb' und Freiheit preisen,
 Und in den hellsten Weisen
 Will ich es singen fern und nah:
 Der liebe, schöne Herbst ist da!

Zu Dir, mein allerliebster Schatz,
 Will ich die Schritte lenken;
 Mein Herz will ich Dir schenken,
 Will Tag und Nacht Nichts denken,
 Als rasch mit einem Freudenatz
 Zu Dir, mein allerliebster Schatz!

Du klarer Morgensonnenschein
 Schmückst Berg und Thal mit Golde;
 Schmückst Wipfel, Strauch und Dolde —
 So grüß' Dich Gott, Du Holde!
 Die ganze Welt grüß insgemein,
 Du klarer Morgensonnenschein!

Herbstoffenbarung.

In Sommergluth hat die Natur zur klaren
Erscheinung, was sie Schönes hat, gediegen;
Was ehedem gebraust, ruht nun verschwiegen,
Um still in sich den letzten Hauch zu wahren.

So blau der Himmel! So von wunderbaren
Prachtfarben glänzend Thal und Berge liegen!
Bei feinem Duft und sonniger Wolken Wiegen
Will Herbst ein süß' Geheimniß offenbaren:

O sieh! — des Himmels Aug' ist aufgeschlagen,
Und in der Erde Brust glüht warmer Frieden —
Sanft klopft ihr Herz in diesen blauen Tagen.

Derweil sich nun die Wälder festlich färben,
Und golden leuchtet jede Flur hinieden,
Macht still sich die Natur bereit zum Sterben!

Herbstabend.

Vom Berge waltt Nebel,
Es rieselt, es rinnt;
Durch's Stoppelfeld fliegen
Die Blätter im Wind.

Tief streichen die Raben
Und schwinden am Wald;
Das Glöcklein der Heerde
Im Dunkel verhallt.

Fern rollt noch ein Wagen,
Fern gelst noch ein Schrei —
Ein Flüstern im Hagen —
Nun Alles vorbei.

Tief unten im Thale
Steht einsam ein Haus;
Es blinkt aus dem Fenster
Ein Lichtlein heraus.

Es blinkt durch den Nebel
So hell wie ein Stern;
Der Wanderer da oben
Bleibt stehen von Fern.

Er lehnt an den Pappeln,
Die feucht und entlaubt;
Er schaut in die Tiefe
Und schüttelt das Haupt.

Wol kennt er das Häüschen
Am rauschenden Wehr —
Wol scheint noch das Fenster —
Ihn grüßt es nicht mehr.

Durch's Stoppelfeld fliegen
Die Blätter im Wind —
Denn Frühling und Liebe
Verwelken geschwind.

Herbstlieder.

I.

Frühlingsgrün und Sommerpracht
Sind zerknittert und verwittert;
Kaum, daß an den Zweigen sacht
Noch ein dürres Läublein zittert.

Durch die Wiesen irrt der Bach,
Durch das Thal mit bangem Stocken;
Und die Wolke rauscht ihm nach,
Und der Vogel, ganz erschrocken.

Himmel sieht der Erd' ins Aug',
Mit tiefschmerzlicher Geberde.
Schöner Wald, Du trauerst auch,
Denn Dein Schmuck liegt an der Erde.

Was Dich all' gefreut, ist todt,
Sank in herbstliches Ermüden;
Deine Blätter, braun und roth,
Deine Kinder fern im Süden.

Wie der Sturm mit Brausen zieht
Durch den winterlichen Hagen,
Zieht durch meine Brust ein Lied —
Wald, laß uns zusammen flagen!



II.

Das ist ein Wetter, wie ich's mag!
 Die Wolken gehn, die Wasser schäumen;
 In schweren Duft versank der Tag,
 Und Sturm rast in den dunklen Räumen.

Und Berg und Thal, und Blau und Grün
 Verschwamm in grauen Finsternissen;
 Des Waldes Laub, der Wiese Blühen
 Liegt all' zertreten und zerrissen.

Horch! — knirscht der Strom, der Wald erkracht,
 Des fernen Berges Frühlingswächter;
 Und schauerlich klingt durch die Nacht
 Des Sturmes gellend Hohn gelächter.

Ein Schrei, davor der Himmel bebt,
 Und dumpf des Stromes Abgrund schauert;
 Ein Klagen durch die Lüfte schwebt,
 Wie wenn ein Herz am Grabe trauert.

O Welt, Dein Frühling sinkt hinab,
Doch Herz, auch Du verloreſt einen!
Das Ziel ſo weit, ſo nah das Grab —
Arm Menſchenkind, wol magſt Du weinen!

III.

Die schönen Zeiten sind vergangen,
Der böse Winter kommt daher;
Die Vögel, die so lustig sangen,
Sind heimgeflogen über's Meer.

Die Blumen, die so lieb uns Allen,
Hat schon geknickt der Winde Saus;
Wild braust er durch die Waldeshallen,
Und fegt das welke Laub heraus.

Ach, mit den Blättern, die da jagen,
Manch' welches Blatt auch uns verweht;
Wer hat um Liebes nicht zu klagen,
Wenn ihm der Herbst durch's Brachfeld geht?

Der Frühling wird sich wol erneuen,
Wir aber gehn der Erde zu —
Sein werden sich noch Viele freuen,
Wenn wir schon längst in tiefer Ruh.

Von aller Lieb' und allem Ruhme,
Um die wir uns so sehr bemüht,
Bleibt doch Nichts weiter, als die Blume,
Die über unsrem Grabe blüht!

IV.

Mächtig rauscht es durch den Wald —
 O wie klagt es in den Zweigen,
 Daß die Freude schon verhallt,
 Daß ein herbstlich banges Schweigen
 Auf den Sommer folgt so bald!

Und wie weht mir's durch die Brust
 Als ein banges Todesahnen,
 Daß ich all' die bunte Lust,
 All' die heitren Lebensbahnen
 Weit dahinten lassen muß!

Warum klagst Du, dunkler Wald?
 Frühling weckt Dir neue Triebe;
 Doch ein Herz, das mächt'ger wallt,
 Fühlt nur einmal Glück und Liebe,
 Ach — und wird nur einmal alt.

Zeit und Ewigkeit.

Einst, als ich noch am schönsten Munde
Geheimer Liebe Glück genoß, —
O, da verging so rasch die Stunde,
Als uns der Bach vorüberfloß.

Und da mir nun in bangem Sehnen
Vorüberschwebt der Fernen Bild:
Seh ich die Zeit sich endlos dehnen
Gleich einem öden Schneegefild.

Bald fließt sie munter wie die Quelle,
Bald schreitet sie mit dumpfem Gang:
Dem Glücklichen geht sie zu schnelle,
Dem Traurigen wird sie zu lang.

O, wann wird mir die Frist erscheinen,
Da sie für Beide stille steht —
Da sie zu schnell nicht mehr dem Einen,
Dem Andern nicht zu langsam geht?

Sei dennoch unverzagt!

Sei dennoch unverzagt!
Paul Fleming. (An Sich.)

Wär' gleich Dein Hoffen schwach und klein,
und wär' Dein Leiden noch so groß;
Wär' schwer Dein Muth, als ränge Dir
sich eine Welt vom Herzen los,
Als ginge eine ganze Welt vor Deinen Blicken nieder:
Sei dennoch unverzagt!
Der Frieden kommt schon wieder.

Das ist ein Sturm zur Frühlingszeit!
Vom Berge die Lawine rollt,
Als ob sie unter ihrem Sturz
das ganze Thal begraben wollt';
Es rauscht der Strom, als wollt' er gar die Berge
überschwemmen:
Sei dennoch unverzagt!
Der Fenz wird ihn schon dämmen.

Kennst Du die alte, schöne Mär',
wie Jakob mit dem Herren rang?
So ringt auch Dir im Herzen wol
ein Gott vor dem Dir heimlich bang.
Und gäbst Du auch nach hartem Kampf dem Sieger
Dich verloren:
Sei dennoch unverzagt!
Die Lieb' steht vor den Thoren.

Das Meer.

Helgoland, 1853.

Hymne.

Es ist das Meer das Herz der Welt,
Das ewig schlagende,
Das klar in seiner dunklen Fluth
Den Himmel tragende.

Es ist der Wind der Hauch der Welt,
Der ewig schwebende,
Das Meer, die Luft, den Wald, das Feld
Rauschend durchbebende.

Die Sonne ist das Aug' der Welt,
Das ewig sprühende,
Das um den kleinsten Dünenhalm
Sich gern bemühende.

* * *

D leuchtend Flammenaug' der Welt,
Du ewig sprühendes:
Erfüll' mit Deinem lautren Glanz
Mein still verglühendes!

D frischer Lebenshauch der Welt,
Du ewig schwebender:
Sei Du für meine franke Brust
Ein mild belebender.

D wogend Stuthenherz der Welt,
Du ewig schlagendes:
Nun laß bei Dir in Frieden ruhn
Mein ängstlich jagendes!

Des Morgens auf dem Falm.

Des Morgens auf dem Falm,
Das ist mein liebster Gang;
Da rauscht das Meer den Morgenpsalm
So hell wie Orgelklang.

Mit Rächeln lauscht der Strand
Und ist andächtig stumm;
Der Himmel wirft sein Goldgewand
Dem frommen Beter um.

Es schweigt der Wind; sein Schritt
Biegt kaum am Fels den Falm:
So leise sing' ich selber mit
Des Morgens auf dem Falm.

Hinüber!

Auf dem grünen Meerfeld blühen in Pracht
 Des Morgens sonnige Rosen,
 Und über die träumende Fläche sacht
 Spielende Lüfte kosen.

Ich sehe den Glanz und ich höre den Gruß,
 Doch gefangen das Herz und gefesselt der Fuß —
 Mich trägt kein Boot und kein Rachen von hier
 In das Land der Rosen, zu Dir, zu Dir!

Du träumst nun im Grünen, duftig umlaubt
 Von Deiner rauschenden Linde;
 Um Dein liebes Herz, um Dein liebes Haupt
 Kächeln die Morgenwinde.

Deine Berge liegen so klar und hell,
 Durch die grünen Wiesen murmelt der Quell;
 Doch mich trägt kein Boot und kein Rachen von hier
 In das Land der Rosen, zu Dir, zu Dir!

Hoch lehn' ich am Falm, wo der Seewind singt,
 Wo die Wellen selig frohlocken;
 Da horch! — von dem Thurme herüberklingt
 Das Läuten der Sonntagsglocken.
 Und wie mir schüttert die Brust vom Klang
 Da fühl' ich's so tief und so selig bang:
 Trägt mich auch kein Boot und kein Rachen von hier —
 Das ist die Stunde, jetzt bin ich bei Dir!

Aus sonnigen Wolken in blauer Luft
 Lächelt es still hernieder;
 Aus dem Bogenschlag an die Felsenluft
 Tönen bekannte Lieder.
 Sonntagsglocken und Sonnenschein!
 Nun denkst Du an mich, nun bist Du mein;
 Nun trägt mich der Rachen der Liebe von hier
 In das Land der Rosen, zu Dir, zu Dir!

Sonntag am Meere.

Wie ist die Welt so felig heut,
Wie andachtsklar der Himmelsbogen!
Des Glöckleins feierlich Geläut
Schallt in des Meeres dumpfes Wogen.

Schon steigt die Fluth; sie flirrt und gleißt,
Die Wellen murmeln goldbeschieden;
So sanft ihr Hauch, als ob der Geist
Des Herren wehte über ihnen.

Den Weg herauf, am Sandberg, geht
Die bunte Schaar der Kirchengänger;
Und aus dem alten Kirchlein weht
Schon der Choral andächt'ger Sänger.

So träum ich hier am Felsenwall
Und schaue still auf's Meer hernieder;
Die Brandung rauscht wie Orgelschall,
Die Winde singen Kirchenlieder.

Und was in Meer und Himmel rauscht,
Das muß im Herzen widerschallen;
Und still, von keinem Aug' belauscht,
Muß ich anbetend niederfallen.

Wie sie Dich nennen, wie Du heißt,
Dem alle Wunder sich entschleiern:
Fürwahr, Du bist der heil'ge Geist,
Und weil Du's bist, will ich Dich feiern!

O Du, deß Odem mich umweht
Wie eines Geisterfittigs Wehen:
Laß untergehn mich im Gebet
Und selig in Dir auferstehen!

Morgenstunde.

Mich hat die goldne Morgenstunde
 Hinausgeführt zum Meeresstrand;
 Dem klaren, lichterfüllten Grunde
 Ist Herz und Auge zugewandt.

So still ist es im blauen Raum,
 So still hier auf der Fluth;
 Man hört des Windes Athem kaum,
 Und jede Welle ruht.

Ein seltnes, sehnsuchtsvolles Flimmern
 Durchzittert Himmel, Wasser, Luft;
 Ganz ferne seh' ich Segel schimmern
 Lichtweiß in rosenrothem Duft.

Wie ein Geheimniß schläft die Zeit,
 Der Raum geht auf in Glanz,
 Und in die Unermeßlichkeit
 Versinkt mein Leben ganz.

D sieh! das weite Meer liegt offen,
Und Glanz erfüllt das Himmelszelt;
Ein selig Ruhn, ein glücklich Hoffen
Geht wie ein Hauch durch alle Welt.

Nur leis, wie dort den goldnen Grund
Durchzieht der Segel Zier,
Geht durch mein Herz in dieser Stund'
Der leise Wunsch nach Dir!

Windstille.

Schlaff die Segel, müd das Wasser,
Traumesschwer die heiße Luft;
Immer matter, immer blasser
Färbt den Himmel Wolkenduft.

Reife, mit gebrochnen Schlägen
Klopft des Meeres dumpfes Herz,
Und aus Nebel sieht mit trägen
Blicken Sonne niederwärts.

Dort das Land will nicht verschwinden,
Selbst des Lootsen Hand erschlafft;
In den Wellen, in den Winden
Keine Regung, keine Kraft.

Himmel, Luft und Wasser schlafen —
Armes Herze, schließt auch Du!
Denn ach! — dem ersehnten Hafen
Führt kein günst'ger Hauch Dich zu.

Mit gutem Fahrwind.

O Wind, mit lustigem Fluge,
 Wie hauchst Du so lind und weich!
 Wie schwellst Du mit frischerem Zuge
 Das Herz und die Segel zugleich!

Wol lag in der Mittagshize
 Das Meer so trostlos glatt;
 Wol hing von des Mastes Spitze
 Das Wimpel schlaff und matt.

Nun aber hebt sich ein Rauschen,
 Das Wasser sich munter wiegt;
 Die weißen Segel rauschen,
 Am Maste die Flagge fliegt.

Die Sonne geht zu Rüste,
 Kühlung athmet die Fluth;
 Ich grüße die ferne Rüste,
 Und nun ist Alles gut.

Herbst im Meere.

Sonne so kühl und klar,
Herbstliche Ruh —
Lachst Du im Meer sogar
Freundlich mir zu?
Was mich gemieden,
Bringst Du zurück:
Glücklichen Frieden,
Friedliches Glück.

Wolken in Goldeschein,
Himmel in Flor —
Soll das die Liebe sein,
Die ich verlor?
Aber darunter
Leuchtet die See
Sonniger, bunter,
Stiller als je.

O, wie so klar und rein
Schaut sie mich an! —
Soll das die Liebe sein,
Die ich gewann?
Herbstliche Sonne,
Lauter und mild —
Innigster Wonne
Strahlendes Bild!

Sonnenuntergang.

Die schöne Sonne taucht hinab,
Der Himmel lobert prächtig;
Und über ihrem Wellengrab
Kauschen die Winde mächtig.

Und wie sich der Himmel in Wolken hüllt,
Und alle Tiefen dunkeln:
Ein weißer Glanz das Meer erfüllt,
Die Wellen wie Silber funkeln.

Das ganze Wasser steht in Brand —
Das ist ein Schimmern und Leuchten!
Es wirft das Meer in den Ufersand
Seine Perlen, die feuchten.

Hoch über dem Wasser in stiller Pracht,
Auf der Felsen steinernem Throne,
Da glüht und blitzt die Sonne der Nacht,
Des Leuchtthurms gläserne Krone.

O könnt' ich der Meeresperlen Glanz
In eine Krone fassen!
Könnt' ich die Wunder des Himmels ganz
Im Liede leuchten lassen!

Doch ob ich es mit Rosenthau,
Mit dem Schaume der Wellen schriebe:
In meiner Lieder glücklichem Blau
Strahlt einzig die Sonne der Liebe!

Abendroth.

Noch glüht so leis das Himmelszelt,
Schon ging die Sonne nieder;
Die Sonne einer andren Welt
Strahlt aus den Wellen wider.

Die ferne See bewegt sich kaum,
Sie träumt im Goldgewande;
Und ihrer Wellen Silberschaum
Verläuft sich müd im Sande.

Auf der entfernten Felsen Thron
Sitzt schon die Nacht, die fahle;
Und an der Düne hebt sich schon
Der Mond mit gelbem Strahle.

Dampf bricht sich schon am Mörsnersgatt
Die Welle mit Gefunkel,
Und auch der Leuchtthurm glimmt schon matt
In's sommernächt'ge Dunkel.

Nun auf, mein Herz! laß Deine Pein
In's tiefe Meer versinken,
Daß dieser nächt'ge Wunderschein
Dich möge ganz durchblinken.

Und wenn kein Morgen Dir mehr lacht,
Trat Dir die Sonne ferne,
So denk': Du hast noch, wie die Nacht,
Deinen Mond und Deine Sterne!

Meeresdämmerung.

Horch! nach des Tages glühender Hitze
Wie athmet das Meer so kühl und leicht!
Ich liege allein auf der Felsenspitze,
Die Sonne ist unter, der Himmel bleicht.

In wallende Nebel hüllt sich die Ferne,
Dort an der Düne irrt noch ein Kahn;
In die Dämmerung treten die ersten Sterne,
Und sehn mit den goldenen Augen mich an.

Bewegten Herzens muß ich lauschen,
Wie sich die Brandung am Felsen bricht;
Der Winde Gesang und der Wellen Rauschen
Erklingt mir wie ein unsterblich Gedicht.

Voll stürmischer Lust, voll brausender Klage,
So wonnetrunken, so gramverwirrt —
Ein Lied, wie es vom Anfang der Tage,
Bis an den letzten erschallen wird.

Ich hörte die Glocken des Meeres läuten,
Bernahm der Seejungfrauen Gesang;
Ich aber konnte den Sinn nicht deuten,
Mein Herz war bezaubert vom wilden Klang.

Marie vom Oberlande.

Wie sind so schön auf Helgoland
 Die Mädchen und die Weiber!
 Der rothe Rock mit gelbem Band
 Umschließt die schlanken Leiber.
 Ja, Perlen sind's von klarem Schein
 Im öden Dünenfande:

Die schönste Perle nenn' ich mein,
 Marie vom Oberlande!

Es grünt ein Bäumlein auf dem Falm,
 Ein Häuslein steht darunter;
 Rings um die Thür wächst Busch und Halm,
 Und rauscht allzeit so munter.
 Aus Rosen schaut ein Fensterlein
 Wol nieder bis zum Strande:

Die schönste Rose nenn' ich mein,
 Marie vom Oberlande!

„Zum grünen Wasser“ heißt ein Saal —
Das ist ein fröhlich Klängen,
Wenn bei der Sonntagslichter Strahl
Die lustigen Schiffer springen.
Wie leuchtet dann der Mädchen Reih'n
Im festlichen Gewande:

Die schönste Dirne nenn' ich mein,
Marie vom Oberlande!

Vom flachen Strande stößt ein Kahn,
Der Wind, die Wellen toben;
Ein Fensterlein ist aufgethan,
Ein Tüchlein weht von Oben.
Ach Gott es muß geschieden sein,
Ob wild die See auch brande:

Auf Wiedersehn, Herzliebste mein,
Marie vom Oberlande!

Lebe wol, Du blaue See!

Lebe wol, Du blaue See,
 Von dem Felsen bis zur Düne!
 Meeresthal voll Wiesen Grüne,
 Wellenalpen, Wogenschnee.
 Deiner Fluthen klarer Schimmer
 Ist der Spiegel ew'ger Pracht:
 Frühling hat Dir Nichts gebracht,
 Und der Herbst beraubt Dich nimmer.
 Ewig glanzvoll, groß und hehr —
 Lebe wol, Du schönes Meer!

Zweites Buch.

Bleiben, Gehen, Gehen, Bleiben,
Sei fortan dem Tücht'gen gleich;
Wo wir Nützliches betreiben
Ist der wertheste Bereich.

Goethe.

In fremden Landen.

Brautlied aus Paris.

(An meine Schwester).

(1855.)

Heute ist mein ganzes Sinnen
Theurer Heimath zugewandt —
Könnst' ich Flügel heut gewinnen,
Flög' ich in das liebe Land.

Was mir werth ist, grüß' ich alle,
Grünen Berg und klaren Fluß,
Hohe, kühle Waldeshalle,
Der ich ewig klagen muß.

Ach, Erinnerung süßer Stunden
Duftet mir aus jedem Strauß —
Vieles, Vieles ist verschwunden,
Du nur stehst noch, Elternhaus!

Und Du blühst noch, stiller Garten,
Grünst, wie ehedem, noch heut;
Aber Deine Bäume warten,
Die uns Schatten einst gestreut.

Sag, wo ist der wilde Knabe,
Der so heftig stets gefühlt?
Lieb' Großmütterlein im Grabe,
Heute ist sein Herz gefühlt!

Ferne mit den andren Buben
Faßt ihn leis die Wehmuth an;
Ach, wie öde sind die Stuben,
Die das Spiel der Kinder sahn!

Nur die lieben Eltern beide
Hüten noch den heil'gen Ort;
Aber heut im Hochzeitskleide
Zieht die zweite Schwester fort.

Liebste Schwester, könnt' ich heute,
Heut an Deiner Seite gehn!
In das Antlitz junger Bräute
Mag ich gar zu gerne sehn.

Wunsch und Hoffen, Glück und Sehnen
Führen da so holden Streit,
Und in unbewußten Thränen
Quillt die junge Seligkeit.

Zwar Du gehst nun, liebste Schwester,
Neuer Liebe Dich zu weih'n;
Aber laß nur um so fester
Unsre alte Liebe sein.

Bleibe treu im Lauf der Jahre
Allem Guten früher Zeit,
Und es sei dem jungen Paare
Alt' und neue Lieb' geweiht.

Deder wird die Heimath wieder,
Kehr' ich heim, so bist Du weit;
Traurend senk' das Aug' ich nieder,
Eingedenk der Jugendzeit

Aber nein! — dem guten Sterne
Folgst Du. Sieh, der goldne Schein
Leuchtet — leuchtet in die Ferne
Lebe wol, mein Schwesterlein!

Auf eine deutsche Rose,

die man mir nach Paris geschickt hatte.

(1855.)

Sei mir willkommen, liebe Rose,
Die mir so werthe Hand gepflückt;
Wol schlummerst Du schon weß im Moose,
Die weite Fahrt hat Dich zerdrückt.

Doch o! — es war ja meinetwegen,
Daß Deine Seele Du verhaucht —
Du jüngst noch frisch von Thau und Regen,
Und ganz in Farbengluth getaucht.

Auß Deinem farblos bleichen Kelche
Glüht es wie Abendroth mich an;
Du holdes Bild der Liebe, welche
Der Tod nicht einmal tödten kann.

Du kommst zu mir in diesen Tagen,
Wo ich voll Schmerz mich weiß allein,
Um mit dem letzten Hauch zu sagen:
„Daheim denkt man in Liebe Dein!“

Ich danke Dir mit Wonnebeben,
Die Du so welktest vor der Zeit:
Und freudig für Dein Blumenleben
Geb' ich Dir Liedesewigkeit!

Er liebte mich so sehr!

(Aus dem Französischen der Madame de Girardin).

Ich ihn geliebt? — O nein! Doch seltsam zagte
Vor seiner Nähe mir, mein Herz ward schwer
Wenn ich ihn hörte, und mein Busen jagte —
Er liebte mich so sehr!

Was ich auch that, — ich that's ihm zu gefallen,
Mein Traum, wenn man mich reizend fand, war er;
Für ihn ließ ich den duft'gen Schleier wallen —
Er liebte mich so sehr!

Doch einmal sprach er: darf ich dort im Garten
Dein harren, wenn es Nacht und menschenleer?
Ach, ich versprach's und ließ umsonst ihn warten —
Er liebte mich so sehr!

Drauf zog er fort aus unfrem stillen Haine,
Ach, ohne Abschied fort — und nimmer mehr
Werd' ich ihn sehn . . . ich bin betrübt, ich weine, . . .
Er liebte mich so sehr!

Mirandoline.

Wenn Du auf Deinem Berberhengst
 Im gelben Sand vorübersprengst,
 Daß hoch aufstäuben Sand und Schollen —
 In's dunkle Haar den Rosashawl
 Flatternd geknüpft — den wundervollen
 Arm halb entblößt, und das Oval
 Des lieblichen Gesichts umquollen
 Von Locken: dann mit einem Mal —
 Wo blieb die Halle? Wo der Saal?
 Ich steh' in der Sahara Sande,
 In glühender Winde Wirbelflug,
 Und Du im schimmernden Gewande
 Hängst dann an Deines Rosses Bug
 Wie eine Fürstin aus dem Morgenlande . . .
 Dein dunkles Aug' flammt heiße Glut,
 Der Sonne gleich des Orientes;
 Auf Deiner Wange Schnee das Blut
 Wie Rosenlicht von Schiras brennt es.

Wie Rosenfeuer, das noch nicht
Gesprengt des Frühlings Blätterhülle,
Indeß schon durch die Knospe bricht
Der ganze Duft der Sehnsuchtsfülle

Wolau! denn Roß, und hoch die Flanken!
Schlag' mit dem Erzhu! an die Schranken.
Die Pauke gellt, das Becken flirrt,
Die Peitsche faust, die Planke splittert,
Und Alles leuchtet, Alles schwirrt,
Und Alles hebt und Alles zittert.

Doch lieblich über allem Tosen
Stehst Du in dem Gewand von Rosen,
Von Luft getragen scheint Dein Fuß;
Und während uns die Pulse rinnen,
Schwebst Du vorüber wie ein Gruß
Der Wüstengeister und der Dschinnen.

Radegunden's Klage.

Die Wetterfahne knarrt und weht,
 Die Wolken ziehn im Sturme;
 Die edle Radegunde steht
 Auf ihres Klosters Thurme.
 Der Schleier flattert von ihrem Haupt —
 Chlotar, der König, hat sie geraubt
 Aus Thüringens waldigem Hagen;
 Ihre Brüder hat er erschlagen.
 Die schöne Fraue, so still und bleich,
 Hat er entführt zum Frankenreich,
 An die Ufer der Garonne.
 „Nun sei mein Weib und sei Königin!
 Vergiß Deinen Schmerz und mit heitrem Sinn
 Sei mein! meine Lust, meine Wonne!“
 Sie aber blieb stumm in ihrem Weh,
 Er ließ sie ziehn nach Poitiers,
 Die Königin ward eine Nonne.

Die Königin ward des Himmels Magd,
 Aller Freude hat sie entsagt
 Und aller Lust hienieden.
 Dieweil des Krieges blut'ger Graus
 Das Land durchschauert, ist ihr Haus
 Ein Haus voll Lieb' und Frieden.

„Beklagt hab' ich nach frommem Brauch
 Die Todten und die Lieben.
 D laßt mich nun beklagen auch
 Die noch am Leben blieben!
 Und fließen auch meine Thränen nicht mehr,
 Mein Herz ist ewig trüb und schwer,
 Und weht der Wind herüber,
 Dann macht er's noch schwerer und trüber . . .
 Ich frag' ihn, wenn er saust und singt,
 Ob er mir keine Nachricht bringt —
 Und er bringt mir keine, keine!
 Wo sind sie, frag' ich den Wind, der saust,
 Die Wolke, die mir vorüberbraust —
 D käm' ein Vöglein vom Rheine!
 Ein Vöglein, das mir von ihnen erzählt,
 Wenn mich das bittre Heimweh quält,
 Wenn ich um Deutschland weine!
 Ach, hielte mich nicht das heilige Haus,
 Ich führe mit dem Sturm hinaus,

Und bräche mein Schiff zu Scheiter —
Eine Planke ergriff ich mit meiner Hand,
Und segelte bis zum deutschen Strand,
Und weiter, weiter, weiter!“

Die edle Kriemhilde steht
Auf ihres Klosters Thurme;
Ihr Klagelied hinüberweht
Nach Deutschland mit dem Sturme.

Das Leinen feucht und hoch die See!

(Nach Allan Cunningham.)

Das Leinen feucht und hoch die See,
Ein Wind, der scharf uns faßt,
Das weiße Segel rauschend füllt,
Und beugt den schlanken Mast!
Und beugt den schlanken Mast, hurrah!
Und freudig vor ihm her
Fliegt, wie ein Nar, das Schiff und läßt
Alt-England tief im Meer.

„O sanft und freundlich sei der Wind!“
Rief manche Schöne leis.
Wir aber woll'n ihn scharf und kühl,
Und Wogen hoch und weiß.
Und Wogen hoch und weiß, hurrah!
Und leicht darüber her
Tanzt unser Schiff und wir darin,
Und uns gehört das Meer.

Dort in dem Horn des Mondes sitzt
Der Sturm — das Wetter braut;
In jener Wolke lauert Blitz,
Der Wind stöhnt dumpf und laut;
Der Wind stöhnt dumpf und laut, hurrah!
Wie funkelt's um uns her!
Die hohle Eich' ist unser Schloß,
Und unser Reich das Meer.

My lady Patroness.

(London, 1856.)

Säulenstufen, Marmorschwelle,
Lichterglanz und Blumenflor —
„Kutscher halt! Wir sind zur Stelle,
Poche dreimal an das Thor!“

Und es pocht der Rosselenker,
Und das Thor wird aufgethan,
Und zum reichsten City-Bänker
Steig' ich nun die Trepp' hinan.

Leuchter von gedieg'ner Schwere
Werfen tageshellen Schein;
Durch die rauschende Portière
Tret' ich in den Saal hinein.

Ausgerufen wird mein Name;
Jeder hält mich eines Blicks
Würdig und des Hauses Dame
Grüßt und macht mir einen Knix.

Und auf einen jener Stühle
Setz' ich mich und sitze lang:
Und die parfümirte Schwüle
Macht mir unaussprechlich bang.

Volle Tische, leere Köpfe —
Zum Champagner faden Sinn;
Falsche Zähne — falsche Zöpfe,
Aber echte Perlen drin.

Marmorgitter, Vasen, Nischen,
Streng antik — nur im Genuß
Stört mich, was man sonst dazwischen
An Antiken sehen muß.

Dieser Nacken volle Blöße,
Dieser Arme stolz und Rund —
O, wie schäzt' ich Eure Größe,
Hieltet Ihr nur Euren Mund.

Wolltet Ihr von schönen Dingen
Nur nicht reden gar so klug;
Hättet Ihr an Euren Ringen,
Euren Ketten nur genug!

Saß ich da mit meiner Schönen,
Die, im Divan hingestreckt,
Von verstimmtten Flügel-Tönen
Zur Begeistrung ward erweckt.

„O die Kunst,“ begann sie flötend,
„Ist die nobelste Passion!“
Setzte dann hinzu, erröthend:
„Eine Polka schrieb ich schon.“

„Doch auch Sie,“ fuhr sie gerühret
Fort, „sind Dichter? Schicksalsgunst
Hat Sie dann hierher geführt,
Denn wir lieben sehr die Kunst!“

Meinen Diener wollt' ich machen,
Doch mein Dämchen fiel mir ein:
„Wie viel bringen Ihre Sachen
Ihnen wol im Durchschnitt ein?“

„Wie viel Freunde? . . . Wie viel Herzen? . . .“
Da verzog der schöne Mund
Sich piquirt — „mein Herr, Sie scherzen!
Denn ich meinte, wie viel Pfund!“

Lange wußt' ich Nichts zu sagen,
Doch sie sah mich an gespannt.
„Wie viel Pfund? . . . Mylady, fragen
Sie das deutsche Vaterland!“

Aus Wales.

(1856.)

I. Deutsche Musikanten.

Einst saß ich fern an Wallis' See,
Das Herz erfüllt von Heimathweh.
Das Wasser lag in blauem Schmelz,
In Morgensonne stand der Fels.
Mein Auge schweifte weit, weit, weit
Hinaus zur Meeres einsamkeit.
Auf einmal klang es über'n Strand:
Was ist des Deutschen Vaterland?

Hornisten waren's; über's Meer
Aus Deutschland kamen sie daher.
Mit blauem Aug' und blondem Haar
Wie rührte mich die kleine Schaar!

Und zu der Woge dumpfem Laut
 Die Heimathweise lieb und traut —
 Im Auge mir die Thräne stand . . .
 Was ist des Deutschen Vaterland?

Ihr zieht wie ich landein, landaus,
 Bei Nacht und Sturm und Wogenbraus;
 Ihr tragt mit Euch ein dröhnend Erz,
 Ich trag' in mir ein tönend Herz,
 Und wo wir gehn, und wo wir stehn,
 Da fragen wir die blauen See'n,
 Den dunklen Wald, die Felsenwand:
 Was ist des Deutschen Vaterland?

— Er hat kein Vaterland zu Haus,
 Drum sucht er's in der Welt da draus,
 So weit der Wanderdrang ihn treibt,
 Und Heimweh sein Genosse bleibt;
 Er sucht es in der Träume Reich,
 So duftig=weit, so nebelbleich —
 Die Sehnsucht, die ihr Ziel nicht fand:
 Das ist des Deutschen Vaterland!

II. Der Feensee.

Farrenkraut und Rosmarein
 Flüstern um das Felsgestein.
 Ueber mir durch Tannenwipfel
 Glänzt des Snowdon's scharfer Gipfel,
 Seine Spitzen glühn und starr'n —
 Ueber kahle Bergesmatten
 Ziehn der Wolken breite Schatten,
 Ferne ragt Schloß Dolbadarn.
 Und in dieses Thales Runde
 Liegt der See, so blau und klar;
 Und auf seinem tiefen Grunde
 Rauscht und weht es wunderbar.

Tauch' empor, Du schöne Fee,
 Die da wohnt in diesem See!
 Und bei Deiner Wogen Rauschen
 Laß mich schau'n und laß mich lauschen.

Dir zu Füßen laß mich knie'n.
 Auf den Felsen setz' Dich nieder,
 Lehr' mich Deine dunklen Lieder,
 Deiner Tiefen Melodie'n.
 Laß die Wellen lauter schlagen,
 Voller laß die Rüste weh'n, —
 Laß mich Dich im Herzen tragen,
 Königin der blauen See'n!

Alles ruhig Alles facht.
 Snowdon glüht in Mittagspracht.
 Reife plätschert's am Gestade,
 Keine Elfe kommt zum Bade.
 Nur der Wellen dumpfer Chor
 Und der Bergwind nur, der schrille,
 Stört die märchenhafte Stille.
 Duftig wogt der Nebelflor
 Um die Tannen; in die düstern
 Schluchten fällt der Sonnenschein,
 Und um meinen Felsen flüstern
 Farrenkraut und Rosmarein.

III. Herbstdämmerung am Meere.

Horch! — der Herbstwind streicht durch das Meer,
 Nebel und Wolken zieh'n vor ihm her.
 Rauschen die Wellen wol auf und nieder,
 Heben sich schäumend und sinken wieder.
 Fern noch ein Funken Abendroth,
 Fern an der Klippe noch schwankt ein Boot.
 O, wie dämmern, wie locken die Weiten —
 Könnt' ich die Flügel — o, könnt' ich sie breiten!

Ruft die Mutter das irrende Kind?
 Rufst Du mich heimwärts, brausender Wind?
 Nebel schon wallen in herbstlicher Schwere,
 Und ich wandle noch immer am Meere.
 Rufst Du mich weiter, wogendes Spiel?
 Träume der Sehnsucht haben kein Ziel . . .
 O, bei der Dämmerung webender Helle
 Könnt' ich so schwanken von Welle zu Welle!

IV. Lied des walisischen Mägdleins.

Stürme fausen, Wogen rauschen —
Ach, in der Nacht!
Hier am Strande will ich lauschen —
Ach, in der Nacht!
Wogen, Wogen auf und nieder —
Sturmwind, deine dunklen Lieder
Wecken alle Leiden wieder,
Ach, in der Nacht!

Soll ich immer Dein gedenken —
Ach, in der Nacht?
Schluchzend muß das Haupt ich senken,
Ach, in der Nacht!
Hast mit Liebe mich gefangen,
Hast bethört mich mit Verlangen,
Hast bethört mich, bist gegangen —
Ach, in der Nacht!

Weh — nun pocht mir's unterm Herzen,
Ach, in der Nacht!
Pocht mir eine Welt von Schmerzen —
Ach, in der Nacht!
Keine Reue hilft, kein Denken —
Soll ich mich in's Meer versenken?
Soll ich Dir das Dasein schenken
Ach, in der Nacht

V. Leb' wol, im Schein der Nacht

Leb' wol, im Schein der Nacht, du weites Meer!
 Gleich meinem Herzen bist du wüßt und leer.
 Kein Mondenlicht klärt deine finstren Wogen,
 Kein Stern glüht über dir am Himmelsbogen.
 Du athmest schwer, als gält' es zu verwinden,
 Was stets du suchst, um nimmer es zu finden.
 Umsonst an dieser Ufer Felsenherzen
 Tobst du und klagst den Steinen deine Schmerzen.
 Der Sturmwind, wie ein mächt'ger Seufzer, weht
 Durch deine Tiefen, wie ein Nachtgebet.

Leb't wol, ihr Berge auch; von nächt'gem Schau'r
 Du ganz verhüllt, gewalt'ger Pen=maen=maur.
 Great=Drmes=Head, an dessen Haideflächen
 Einsame Wogen ihre Häupter brechen.
 Und du vom Sturm umrauschte Snowdonkette,
 Der Ströme Nährerin, der Helden Bette.

Um deine Firnen weht's wie Todtenklage
 Um Freiheit und um Größe ferner Tage,
 Wo jetzt statt Adlerflug und Schlachtgeschrei
 Das Heerdenglöcklein klingt und die Schalmei.

Leb wol, du Volk auf deiner Hügel Kamm,
 Du, noch bei Pflug und Sens' ein Heldenstamm.
 Und jedes Schloß in Trümmern, jede Baste,
 Wo mich umragt der Vorzeit ernste Reste —
 Lebt wol, ihr Wiesen mit den Fleenringen,
 Ihr Seen, deren Rand von Harfen klingen;
 Du stille Farm, um die Herbstwetter tosen,
 Margret und Gwenni, duft'ge Hochlandsrosen.
 Nun Sturm der Mitternacht, rausch' dumpf und
 hohl —

Du trägst mit Dir mein letztes Lebewol!

Volksliedchen und Sprüche der Waliser.

I.

Dein Wuchs, Dein Antlitz, Dein Aug' und Deine
Hand,
Die brachten mich um den Verstand.
Sag' Deinen Lippen, die so lieblich küssen und singen,
Daß sie recht bald ihn mir wiederbringen.

II.

Einen hübschen Burschen den hatt' ich einst lieb.
Zu einer Andern sein Herz ihn trieb,
Doch diese hatte das ihre schon verschenkt —
Wir haben uns alle drei recht gekränkt.

III.

Wenn noch Dein Zweifel an meiner Lieb' nicht schwand,
So leg' auf meine Brust Deine liebe Hand.
Doch rühre sie leis an, daß du die Schmerzen
Nicht noch vermehrst, die ich schon trag' im Herzen.
Ja, rühre sie leis an und denk' dabei still:
So schlägt ein Herz, wenn es brechen will.

IV.

'S ist eine Pein, verliebt zu sein,
Und eine Pein, zu missen diese Pein;
Tedoeh die größte Pein des Lebens,
Das ist zu lieben und zu lieben vergebens.

V.

Mein Schatz ist wie das blühende Jahr;
Der Stolz und die Perle der Mädchenschaar, —
Aprilschauer, Maiduft sind in ihr vereint,
Die Sonne lacht, wenn sie auf sie scheint.

VI.

Wie soll ich dich haschen, Sonnenstäubchen?
Wie soll ich dich fangen, Turtelstäubchen?
Ach, wie soll ich es beginnen
Um Dein Herzchen zu gewinnen?
Sag mir's, sag mir's, liebes Weibchen.

VII.

Wie gleicht ein liebend Mädchen, das da schmolzt,
Dem ungezog'nen Buben, welcher großt
Und schreit, wenn man ihn zwingen will zum Essen.
Er wehrt sich und — verschmachtet fast indessen.

VIII.

Komm, liebes Mädchen, Theuerste von Allen!
Komm, leb' mit mir, es soll Dir wol gefallen.
Die Engel nur, die unser Glück beneiden,
Die soll'n sich nahn, um uns dereinst zu scheiden.

IX.

Nimm meine Hand und gieb Du mir die Deine,
Gib mir Dein Wort, ich gebe Dir das meine.
Nimm Alles, was ich wünsche, was ich denke,
Und gieb für mein Herz Deins mir zum Geschenke.

X.

Was ist besser als Gold? — Juwelen!
Was noch besser? — Reinheit der Seelen!
Was noch besser? — Ein Weib, bieder und schlicht!
Und was noch besser? — Bess'res weiß ich nicht!

XI.

Oh' ich meine Liebste wiederseh'
Muß brechen das Eis und muß schmelzen der Schnee,
Muß grünen die Flur und Maßliebchen blühen,
Muß rufen der Kuckuck in Waldesgrün.
Doch Eines wird unverändert sein:
Mein Herz, das Dich liebt und das ewig Dein!

XII.

Der Kuckuck in Winterzeiten
Kann nicht singen;
Die Harfe ohne Saiten
Kann nicht klingen.
Die Siechen und die Kranken
Mögen nicht scherzen;
Alle guten Gedanken
Kommen aus fröhlichen Herzen.

XIII.

Vom Snowdon zu sprechen, von seinen Stürmen und
Wettern,
Ist auch viel leichter, als hinauf zu klettern.
So geht's mit Dem, der gesund und sorgenfrei
Den Kranken bittet, daß er lustig sei.

XIV.

Schon tausendmal hab ich's beklagt,
Daß mehr als nöthig ich gesagt.
Doch nie fühlt' ich das Herz mir pochen,
Weil ich zu wenig hätt' gesprochen.

XV.

Des Weibes Reize verlieren sich bald,
Die Zähne fallen aus, das Aug' wird kalt —
Nur Eins bleibt bis zum Tod im Schwunge:
Die ewig junge,
Die unermüdlche, kleine Zunge.

XVI.

Burschen, die sich gar wichtig spreizen,
Kommen mir vor, wie grüner Waizen:
Schneidet man ihn und drischt ihn so,
Kriegt man Nichts, als — trocken Stroh!

XVII.

Wie beneid' ich die Vöglein, die wilden!
Kehren sie heim aus den Abendgefilden,
Fürchten sie nicht, daß ihr Vesperbrod sei
Weibergezänk und Kindergeschrei.

XVIII.

Einen Apfel fand ich am braunen Stenglein
Mit gelber Schaale und rothen Wänglein.
Ich dachte, das wäre ein rechter Segen,
Wollte ihn mir auf den Winter hegen.
Doch ehe der Sommer zu Ende war,
War er verfault schon ganz und gar.

XIX.

Ach, die schönen Worte, die schönen Worte!
Hätt' ich nie gehört die schönen Worte!
Mich hat Einer durch schöne Worte bewogen,
Mich hat Einer an sein falsches Herz gezogen,
Ach, ich armes, armes Mädchen! Ich bin betrogen
Durch die schönen Worte, die schönen Worte!

XX.

Die alten Mädchen, die jungen, die frechen und die
sich schämen —
Alle bekommen Männer, doch mich will Niemand
nehmen.
Ach, warum sagt kein Bursche, daß ich ihm gefalle!
Bin ich denn nicht gerade so gut als die andren alle?

XXI.

Der Windhund muß schlanke Beine haben,
Das Roß starke Hufe, damit zu traben;
Dem Jüngling zumal kräft'ge Arme taugen,
Das Mädchen muß haben schöne, schwarze Augen.

XXII.

O sieh die Harfe! Schön ist sie gestaltet,
Weil edles Maß in ihren Formen waltet.
Eh sie das Ohr mit Zauberklang umspinnen,
Hat sie das Aug' des Hörers schon gewonnen.
Und also soll gewinnen auch das Weib
Des Mannes Aug' durch wolgeformten Leib;
Die Harf' entzückt nicht, die nicht gut gebaut,
Das Weib beglückt nicht, das nicht edel schaut.

XXIII.

Die Harfe hier vergleich' ich einer Schönen.
Ein Harfner muß sie spielen, soll sie tönen.
Die Melodie schläft wol in ihren Saiten:
Doch muß des Mannes Hand erst drüber gleiten.
Den Ton kann er dem Instrument nicht geben,
Doch kann er ihn erwecken und beleben.

XXIV.

Sieh jenes Schiff! Die Segel sind
Gespannt, nach Irland treibt's der Wind.
D' Engel vom Himmel steht am Steuer!
Denn mit dem Schiff geht Alles, was mir theuer.

XXV.

Der Winter hat die Vöglein vertrieben,
Nur eine Drossel ist dageblieben.
Sie konnte nicht fliegen, sie war krank,
Und da vor meiner Thüre niedersank.
Sie singt so traurig und schlägt die Flügelein:
„Es ist kalt! Es ist kalt! Es wird bald schnei'n!“

XXVI.

Einen Sarg, Erd' und einen Weidenstrauch
Sah zwischen uns im Traum ich diese Nacht —
Am Tag liegt zwischen uns wol Manches auch,
Doch Nichts, ach Nichts! was mich so traurig macht.

XXVII.

Ich mag nicht zu Bett gehn, mein Bett ist leer.
Die Eine, die ich liebte, schläft darin nicht mehr.
Ich lege mich auf's Grab, das man ihr gemacht,
Sie schlummert heute drin die erste Nacht.

XXVIII.

Im Walde dort, den so lieb ich hab',
Begrabt mich unter dem Eichenbaum.
Da singen die Vögel auf meinem Grab,
Und ich höre sie wie im Traum.

Schottische Volkslieder.

(1857.)

I. Lord Gregorn.

Ach! öffne die Thür, Lord Gregorn,
Ach! öffne und laß mich ein;
Reif liegt auf meinem Scharlachkleid,
Frost rieselt durch mein Gebein.
— Und wenn Du bist das Mädchen, das
Mein eigen ich genannt:
So gib eins von den Zeichen mir,
D'ran ich Dich einst erkannt.

— Wo ist Dein Haar, so rabenschwarz?
Das ist gebleicht vor Gram!
— Wo ist Dein Wänglein, rosenroth?
Das ist verwelkt vor Scham!

— Wo ist der Neuglein heller Schein?
Den hab' ich verweint und verlacht!
— Und wo die Stirn, so klar und rein?
Die hast Du schwarz gemacht!

Ach! öffne die Thür, Lord Gregory,
Ach! öffne und laß mich ein;
Sonst sterb' ich hier und mit mir stirbt
Dies Kind, das mein und Dein.
Kennst Du dies Kinglein, Lord Gregory?
Du stecktest mir's an die Hand
In jener Nacht, in jener Stund',
An jenes Baches Rand.

II. Die Räuberbraut.

Ich wollt', ich wär' wo Helen liegt,
 Sie schreit nach mir wol Nacht und Tag;
 Ich wollt', ich wär' wo Helen liegt
 Dort an Kirkconnel's Hag.
 O Helen schön, wie Keine war,
 Die Lock' aus Deinem blonden Haar
 Die will ich tragen immerdar,
 Bis daß ich sterben mag.

Verflucht die Hand, verflucht der Schuß —
 Ihr Blut rann hin mit raschem Fluß,
 In meinem Arm und meinem Kuß
 Starb hin des Herzens Schlag.
 Und durch's Gestrüppe nahte sich
 Der Söldner Schaar — da nahm ich Dich,
 Da trug ich und begrub ich Dich
 Dort an Kirkconnel's Hag.

Nun wollt' ich, grün wär' erst das Moos,
 Und ich läg' aller Schmerzen los
 In Helen's Arm und Helen's Schooß,
 Drin einst so gern ich lag.
 Ich wollt', ich wär' wo Helen liegt,
 Sie schreit nach mir wol Nacht und Tag,
 Ich wollt', ich wär' wo Helen liegt,
 Dort an Kirkconnel's Hag.



III. Lied der Verlassenen.

O wehe, weh' auf jener Bank,
 Und wehe, dort am Walde hin,
 Und wehe, jenen Bach entlang,
 Wo ich mit ihm gegangen bin!
 O wehe, wehe — Lieb' ist süß,
 So lang' dem Auge neu die Schau;
 Doch wenn sie alt wird, wird sie kalt,
 Und schwindet hin wie Morgenthau.

Ich lehnt' mich an den Eichenbaum,
 Und dachte, daß er wurzeln blieb;
 Doch ach! — da bog er sich und brach,
 Und also that mein falsches Lieb.
 Wenn Eierschaale Silber wird,
 Und Misteln trägt ein jeder Strauch,
 Wenn Frost und Schnee uns wärmen wird,
 Dann wird mein Schatz treu lieben auch.

Nun soll mein Bett sein Arthur's Fels —
 Ich decke mir's mit Halm und Blatt;
 Sanct Anton's Born soll sein mein Trunk,
 Weil mich mein Schatz verlassen hat.
 O Martinswind, wann willst Du wehn
 Und wirfst vom Baum das grüne Laub?
 O lieber Tod, wann willst Du nahn,
 Und deckst mein müdes Herz mit Staub?

IV. John Hochlandsmann.

(Robert Burns.)

Ein Hochlandsbursch mein Liebster war,
 Verhöht' das Flachland ganz und gar;
 Doch Treue hielt er seinem Clan,
 Mein tapfrer, braver John Hochlandsmann!
 Singt hey, mein braver John Hochlandsmann!
 Singt ho, mein braver John Hochlandsmann!
 Da war kein Bursch bergab, bergan,
 Der gleich kam meinem John Hochlandsmann!

Mit Philabeg und Tartankleid,
 Und dem Claymore an seiner Seit',
 Der Frauen Herzen er all' gewann
 Mein tapfrer, braver John Hochlandsmann.
 Singt hey, 2c.

Sie schickten ihn jenseits der See,
 Doch eh' geschmolzen noch der Schnee,
 Die Thrän' mir über die Wange rann,
 Ich küßte ja meinen Sohn Hochlandsmann.
 Singt hey, 2c.

Doch o! sie fingen ihn zuletzt
 Und haben ihn in den Thurm gesetzt.
 Mein Fluch auf sie und Jedermann —
 Sie haben gehängt meinen Hochlandsmann!
 Singt hey, mein braver Sohn Hochlandsmann!
 Singt ho, mein braver Sohn Hochlandsmann!
 Da war kein Bursch bergab, bergan,
 Der gleich kam meinem Sohn Hochlandsmann!

Irische Volkslieder.

(1858.)

I. Kathlin D'More.

Noch denk' ich, daß einmal ich wieder sie seh',
Doch ach! sie verließ mich — sie ließ mich in Weh':
Meine süße kleine Kathlin, meine arme kleine Kathlin,
Meine Kathlin D'More.

Ihr Haar war so schwarz und ihr Aug' war so blau,
Ihr Lächeln war Sonnenschein, ihre Thräne Morgenthau.
So lieblich war Kathlin, meine arme kleine Kathlin,
Meine Kathlin D'More.

Sie melkte die Kuh, das schwarzbraune Thier,
Das wild war bei Andern und fromm war bei ihr,
So feundlich war Kathlin, meine arme kleine Kathlin,
Meine Kathlin D'More.

Sie saß vor der Thür einst im kalten Abendgrau'n,
Den Nachtwind zu hören, das Mondlicht zu schau'n.
So träumrisch war Kathlin, meine arme kleine Kathlin,
Meine Kathlin D'More.

Und kalt war der Nachtwind, er piff durch den Grund,
Und Kathlin ward well und ward siech seit der Stund'.
Ich verlor meine Kathlin, meine arme kleine Kathlin,
Meine Kathlin D'More.

Nun weiß ich ein Böglein, das Rothkehlchen heißt,
Das nistet im Kirchhof, das lieb' ich zumeist —
Das wacht mir bei Kathlin, hüpfst leicht über Kathlin,
Meine Kathlin D'More.

II. Frische Todtenklage.

Hier sitz' ich, hier lieg' ich
 Auf Deinem Grab, dem kalten;
 Ach, daß ich könnt' mit meiner Hand
 Ewig die Deine halten!
 Ach, könnt' ich zu Dir steigen —
 Umschließen uns Beid' die Bretter!
 Ich trag' an mir schon Erdgeruch,
 Bin schon ganz starr vom Wetter.

Dies Herz, das Dir geschlagen,
 Ist müde, wund und traurig;
 Und vor mir die Ferne
 Gähnt nächtig-schwarz und schaurig.
 Wenn der Tod kommt, will ich jubeln:
 Deffne mir der Liebe Thore!
 Auf den Schwingen des Wirbelwinds
 Will ich fliegen in die wilden Moore.

Wenn die Leute meines Hauses glauben,
 Daß ich läg' im Schlafgemache:
 Auf Deinem Grab bis zum Morgen
 Halt' ich einsam dann die Wache.
 Meinen Kummer seufz' ich in den Nachtwind —
 O, daß Du so früh gestorben!
 Und Du warst doch mein und Dein süßes Herz
 Hatt' ich mir doch ganz erworben!

Gedenk' an jene Herbstnacht —
 Ach die letzte, eh' Du gingst nach Oben! —
 Wol unter dem schwarzen Schlehenbusch,
 Da die Winde eisig schnoben.
 Nun Lob sei dem Heiland,
 Keine Sünde hat befleckt Dich;
 Und die Glorie Deiner Unschuld
 Du todte Jungfrau, bedeckt Dich!

Die Priester und guten Mönche,
 Die mögen mich wol schelten,
 Daß ich eine Jungfrau liebe,
 Die schon in andern Welten.
 O, daß ich Dich könnte schirmen,
 Wenn kalte Stürme wüthen!
 O, könnt' ich Deine Locken
 Durchflechten mit Myrthenblüthen!

Ach, ach um Vater und Mutter,
Die noch so fröhlich gestern!
Und ach um die Verwandtschaft,
Um Brüder und um Schwestern!
Sie haben Dich all' verlassen
Im Grab hier unter den Weiden,
Ich aber sitze und weine hier
Und kann nicht von Dir scheiden!

III. Die Feen von Irland.

Nun tanzen die Feen bei Sumpf und bei Teich,
Bei Sumpf und bei Teich,
Bei Sumpf und bei Teich,
Nun tanzen die Feen bei Sumpf und bei Teich,
Denn die Nacht ist so mild und die Luft ist so weich.

Ihre Schritte sind sacht, ihre Kleider sind fein,
Ihre Kleider sind fein,
Ihre Kleider sind fein,
Ihre Schritte sind sacht, ihre Kleider sind fein,
Und sie schürzen sie hoch auf im klaren Mondschein.

Ihre Königin ist jung und ihr Haar ist von Gold,
Ihr Haar ist von Gold,
Ihr Haar ist von Gold,
Ihre Königin ist jung und ihr Haar ist von Gold,
Und die Töchter der Erde sind halb nicht so hold.

Ihre Augen sind hell und sie lächeln beim Tanz,
Sie lächeln beim Tanz,
Sie lächeln beim Tanz,
Ihre Augen sind hell und sie lächeln beim Tanz,
Und sie funkeln mit wildem unheimlichen Glanz.

Ihre Stirne ist ruhig und freundlich ihr Blick,
Und freundlich ihr Blick,
Und freundlich ihr Blick,
Ihre Stirne ist ruhig und freundlich ihr Blick,
Doch Sehnsucht und Schmerzen die läßt er zurück.

Ihre Stimme ist süß und ihr Lächeln so schön,
Ihr Lächeln so schön,
Ihr Lächeln so schön,
Ihre Stimme ist süß und ihr Lächeln so schön,
Doch wehe dir, wenn du sie lächeln gesehn.

Sie winkt Dir in's Dämmern mit flatterndem Haar,
Mit flatterndem Haar,
Mit flatterndem Haar,
Sie winkt Dir in's Dämmern mit flatterndem Haar,
Doch geh' nicht! — o geh nicht, Dein wartet Gefahr,

Sie führt dich durch Wälder, durch Haiden einher,
Durch Haiden einher,
Durch Haiden einher,
Sie führt dich durch Wälder, durch Haiden einher,
Dich kennen die Freunde der Jugend nicht mehr.

Thomas Moore.

(Auf das letzte Blatt seiner „Frischen Melodien“, zu Killarney,
1858.)

Du bist es, der mich hergeführt!
Wie oft in Abendphantasien
Flog meine Seele, klangberührt,
Westwärts auf Deinen Melodien!

Wie oft, in dunkler Winternacht,
Hab' ich Dich leise nicht gesungen!
Wie oft hat Deines Zaubers Macht
Sich um mein sinnend Haupt geschlungen!

Und nun, da ich gekommen bin,
Darf wie ein Freund ich Alles grüßen —
Irland, Du schöne Bettlerin
Mit losem Haar und nackten Füßen!

Ich grüße Dich — und jeder See
Scheint märchenhafter mir zu blauen;
Und jede Hütte scheint ihr Weh
Dem Fremden lieber zu vertrauen.

Der Geist der Dichtung, wilder schaut
Er nieder aus der Felsen Ritzen —
Die Blume, die bei Frühlicht thaut,
Sie scheint mir feuriger zu blitzen.

Der Schiff, der um die Inseln bebt
Und auf dem Feld die farge Garbe,
Der Aar, der in den Lüften schwebt —
Durch Dich hat Alles Klang und Farbe.

Des Volkes Segen und sein Fluch
Aus Dir tönt er mir voll entgegen:
Drum will ich in Dein Liederbuch
Dies Lied, gleich einem Kleeblatt legen.

Oft, in der stillen Nacht —

(Aus dem Englischen des Thomas Moore).

Oft, in der stillen Nacht,
 Wenn Schlaf und Wachen streiten,
 Umglüht's mein Auge sacht,
 Wie Licht vergang'ner Zeiten.
 Wie Lust und Leid der Kinderzeit,
 Wie Liebe, hold versprochen;
 Manch' Aug' erscheint, das nicht mehr weint,
 Manch' Herz, das nun gebrochen.
 So, in der stillen Nacht,
 Wenn Schlaf und Wachen streiten,
 Umglüht's mein Auge sacht,
 Wie Licht vergang'ner Zeiten.

Und denk' ich der, die nah
 Mir einst in Freud' und Trauer,
 Und die ich fallen sah,
 Wie Raub im Winterschauer:

Dann wird es mir, als ständ' ich hier
Einsam in öder Halle;
Das Licht ist aus und welk der Strauß
Und fort die Gäste alle.
So, in der stillen Nacht,
Wenn Schlaf und Wachen streiten,
Umglüht's mein Auge sacht,
Wie Licht vergang'ner Zeiten.

Auf deutscher Erde.

Walle vorüber!

Walle vorüber, silberner Mond!
Denn dahin sind die glücklichen Stunden,
Wo mir ein Bild im Herzen gewohnt,
Das Du mit sanftem Zauber umwunden.
Abgeblüht sind die duftigen Rosen,
Und schon fallen die Blätter vom Baum —
Hörst Du den Nachtwind, hörst Du ihn tosen?
Walle vorüber, lieblicher Traum!

Siehe, schon leuchten die Wälder fahl,
Mülig verstummen die fröhlichen Stimmen.
Nebel steigen empor aus dem Thal,
Und die Wolken im Spätroth verglimmen.
Unter den Erlen, unter den Weiden
Rieselt ein Wasser — das schattige Dach
D, wie oft umfing es die Beiden
Walle vorüber, rauschender Bach!

Und dort schimmert noch durch die Nacht
Sanft eines Lichtes traulich Gefunkel,
Und von ferne noch flüstern so sacht
Spiel und Gesang durch den Wind und das Dunkel.
Aber ich selber, ich bin nun ein Andrer.
Ach! und kein Blick der Liebe belohnt,
Niemand erwartet den einsamen Wandrer —
Walle vorüber, silberner Mond!

Mein Herz ist wandermüd.

Wol fehlst Du mir! — So oft ich Dein gedanke
Füllt Wehmuth mir den Sinn;
Ach, jeder Kelch, in den das Aug' ich senke,
Sagt, daß ich fern Dir bin!

Und jeder Vogel, der auf leichter Schwinge
Des Herbstes Luft durchheilt,
Er ruft zurück mir, daß ich nicht mehr singe,
Wo meine Holde weilt.

Und jede Welle, die im Strome rauschet,
Und jedes welke Blatt,
Ach — Alles mahnt mich, daß mir nicht mehr lauschet,
Die mich verstanden hat.

Verduftet denn, ihr Blumen! Rausch, o Quelle —
Ihr Vögel, fliegt gen Süd —
Ich raste auf des Vaterhauses Schwelle,
Mein Herz ist wandermüd.

Die Nebel steigen, Alles scheint mir trüber,
Was ich geliebt doch hab';
So zieh' auch Du, auch Du mir nun vorüber,
Und tauche so hinab!

Frühling im Winter.

Kommen die Veilchen wieder?
Hat Schneeglöckchen geblüht?
Düfte des Frühlings und Lieder
Wallen durch mein Gemüth.

Wie die Wiesen sich breiten!
Grünlich schimmert der Rand.
Flatternde Wolken gleiten
Ueber das sonnige Land.

Wie die Sonne mit Funkeln
In dem Fluß widerstrahlt;
Und am Walde, dem dunkeln,
Duftig der Saum sich malt!

Alle Pfade sind eben,
Sehnsucht weitet die Brust;
Und das stockende Leben
Dehnt sich mit neuer Lust.

Wonne des Frühlings im Winter,
Bringst du mir Lust oder Weh?
Stürme lauern dahinter,
Wolken mit Eis und Schnee.

Doch es thut auch in Schmerzen
Letzte Täuschung so wol!
Sei dem zagenden Herzen
Diese Zeit ein Symbol.

Im Frühling.

Auf's Neue seh' ich das Gebirg sich färben.
Schon duften bläulich mir ersehnte Weiten;
Die Wälder athmen auf, die Wolken gleiten
Durch sonnig Blau, kein Frost mehr droht Verderben.

Und ach! — kaum war der Herbst; kaum sah ich
sterben

Die letzten Blüthen, kaum sich Nebel breiten —
Und schon taucht neu die Welt aus Dunkelheiten,
Fühl' ich den Venz zu neuen Sonnen werben.

Rastloser Wechsel — so in Lust, in Leide —
Wo ist das Ende frag' ich, wo die Grenze?
Wo ist ein Glück, das kaum begrüßt nicht scheide?

Und wo ein Winter, der nicht weicht dem Venze?
Wo wir einst saßen, blüht wie sonst die Haide,
Doch eine andre Jugend flieht dort Kränze.

Nun, da sich die Tage längen.

Nun, da sich die Tage längen
Und der Saft im Baum sich rührt,
Hab' ich wieder alles Drängen
Jener fernen Zeit verspürt.

Zu der Berge blauen Wellen
Wendet sich der Wanderdrang,
Und das Rauschen frischer Quellen
Weckt den schlafenden Gesang.

Auch der Frauen lieblich Schreiten
Fesselt wieder Blick und Sinn —
Alles, wie in jenen Zeiten,
Denen ich so ferne bin.

Dazumal schien alles golden,
Was versagt und was gewährt,
Weil die Liebe meiner Holden
Näh' und Ferne gleich verklärt.

Schöner Stern! du bist verblühen,
Und du sankst und gingst zu Grab;
Und der Zauber ist gewichen,
Der das Leben sonst umgab.

Frühlingslust und Frühlingsleiden
Haben mich gefreut, gequält —
Süße Liebe, bitteres Scheiden
Haben schon dies Herz gestählt.

Und wie schlug es einst so munter!
Und wie trug es sich so leicht!
Doch der schöne Traum ging unter,
Und das Ziel blieb unerreicht.

Und so wenig sind der Jahre
Zwischen einst und zwischen heut,
Da sich jener wunderbare
Frühlingsdrang in mir erneut!

Wie sich schon die Saatenstreifen
Färben! Wie die Knospe bricht!
Ahnung will auch mich ergreifen,
Und der holden wehr' ich nicht.

Duft'ger Ferne Sehnsuchtsbläue!
Frauenlieb', du reiner Hauch,
Weh' durch meine Seel' aufs Neue,
Weh' durch meine Lieder auch!

Der Tag im Gebirge.

Lieder aus der wilden Rhön.

(1855.)

I. Segen der Wanderschaft.

Du schöner Tag voll Kräuterduft,
Voll Sonnenschein und Waldesluft,
Voll Lerchenschlag und Wiesen grün —
Wie sollst du mir im Herzen blühen!
Wie will ich in den künft'gen Tagen
Dich treu und frisch im Sinne tragen!
Wie soll Dein kräft'ger Schein und Hauch
Im tiefsten Innern fort mir leben,
Und wie vom Bergwind hier der Strauch
Soll manch' ein Lied von dir noch beben.
Und manch' ein dunkles Mädchenaug,
Manch warmes soll aus dir noch schmachten —
Ihr Mädchen aus der wilden Rhön

In Euren schmucken Sonntagstrachten,
Wie waret ihr so lieb, so schön!

Und dann der Wirth am steinern' Thor
Mit braunem Bart und herz'gen Mienen,
Wie trat er gastlich gleich hervor,
Um recht die Mäden zu bedienen!
Wie dufteten da Speis und Trank,
Und auf der schlichten Eichenbank
Wie saß sich's trefflich unter'm Dache —
Die Kann' und Gläser glitzten blank,
Und Kühlung wehte gleich vom Bache.
O, wem's nicht recht am Herzen ist,
Und wem des Geistes Flug erschläfft,
Dem hilft wol Medicinerlist
Nicht halb so gut, als Wanderschaft.
Denn wie man geht und wie man steigt —
Je mehr der Lärm der Tiefe schweigt,
Je lauter weht der Schall von Oben;
Und aus dem wirren Alltagstoben
Trägt Dich der Freiheit Rauch hinaus —
Und wenn Du Abends kehrest nach Haus,
Geht durch die Seele Dir's noch immer
Wie Quellenrauschen, Sonnenschimmer,
Und durch Dein Lied und durch Dein Wort
Webt Waldeszauber fort und fort!

II. Volksweise.

Schönstes Hirschlein über die Maßen,
Hörst Du nicht den Jäger blasen?
Bläst trarah im grünen Wald,
Kommt gesprungen ein Mägdlein bald.

Jägersmann im grünen Hagen,
Thust du auch nach Mädchen jagen?
„Hast du brav Geld und bist du reich,
Will ich dich nehmen allsogleich!“

Hätt' ich brav Geld im Kasten liegen,
Hätt' ich können den Jäger kriegen;
Weil dieß aber nicht sein kann,
Bin ich verachtet von Jedermann.

III. Marzelle.

Hoch oben auf sonnigem Bergespfad,
So weit von den Menschen, fern über den Thalen,
Sah ich Dich wandeln im Sonntagsstaat,
Und Dein flimmerndes Nieder sah ich strahlen.

Und die spitze Haube von schwarzem Sammt
Auf dem goldenen Haar, und am kurzen Röckchen
Den Bänderbesatz! — Wie das flirrt und flammt
Von lauter Flittern und blitzenden Flöckchen!

Im Arm das Gebetbuch — den Rosenkranz
In Deiner Rechten — die Perlen klangen.
Der Himmel erfüllte Dein Herzchen ganz,
Und rosiges Lächeln lag auf den Wangen.

Und Du gefielst mir — ich ging Dir nach,
Und Du erwidertest freundlich mein Grüßen.
Wir waren so hoch — und allein! Ich sprach
Mit Dir von der Welt zu unsren Füßen.

Und von den Bergen, die sich von hier
So dunkel zogen in weiten Ringen;
Von Tanz und Kirmes sprach ich mit Dir,
Und ich sprach mit Dir von tausend Dingen.

Du lachtest immer und unverzagt
Umichlang ich Dich, da wir höher kamen;
Du wehrtest mir nicht, und als ich Dich fragt',
Da nanntest Du traulich mir Deinen Namen.

Da stieg ein Bursch durch den grünen Klee
Und durch die blaublumige Korneswelle —
Du sahst mich bittend an und ade!
Ade, ade, sprach ich, Marzelle!

IV. Hirtensied.

Im Waldthal bei den Linden
 Könnt ihr die Hirten finden,
 Da liegen sie bei Sonnenschein,
 Da liegen sie und blasen;
 Die Heerde geht im Rasen
 Und läutet mit dem Glöckchen fein.
 O Hirtensleben
 Du schönes Leben, —
 Kein Fürst kann froher sein!

Mit seiner Heerde schreiten,
 Das war in alten Zeiten
 Wol gar ein königlicher Brauch!
 Saul war doch nur ein Hirte,
 Der in der Wüste irrte,
 Und König David war es auch.
 O Hirtensleben,
 Du schönes Leben,
 Bei freier Wälder Hauch!

Am Tag sind wir alleine,
 Doch Nachts beim Sternenscheine
 Dann knistert es im Wald und rauscht —
 Dann kommen unsre Frauen,
 Kein Auge mag uns schauen,
 Da ist kein Ohr, das uns belauscht.
 O Hirtenleben,
 Du schönes Leben,
 Wer ist, der dich vertauscht!

Nun ist es stille, stille —
 Im Grase zirpt die Grille,
 Im Laub ein Taubenpärchen girrt.
 Und über dieser Aue
 Da wohnt im stillen Blaue
 Der unser Aller Stab und Hirt.
 O Hirtenleben,
 Du schönes Leben,
 Da man so selig wird!

V. Das Gangolfsbrünnelein.

1.

Wol an der Milzeburg, im Wald,
 Da rinnt ein Brünnelein, klar und kalt,
 Im Steingemäuer, überdacht
 Von hoher Buchen Blätterpracht.
 Ist heilig bis auf diesen Tag,
 Weil es von ganz besondrem Schlag.

Hoch oben, wo der Sturmwind faust,
 Da hat ein Ritter einst gehaust,
 Hartherzig und von Sitten rauh —
 Doch sanft und mild war seine Frau.
 Vergeblich harrten Beide schon
 Sechs Jahre lang auf einen Sohn,

Ein Mädchen nach dem andern kam —
 Da wuchs des edlen Weibes Gram.
 Denn laut that ihr Gemahl den Schwur:
 Anjezt woll' er ein Söhnlein nur,
 Und wo sie ihm ein Mägdlein schenkt',
 So sei's im Borne dort versenkt.
 Da ging in tiefem Schmerz das Weib
 Mit kranker Seele, krankem Leib;
 Sie ging wol in den Wald hinein,
 Setzt' sich am Brunnen auf den Stein.
 Dumpf fährt der Wind durch Rohr und Schilf —
 Sie seufzt: „Sanct Gangolf hilf, o hilf!“
 Und sieh' es kam die schwere Stund',
 Sie war allein im Waldesgrund —
 Und wie sie rang und elend saß,
 Des schönsten Mägdleins sie genas.
 Und ihres Kummers übervoll
 Dem Auge Thrän' auf Thrän' entquoll,
 Und voller Liebe, Kuß auf Kuß,
 Faßt sie den schmerzlichen Entschluß, —
 Bang vor dem Schicksal, das ihm droht,
 Gibt sie dem Kind den Wassertod.
 Und wie's entglitten ihrer Hand,
 Hinstürzt sie an des Brunnleins Rand
 Mit bangem Ruf und wildem Schrei'n:
 „Laß, Heil'ger, Dir's befohlen sein!“

Und sieh — und sieh! — im Glorienschein
 Taucht da Sanct Gangolf aus dem Born,
 Ein Kind trägt er im Arme vorn.
 Er sieht sie an so gnadenreich
 Und spricht dabei das Wort zugleich:
 „Weil Du in Noth und gramzerstört
 Mich riefest, hab' ich Dich gehört, —
 Doch mehr, als ich vermocht, half Dir
 Dein Glaube — nimm Dein Kind von mir.
 Ein andres kehrt es aus dem Grab —
 Denn schau! Dein Mägdlein ward ein Knab'!“

Sie blickt das Wunder dankend an —
 Und wie's vernimmt der Rittersmann,
 Da wendet sich sein frevler Muth,
 So daß er reuvoll Buße thut.
 Mit Mauerwerk und Steinen fest
 Einfrieden er das Brunnlein läßt,
 Das insgemein seit jener Frist
 Dem Wunderthäter heilig ist.

Vergangen sind viel hundert Jahr' —
 Das Wasser fließt noch immerdar.
 Und nie beeist und nie getrübt,
 Das Brunnlein seine Wunder übt.

Denn wo ein Weib ein Söhnlein will,
Da pilgert sie zum Brunnlein still,
Und schöpft daraus und trinkt daraus,
Und kehrt dann frohen Muths nach Haus.
Wer rein und fromm, dem hilft das Maß —
Ihr lieben Frauen merkt Euch das!

2.

Am Gangolfsbrünnlein, auf blumigem Platz,
Da saß ich, da scherzt' ich mit meinem Schatz —
Hüt' Dich, Feinsliebchen!

Das Brünnlein plätscherte kühl und rein,
Und zu dürsten begann die Herzliebste mein —
Hüt' Dich, Feinsliebchen!

Ein Vogel der saß wol im Baume dort,
Und der sang und der schlug in Einem fort:
Hüt' Dich, Feinsliebchen!

Und wenn du trinkst aus dem Brünnlein da,
Dannwein' ich, dann lach' ich, dann sing' ich: ha, ha —
Hüt' Dich, Feinsliebchen!

Mein Schätzchen ward roth auf Stirn' und auf
Wang' —
Und die Quelle floß und der Vogel sang:
Hüt' Dich, Feinsliebchen!

VI. Lied der Handwerksburschen.

Chor. Den Wanderstocken in der Hand,
Das Ränzlel auf dem Rücken,
So zieh'n wir durch das deutsche Land,
Kein Leid mag uns bedrücken.

Solo. Der Bruder Schuster macht mir Schuh',
Der Bruder Schneider Röck' dazu,
So bin ich wol geborgen;
Die ganze Zunft, wenn ichs nicht thu',
Thut löblich für mich sorgen.

Chor. Drum sind wir fröhlich allezeit,
Wenn wir dahin marschiren,
Wol über Feld und durch die Haid'
Mit hellem Musiciren.

- Solo. Wenn ich verloren hab' den Pfad
Gibt mir Herr Meilenzeiger Rath;
Und bin ich angekommen,
Des Abends in der Herberg' spat
Werd ich wol aufgenommen.
- Chor. Der Herbergsvater an der Thür,
Der schüttelt mir die Hände;
Sein Töchterlein tritt gleich herfür,
Und schürt im Heerd die Brände.
- Solo. Der Altgesell nach gutem Brauch
Fragt mich nach Spruch und Zeichen auch,
Und läßt den Becher kreisen;
Ich labe mich am Taback'srauch
Und manchen guten Speisen.
- Chor. Du lustige Gefellenfahrt,
Wer wird dich denn verachten?
Das ist doch noch die rechte Art,
Wie's unsre Väter machten.
- Solo. Und wie's mein Vater hat gemacht
Will ich's auch treiben Tag und Nacht,

Berdriest mich kein Bemühen —,
Meinem Vater hat es Glück gebracht,
Wird es auch mir noch blühen.

Chor. Den Wanderstock in der Hand,
Das Ränzlel auf dem Rücken,
So zieh'n wir durch das deutsche Land,
Kein Leid mag uns bedrücken.

VII. Die Dorfmusikanten.

Wir sind die Musikanten,
Wir ruh'n und rasten nie;
Wir sind die wohlbekanten,
Gewandten, galanten,
Charmanten Musici.

Dort der mit der ernstern Miene
Spielt die erste Violine;
Hier der mit der rothen Nasen
Kann vorzüglich Flöte blasen;
Jener mit dem Pfeifenstummel
Streichet den Baß und schlägt die Trummel,
Dieser mit dem grünen Frack
Bläst dazu den Dudelsack.

Wir sind die Musikanten,
Wir ruhn und rasten nie;
Wir sind die wolbekannten,
Gewandten, galanten,
Charmanten Musici!

Winters hocken wir im Hause;
Schuster in der dumpfen Klausel,
Schneider über seiner Hölle,
Tischler steht in Holzgerölle,
Einneweber sitzt am Stuhle,
Drechsler dreht die flinke Spule —
Aber wenn der Frühling scheint,
Rücken wir in's Land vereint.

Wir sind die Musikanten,
Wir ruhn und rasten nie;
Wir sind die wolbekannten,
Gewandten, galanten,
Charmanten Musici!

Lieben uns nicht alle Leute,
Wirth und Gäste, Frau'n und Bräute?
Wo die Musikanten fehlen
Fehlt die rechte Lust der Seelen;

Brautschmaus, Hochzeit und so weiter
 Machen wir erst froh und heiter.
 Erntebier und Kirmesstanz
 Hat' ohn' uns doch keinen Glanz.

Wir sind die Musikanten,
 Wir ruh'n und rasten nie;
 Wir sind die wolbekanntten,
 Gewandten, galanten,
 Charmanten Musici!

Heute bei dem Hirtenfeuer,
 Auf dem Faß in voller Scheuer,
 Oder auf den Bauerndielen
 Müssen wir zum Tanze spielen;
 Morgen im Pastorenhaufe
 Geht es gar zum frohen Schmause —
 Giebt es Feiertag im Land,
 Feiert nie der Musikant.

Wir sind die Musikanten,
 Wir ruh'n und rasten nie;
 Wir sind die wolbekanntten,
 Gewandten, galanten,
 Charmanten, Musici.

VIII. Der Studenten Nachtgesang.

(Zu Bischofsheim in der Krone.)

Hier bei diesen Weingeländen
Liebes Mädchen, deck' den Tisch;
Schöner Tag muß schön sich enden,
Und mit deinen weißen Händen
Gieb uns nun zu trinken frisch.
Horch — im Dörflein schlafen Alle,
Du und ich, wir wachen nur —
Auf darum zum Becherschalle:
Gaudeamus igitur!

Unfremd Geiſte muß ſich ſtellen
Was uns heute zog vorbei:
Jäger, Hirten und Gefellen,
Muſikanten, Wald und Quellen,
Berg und Thal in bunter Reih'!

Alles tanzt in lust'gen Ringen,
Zieht im Weine gold'ne Spur —
Auf und laßt die Gläser klingen:
Gaudeamus igitur!

Feiert sie mit vollen Tönen
Diese Stunde nächt'ger Ruh'!
Gnade Gott den Musensöhnen,
Gnade Gott auch allen Schönen,
Mädchen, die so hold wie Du!
Seinen Segen soll er geben
Diesem Hause, dieser Flur,
Und vor Allem diesen Neben, —
Gaudeamus igitur!

Ein Vöglein sang.

Ein Vöglein sang die ganze Nacht.
Was sang es denn? Gieb Acht, gieb Acht:
„Dort in dem stillen Kämmerlein
Da schläft das schönste Jungfräulein,
Und was es träumt im Mondenlicht —
Das sag' ich nicht! Das sag' ich nicht!“

Ein Vöglein sang die ganze Nacht.
Der junge Knab' davon erwacht.
Er pocht wol an ihr Fensterlein:
„Du Liebe, Schöne, laß mich ein!“
Und was sie thut, und was sie spricht —
Das sag' ich nicht! Das sag' ich nicht!

Ein Vöglein sang die ganze Nacht.
Da ist auch dieses Lied gemacht.

Und wär' ich*in der Nacht allein,
Und klopft es an mein Fensterlein,
Und ob ich aufthät' oder nicht —
Das sag' ich nicht! Das sag' ich nicht!

Nachtlied im Mai.

O lieblich war's, als wir am Rande
Des sanft umgrüntem See's geschweift —
O lieblich, als die letzten Bande
Von meinem Herzen Du gestreift.

Als duft'ger Slieder Dich umblaute,
Als Du zum Wiesenrund enteilt;
Und jede Blume sich's vertraute,
Daß Du in ihrer Näh geweiht.

Als Du Dich zu den holden bücktest,
Die leis vom Abendhauch bewegt;
Und all' die Blumen, die Du pflücktest,
Dem Trunknen in die Hand gelegt.

Nun ist es Nacht — o, eine wonnig
Holdsel'ge Nacht voll Mondenschein;
Doch mit dem Tag, so warm und sonnig,
Gingst Du — und ach! ich bin allein.

Doch sieh! — der Mond, deß weicher Schimmer
Mir dieses Blattes Saum bemalt:
Vielleicht daß er nun in Dein Zimmer,
Vielleicht in Deinen Traum Dir strahlt.

O käm' dann auf den stillen Wegen,
Die Deine Seele suchend geht,
Im Traume Dir mein Bild entgegen
Und treu, wie Deines vor mir steht.

So schlummre denn — und meine Lieder
Will ich wie Blumen um Dich streu'n;
Der neue Tag bringt Dich mir wieder,
Und jedes Glück wird sich erneu'n.

D Tag, so hold! **D** Tag, so mild!

D Tag, so hold! D Tag, so mild!
So ganz vom Licht umfängen!
Es duftete das Maigefild,
Die muntren Vöglein sangen —
Und da ist mir Dein liebes Bild
Im Herzen aufgegangen.

Da lag der Thurm im Grün versteckt,
Die Wallkastanien rauschten —
Die Wipfel rings vom Wind geweckt,
Geheime Reden tauschten;
Doch wir vom Schatten ganz bedeckt,
Wir saßen da und lauschten.

Wir lauschten auf der Wolken Flug,
Und auf der Zweige Schwanken,

Wie hier im Strauch ein Vogel schlug,
 Und dort die Blüthen sanken, —
 Wir lauschten auf den stillen Zug
 Und Wandel der Gedanken.

Gedachten der Vergangenheit,
 Der Jahre die uns schwanden,
 Wo Du in tiefer Einsamkeit,
 Und ich in fernen Landen,
 Wir dachten an die schöne Zeit,
 Wo wir uns sahn und fanden.

Und Schloß und Thurm und Berg und Thal
 Sich zauberhaft belebte,
 Ein Märchenduft so goldenfahl,
 Die Bilder all' verwebte,
 Darüber, wie ein Sonnenstrahl,
 Dein sanftes Lächeln schwebte. . . .

Sa, still wie ein Madonnenbild
 Sollst Du im Herzen prangen
 Mit Sonnenschein und Maigefild,
 Mein Sehnen, mein Verlangen —
 O Tag, so hold! O Tag, so mild!
 O Tag, so bald vergangen!

Blau und golden.

O sieh' das Blau der Nacht
Vom Gold des Mond's umflossen
Wie wenn Dein Haar voll Pracht,
Sich um Dein Aug' geschlossen.

Die Welt, der ich gegrosst,
Sie lächelt mir auf's Neue
Aus Deines Haares Gold,
Aus Deiner Augen Bläue.

Was meine Freude war,
Will mir nicht länger taugen:
Das macht Dein goldnes Haar,
Und Deine blauen Augen.

Wonach ich längst gestrebt,
Ich glaub' es nun gefunden,
Seit mich Dein Aug' umschwebt,
Seit mich Dein Haar umwunden.

Mein Herz, seit sich's vereint
Dem Herzen meiner Holden,
Lebt neu und Alles scheint
Seitdem mir blau und golden.

Du schwebst mir vor in stiller Nacht.

Du schwebst mir vor in stiller Nacht,
Du bist mein holder Traum;
Und sanft mit Deiner Liebe Pracht
Schmückst Du den dunklen Raum.
Und Alles tritt so schön heran
Und stillt des Herzens Schlag:
Wol mir, daß ich noch lieben kann,
Und Sehnsucht fühlen mag.

Du lächelst mir, wenn über'm Wald
Die erste Sonne scheint,
Und o! — vergessen hab' ich bald,
Was ich so sehr beweint.
Denn was ich mir aufs Neu gewann,
Sagt mir der junge Tag:
Wol mir, daß ich noch lieben kann,
Und Sehnsucht fühlen mag.

Und Nacht und Tag in stillem Gang
Zieh'n meinem Blick vorbei,
Und Beides löst sich in Gesang
Und giebt die Seele frei.
Dein liebes Auge schaut mich an,
Es lächeln Flur und Hag:
Wol mir, daß ich noch lieben kann,
Und Sehnsucht fühlen mag!

Hier unter dem kühlen Laubendach.

Hier unter dem kühlen Laubendach
Im grünen Gras, bei dem Rosenstrauch,
Wie wird da der alte Frieden wach,
Und die alte, die erste Liebe auch!
Aus den Bergen, den Wäldern,
Aus allen Auen und Feldern
Weht frisch der Morgenhauch.

Dort halb aus der Bäume dichtem Grün
Steigen die schlanken Thürme des Doms;
Von unten herauf, wo die Wiesen blüh'n,
Vernehm' ich das dumpfe Rauschen des Stroms.
Traute, bekannte Weise!
Alle Blumen hauchen leise
Die Luft voll süßen Aroms.

Voll feligen Friedens athm' ich dich ein,
Du weicher, du duftiger Sommertag;
Ich folge dem flüchtigen Sonnenschein,
Und schaue den dunklen, den schattigen Hag.
 Seele, wie still und geweitet!
 Ein Lied aus der Ferne begleitet
Den ruhigen Herzensschlag.

Sommerabend am Rhein.

Nimm mich auf in Deine Hallen
Lieber Wald so grün und kühl —
Laß mich träumen, laß mich wallen,
Und Dein Flüstern und Dein Schallen
Stille mein erregt' Gefühl.

Freundlich führt mich diese Quelle
Wie an einem Silberband —
Sei begrüßt mir, traute Stelle!
Durch des Waldes duft'ge Helle
Schweift der Blick ins off'ne Land.

Dorten aus des Thales Breite
Glänzt das Grün herauf des Rheins;
In der dämmerblauen Weite
Steht der Taunus und zur Seite
Biegt am Strom das goldne Mainz.

Deutscher Strom! Wie oft in jenen
 Fremden Landen dacht ich dein —
 Meere sah' ich weit sich dehnen,
 Doch nach Dir ging all' mein Sehnen,
 Und nun bist Du wieder mein!

Weiter zieht es mich zum Teiche,
 Der dort in der Tiefe ruht;
 Trauerweide neigt das bleiche
 Laub hernieder und der weiche
 Sommerwind bewegt die Fluth.

Und dazu das Nachtgeläute
 Aus dem Kloster Klarenthal —
 Wenn ich je mich Deiner freute,
 Sommernacht, so ist es heute,
 Heut' empfind' ich Dich einmal!

Heut' empfind' ich jedes Wehen,
 Das durch Wald und Wiese kreist,
 Und zur Seite, ungesehen,
 Mein' ich, müßte heut mir stehen
 Meiner fernen Tage Geist.

„Kämpfe fort“, spricht er, „hienieden;
Und wenn Du Dein Ziel erreicht,
Ist auch Dir ein Glück beschieden,
Das an Wärme, das an Frieden
Diesem Sommerabend gleicht!“

Herbst am Rhein.

Ihr grünen Berge, golden vom Schein
 Der herbstlichen Sonne, wie lacht ihr mir zu!
 Wie schimmert der Rhein,
 Wie schimmerst auch Du
 Tiefblauer Himmel in seliger Ruh!

Dich grüßt das Auge, Dich grüßt das Herz,
 Das all' deine Wonnen in sich faßt —
 Kein Sehnen, kein Schmerz
 Stört die liebliche Rast,
 Die du ihm, o Liebe, bereitet hast.

Hier winkt ihm ein freundliches „Bleib, o bleib“
 Der Berg und die Sonne, der Strom und der
 Wein—

Ein herziges Weib
 Und der wandernde Rhein —
 O sagt, was kann schöner auf Erden wol sein?

Rheinluft und Weinduft.

Rheinluft und Weinduft — köstliches Paar!
 O, wie athm' ich, wie trink' ich Euch gerne!
 Seht, der Himmel ist bläulich und klar
 Und es dämmert der Berg und die Ferne.
 Friedlich gleiten im Strome dahin
 Wellen und Wogen, Schifflein und Rachen;
 Glückliche Menschen mit heiterem Sinn
 Schaukeln darin und singen und lachen.

O, wie grüß ich aus voller Brust,
 Heiliger Strom, Dein Nebengestade!
 Und wie schreit' ich mit innigster Lust
 Selig dahin die blühenden Pfade!
 Und wie grüßt mich von Oben so lau
 Deines Himmels bläuliche Helle!
 Und wie duftet der Wald und die Au,
 Und wie rauscht mir der Strom und die Welle!

Rheinluft und Weinduft! — Hier an den Strand
Unter die Laube bringt mir zu trinken!
Rosen umflüstern mein Haupt und das Land
Seh' ich im Glanze des Abends blinken.
Heil dem Mann, der des Wanderns satt,
Oder wenn Kränkung ihn einst vertrieben,
Doch zuletzt noch ein Vaterland hat,
Dem er im Herzen treu geblieben!

Das Heidelberger Schloß.

(1851.)

Wie eine Märchenkunde ferner Zeiten,
So ragt das Schloß aus grünem Eichenlaube;
So ernst nachdenklich steht es wie der Glaube:
Was wirklich deutsch, das währt für Ewigkeiten.

O, wie die Fernen reich und hell sich breiten!
Hier rauscht der Strom, dort blüht am Berg die
Traube;

Vieläst'ger Ephen rankt auf heil'gem Staube,
Und drüber hin die sonnigen Wolken gleiten.

Und wie ich schweigend eintrat in die Halle
Wo deutsche Pracht verrostet und zertrümmert,
Da breitet' ich die Arme voller Sehnen.

Seid mir nicht gram, ihr Herrn! — So sind wir Alle:
Indeß die schöne Gegenwart verkümmert
Stehn schweigend auf Ruinen wir in Thränen!

Osterlied.

Einer hessischen Edel-dame zu ihrer Vermählung.

(1860.)

Könnt' ich heut im Frühlingswetter,
Das mir nie so golden schien,
Könnt' ich heut statt dieser Blätter
In die ferne Heimath ziehn!
Die mir lieb und unvergessen
Blieb auf meiner Lebensbahn, —
In das traute Land der Hessen,
In das grüne Thal der Lahn.

Sahre sind's, seit ich geschieden,
Und ich kehre nicht zurück —
Doch in seiner Berge Frieden
Ruhet mein schönes Jugendglück.
Und wol oft, gleich dem Matrosen,
Wenn er stumm in finst'rer Nacht
Kämpfen muß mit Meerestosen,
Hab' ich jener Zeit gedacht.

Deiner auch zu öfter'n Malen
 Dacht' ich, Freundin besserer Zeit,
 Wenn ich bei des Spätroth's Strahlen
 An dem Westmeer, still und breit,
 Saß und aus den ersten Sternen
 Heimweh meine Seele sog,
 Wenn die Reihe meiner Fernen
 Raubrisch mir vorüberzog.

Oder wenn auf braunen Mooren,
 Drüber schwer der Abend hing,
 In den dunklen Sturm verloren,
 Ich dem See entgegen ging,
 Wo einst Dssian die holde
 Königin von Tir na n—Dg
 Sah und in ihr Schloß von Golde
 Mit der Jugend Göttin flog.

Weißt Du noch? — Bei den Ruinen
 Deiner Stammburg saßen wir;
 Die Kastanienwipfel schienen
 In des Frühlings Silberzier.
 O, wie zitterten die Bäume,
 Und wie funkelte der Plan,
 Und wie zog durch unsre Träume
 Der Gesang von Dssian!

Könnt' ich heute sie belauschen,
 Da sie Osterluft durchzieht!
 Heute wehen, heute rauschen
 Sie ein fröhlich Hochzeitlied.
 Heute aus den morgenfrischen
 Gründen steigt der Frühlingschall,
 Und, vom Wald herauf, dazwischen
 Schlägt die erste Nachtigall.

Auf denn! Duft und Schall des Lenzes
 Sei des Festes heitrer Gast,
 Und beglänz' es und befränz' es
 Mit dem Schönsten, was Du hast.
 Ueber ihrem Haupt Dein klares
 Trauzelt schmück' mit Sonnenschein,
 Laß das Leben dieses Paares
 Voll von Deinen Wonnen sein.

Laß ihr Streben sein ein echtes,
 Daß sie fügen neuen Glanz
 Zu dem alten des Geschlechtes,
 Das der Stolz des Hessenlands;
 Tüchtig bei der Zeiten Schwere,
 Wie die Väter stark und frei:
 Daß ihr Schloß ein Sitz der Ehre,
 Eine Burg der Zukunft sei!

Und wenn einst, wie dieß sein Hoffen,
Sich dem Thor der Sänger naht,
Steh' es ihm so gastlich offen,
Wie einst das der Eltern that;
Daß ihm Häupter neu begegnen,
Die um Beide sich gereiht,
Um sie mit dem Wort zu segnen:
„Euch gehört die neue Zeit!“

Umland - Lied.

(1863.)

In einer Stadt am Neckarstrande
Reich von der Neben Kranz umsäumt,
Auf Wiesenau'n, am Hügelrande,
Da war's, wo er zuerst geträumt.
Nichts als im Wald die liebe Stelle,
Nichts als der Apfelbaum am Rain,
Nichts als dort oben die Kapelle
Und das geliebte Thal war fein.

Dort selig unter Blüthenzweigen,
In Blumen, auf dem grünen Feld,
Besang er dankbar, was sein Eigen:
Die kleine heimathliche Welt.
Die sanften Tage und die Sonne,
Des Frühlings wunderholde Zeit,
Der ersten Liebe Glück und Wonne,
Des Vaterlandes Herrlichkeit.

Doch was er sang dort unter'm Hügel,
 In seiner Heimath engem Haus:
 Das nahm ein Sturm auf seine Flügel,
 Und trug es in Welt hinaus.
 Und wo das Aug' nun Bäume blühen
 Und grüne Berge winken sieht,
 Wo heiliger die Seelen glühen:
 Da klingt auch Ludwig Uhland's Lied.

Die Jungfrau singt es, wenn sie tränket
 Den Rosmarin am Fensterlein;
 Wenn er des Vaterlands gedenket,
 Singt es der deutsche Mann beim Wein.
 Der Schäfer auf der Flur, der Knabe
 Vom Berg, der Sägersmann im Rohr,
 Der Schüler mit dem Wanderstabe:
 Das ganze Deutschland ist sein Chor!

Drittes Buch.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden, auf kahler Höh' —

— — — — —
Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland —

Heine.

Die Stimmen des Meeres.

Dftende. Eyllt. — 1857. 1859.

Abendwolken.

Mein Herz ist dunkel, wie die Nacht,
Die schon heraufzieht, dumpf und schwer;
Ich hab' mein Leiden mitgebracht
Und trag es an das große Meer.

Da steh' ich nun und schau' hinaus —
Hinaus vom letzten Dünenhang,
Umtost von Wind- und Fluthgebraus,
Umglänzt vom Sonnenuntergang.

Es glänzt vor mir ein Zauberland
Mit Palmenthal und Kuppelthron,
Und um der blauen Berge Rand
Schlingt sich ein breiter Purpurstrom.

Die Landschaft blitzt und golden winkt
 Der Ferne süßer Dämmerchein;
 Die Welle spricht, indem sie sinkt
 Und steigt: O komm! O komm herein!

O komm herein! Da drüben liegt,
 Da drunten Dein ersehntes Thal,
 O komm, so lange sich noch wiegt
 Auf unfrem Schaum der letzte Strahl.

Bring mit Dir Alles, was noch Dein —
 Erinn'ung, bis zum letzten treu;
 Bring mit Dir jede Seelenpein,
 Und jeden Schmerz und alle Neu'.

Was Du Dir nie vergeben hast —
 O, bring es mit daß es versöhnt,
 Die sel'ge Stätte Deiner Rast
 Als reifste Lebensfrucht verschönt.

Und bring' die Lieb' auch — o vergiß,
 Vergiß sie nicht! — Sieh', dort im Hain
 Des Goldgewölks, das halb schon riß,
 Soll Eure neue Wohnung sein.

Doch eil' Dich, eil' Dich! — Sieh', schon bleich
 Und bleicher wird der Sonnenglanz;
 Und eilst Du nicht in's Zauberreich,
 So sinkt's vor Deinen Blicken ganz.

O komm, einsam Verlor'ner, komm!
 Sieh, leise schon verrinnt der Duft;
 Wenn jener Funke noch verglomm,
 Begräbt's die eis'ge Meeresgruft.

Unsel'ger, sieh! — die Friedensstatt,
 Drin Du mit Deinem Lieb sollst ruhn,
 Sie dämmert nur noch falb und matt,
 Und dunkler, dunkler wird es nun.

Und jetzt — es sinkt — es schwindet, weh!
 Umsonst hebt jammernd sich die Hand;
 Das Zauberland geht in die See,
 Und Dunkelheit bedeckt den Strand.

Und was so süß noch eben klang,
 Wie aus der Heimath Liebesruf,
 Wird nun ein finst'rer Nachtgesang
 Von Leiden, die man selbst sich schuf.

Und was, wie goldne Schwärmerei,
Noch eben Aug' und Ohr umfing,
Wird ein gewalt'ger Schmerzenschrei
Um eine Welt, die unterging.

Begegnung.

In grauem Abendgewölbe war
 Die Sonne versunken. Trüb und verregnet
 Bogte das Meer — da mit flatterndem Haar
 Bist Du mir auf dem Strande begegnet.

Durch die Dämmerung sah ich Dein Auge glühn,
 Deine Worte hört' ich dem Sturme verwoben;
 Ich sah Dich schweben, so leicht und kühn —
 Dein Schleier ward vom Winde gehoben.

Um Deinen zarten und lieben Fuß
 Beriefen die Wellen sich murmelnd und schäumend;
 Mir war, als träfe mich Geistergruß,
 Es hob sich mein Herz und ich wandelte träumend.

Nebel kamen; röthlich entbrannt
 Strahlte das Licht schon im Hafenthurme.
 Welch' ein Zauber hielt mich gebannt!
 Seltsame Töne vernahm ich im Sturme.

O, wie wehten sie ahnungsichwer
Als ein Nachhall geliebter Schmerzen!
War es ein Ruf aus dem dunklen Meer
Oder aus Deinem dunklen Herzen?

Dunkel.

Ist es Dein dunkel Aug' und Haar,
 Ist es des Schicksals dunkler Schluß,
 Oder Dein Herz jungfräulich klar,
 Daß ich an Dich stets denken muß?

Nur flüchtig hab' ich Dich gesehn,
 Wie einen Stern, der niederschießt;
 Wie Abendroth, wenn Wolken gehn,
 In denen seine Gluth zerfließt.

Und immer wieder denk' ich Dein
 Und wie ich Deines Aug's gedacht,
 Da fühl' ich Sehnsucht, fühl' ich Pein,
 Und weiß nicht, was mich traurig macht.

Wie Angst ergreift und faßt es mich
 O, tauche nicht so bald hinab!
 Ich fürchte, ich verliere Dich,
 Die ich doch nie besessen hab'.

Ist es Dein dunkel Aug' und Haar,
Ist es des Schicksals dunkler Schluß . . .
Mein Herze sagt mir immerdar,
Daß ich um Dich noch trauern muß!

Alles stille —

Alles stille. Nur zuweilen
Geht ein Flüstern durch die Wogen;
Und wenn sich die Wolken theilen
Grüßt ein Stern vom Himmelsbogen.

Unverstand'ner Gruß! — Verstohlen
Weht der Nachtwind durch die Weiden,
Wie ein tiefes Athemholen,
Wie ein letzter Ruf beim Scheiden.

Und Gestalten, die mein Sehnen
Schafft, gehn vor mir auf und nieder,
Und ich grüße sie durch Thränen,
Und sie grüßen also wieder.

Und sie lächeln und enteilen
Spurlos, wie sie hergezogen
Alles stille. Nur zuweilen
Geht ein Flüstern durch die Wogen.

Nacht.

(Alt-Schwedisch).

Tief im Meer, wo die Demanten funkeln,
 Ruht der Neck im grünen Saal;
 Seine Diener breiten nun den dunkeln
 Schleier über Forst und Berg und Thal.
 Herrlich ist die Nacht im schwarzen Feierkleid;
 Nicht ein Flüstern, nicht ein Laut — nah oder weit —
 Stört die Ruh, die auf die Welt sich legt,
 Wenn Meer-König seine goldne Harfe schlägt.

Negir's Töchter, eine nach der andern,
 Wogen auf und wogen ab;
 Und die Klänge seiner Harfe wandern
 Traurig, und die Welle wird ihr Grab.

Anmerkung. Negir oder Necken (in den Märchen der Nordfriesen: Eke Neckeyen) ist der germanische Meer-gott. — Negir's Töchter sind die Wellen. — Freia ist die Göttin der Schönheit und Liebe, die himmlische Freundin des Frühlings, der Blumen und der Elfen.

Ach, umsonst schaut er in's Dunkel himmelan —
Ewig sucht er, die er nimmer finden kann.
Freia schmückt des Haares goldne Pracht,
Necken's Harfenspiel klingt traurig durch die Nacht.

Gewitter.

Dunkler Regen verhüllt mir das Meer.
 Wie die Wellen sich bäumen und zischen!
 O, wie rollt es so dumpf und schwer,
 Und wie fahren die Blitze dazwischen!

Einsam steh' ich am Holzstackett,
 Zitternd von Sturm und Wellenschlägen;
 Unter den Füßen mir bebt das Brett,
 Aber mein Herze jauchzt in den Regen.

Weißlich dahin mit dem Sturme spritzt
 Meerschäum, gekräuselt zu duftigen Streifen;
 Ha, und wie es donnert und blitzt!
 Wie die Möven schrillen und pfeifen!

Sechse ziehen dahin. Ein Schiff
 Taucht empor aus den schäumenden Wellen.
 Seht Ihr die Brandung dort — seht Ihr das Riff?
 Lootsen heraus! — sonst wird es zerschellen.

Wie in den feuchten Segeln der Wind
Rasselt! Wie Steuer und Stricke knattern!
Und wie die Wolken zerrissen sind,
Die darüber fliegen und flattern!

Wär' ich ein Bootsmann! Ständ' ich am Bord,
Oder hing ich im Mastkorb oben!
Dürft' ich des Herzens wilden Accord
Mischen mit diesem Stürmen und Toben!

Oder könnt' ich am funkelnden Strahl
Dieser Blitze die Seele laben!
Oder würd' ich mit einem Mal
So getroffen und so begraben!

Unter den Wassern.

Immer, wenn mich der Rachen trägt
In das offene Meer aus dem Hafen,
Dann denk' ich an Alle tiefbewegt,
Die unter den Wassern schlafen;
An Alle die bei Novemberwind
Verschlang des Wassers Tosen,
An Mann und Weib, an Mutter und Kind,
An Schiffskapitain und Matrosen.

Das Meer das jetzt sich hebt und senkt
Und hell in der Sonne zittert:
Dasselbe Meer hat sie ertränkt,
Hat Masten und Deck zersplittert.
Wie da der Regen vom Himmel goß,
Wie die Wogen stiegen und sanken,
Wie durch den Kiel das Wasser schoß —
Das steht vor meinen Gedanken.

Wie die Mannschaft stand mit zerwühltem Haar,
 Mit schaumzerfressenen Sacken;
 Wie hier ein verzweifelt Elternpaar —
 Wie dort mit bläulichen Sacken
 Der Blitz einschlug; wie die Mutter barg
 Ihr wimmerndes Kind mit Schmerzen, —
 Das ganze Schiff ein sinkender Sarg
 Mit hundert brechenden Herzen.

Wie das Schiff umschlug, mit Mann und Maus
 Alle versanken, ertranken
 Ha! — dort reckt noch ein Arm sich heraus,
 Und greift nach den treibenden Planken
 Und dort ein Gesicht, so verzerrt, als hab'
 Es den schrecklichen Tod schon empfunden —
 Noch einmal herauf, noch einmal hinab,
 Und dann — auf Ewig verschwunden!

O weites Meer, so voll Schrecken und Tod —
 Du Kirchhof der Menschen und Schiffe!
 Deine Rosen sind Morgen- und Abendroth,
 Deine Leichensteine sind Riffe.
 Und schwank' ich auf Dir, so denk ich an die,
 Die unter den Wassern schlafen;
 Und Sehnsucht ergreift mich — Sehnsucht wie nie,
 Nach dem fernen Land und dem Hafen.

Wie der alte Dänenkönig —

Wie der alte Dänenkönig
Sitz' ich hier am Meeresstrand;
Donnergleich, gewittertönig
Stürzt die Brandung auf den Sand.

Meines Thron's, des Hügel's Kanten,
Schmückt die Sonn' mit Purpurzier;
Wie ein Teppich mit Demanten
Liegt der Strand zu Füßen mir.

Also lag er — also glühte,
Also funkelte die Fluth;
Da, mit fröhlichem Gemüthe,
Sprach der Dänenfürst Kanut:

„Baut mir einen Thron am Ufer,
Und den Purpur deckt darauf!
Wappenträger, Schlachtenrufer
Stellt an seinen Pfosten auf!“

Und der König wallt zum Throne,
Ostwärts kehrt er das Gesicht;
Auf dem Haupt trägt er die Krone,
Hell durchblitzt vom Morgenlicht.

Und dann spricht er, sich erhebend:
„Hier wo klar die Sonne scheint —
Dort, wo Blau in Roth verschwebend,
Meer und Himmel sich vereint —

„Hier, wo um die weißen Riffe
Unsre Siegesfahnen weh'n —
Dort, wo unsre Handelschiffe
Durch die gold'ne Tiefe gehn —

„Von der einen Dünenkette
Bis zur andern, und zugleich
Wiesen, Wälder, Burg' und Städte —
Dieses Alles ist mein Reich.

„Meer, mein Reich! Vernimm das Rufen
Deines Herrschers, hell und laut:
Rühr' nicht an des Thrones Stufen,
Den ich hier mir aufgebaut!“

Und der König steht, und sinnend
Schaut er auf das weite Meer —
Mit der Fluth an Kraft gewinnend
Rollt schon Well' auf Welle her.

Und die weißen Zungen lecken
Gierig um das Felsenstück;
Und die flachen Küstenstrecken
Kehren in das Meer zurück.

Und die Wasser kommen näher,
Und gewalt'ger wird ihr Sturz;
Und die Wogen schlagen jähher,
Und der Raum ist nur noch kurz.

Sieh! schon spritzt der Schaum der Brandung
Ueber'm Dach des Thrones fort;
Feucht schon wird ihm die Gewandung,
Und der König steht noch dort.

Und er steht noch — bang und schaurig
Sind die Mannen schon entflohn;
Und er steht noch, lang und traurig,
Auf dem meerumspültem Thron.

Da — ein Schlag! und das Gerüste
Kracht zusammen und zerschellt
Treibt es längst der Meeresküste,
Dieses stolze Königszelt.

Und der König geht. — Mit fester
Hand nimmt er vom Haupt die Kron';
In dem Dome zu Winchester
Legt er sie auf Gottes Thron.

Legt auf den Altar sie nieder,
Wo sie, unberührt, noch ruht;
Niemals eine Krone wieder
Trug der Dänenfürst Kanut. —

Wie der alte Dänenkönig
Sitz' ich hier am Meeresstrand;
Donnergleich, gewittertönig
Stürzt die Brandung auf den Sand.

Sturm.

Der Regen rauscht, es saust der Sturm —
 Nun komm, laß uns zum Meere gehn,
 Und laß uns von dem Hafenthurm
 Hinunter in die Tiefe sehn.

Die Möve kreischt — der weiße Gischt
 Spritzt häuserhoch und zischt und beißt,
 Und mit des Sturmes Heulen mischt
 Das Meer sich, das den Damm zerreißt.

Die Bake bricht, die Luke kracht,
 Und Woge stürzt auf Woge schwer,
 Und durch die schrecklich finstre Nacht
 Scheint fern ein schwaches Licht im Meer.

Das Licht das kommt vom Vootschiff —
 Da liegen sie im Rettungsboot,
 Und hinter ihnen liegt das Riff,
 Und vorn und um sie liegt der Tod.

Die braune schaumbedeckte Faust
 Ruht auf dem Steuer festgeballt;
 Es lauscht das Ohr vom Sturm umfaust,
 Ob fern kein Hilferuf erschallt.

Kein Hilferuf; kein Nothlicht flirrt —
 Der Sturm hat Alles schon verzehrt.
 Die Brigg, die fern auf See geirrt
 Hat er schon in den Grund gekehrt.

Das Rauffahrteischiff, das von Brest
 Passiren wollt' den Nermelsund —
 Die Kohlenbarck von Englands West —
 Es liegt schon Alles auf dem Grund.

Der Lampenwärter schürt den Brand
 Im Hafenthurm und blickt aufs Meer —
 Er lehnt sich auf den Eisenrand
 Und seufzt: „O, daß es Morgen wär'!“

Heimweh.

Du quälst mich, schöner Gedanke!
Nicht Wunsch nach Hoffnung ist rege,
Und doch fühl' ich's allewege
Daß ich tief, tief im Herzen franke.

Ich sehne mich nach dem Meere,
Nach dem Sturm und Wellenschlage;
Mich quälen die ruhigen Tage,
Diese Einsamkeit, diese Leere.

Mich treibt kein Sehnen in's Ferne,
Ich fühle kein zehrend Verlangen;
Mein Herz hängt an Dem was vergangen,
An dem untergegangenen Sterne.

Ach, es war wie Nacht und wie Träumen,
In einem glückseligen Lande!
An einem verzauberten Strande
Hört' ich die Wellen schäumen.

Ach, es war ein tiefes Bergeffen,
Ein fessellos Schweifen und Irren,
Ein süßes in Lieb=sich=Verwirren,
Eine Seligkeit, unermessen!

Da weckt mich der Hauch des Lebens,
Und die Welt, mich höhniſch verlachend.
Ich stehe, halb träumend, halb wachend,
Und ſuche nach Dir vergebens.

An das Meer.

Du rauschst noch, heiliges Meer,
Du steigst und fällst noch, wie vor Jahren;
Du bist noch groß, Du bist noch hehr —
Doch wir sind anders, als wir damals waren!

Noch steht der feste Wall,
An dem sich Deine Wogen bäumen;
Noch hör' ich Deinen Wunderschall,
Noch leuchtet mir Dein Flimmern und Dein Schäumen.

Doch ist's ein andrer Muth,
Der heut mir weht aus Deinem Spülen;
Behaglich durch die Adern geht mein Blut,
Und seinen sanften Wandel kann ich fühlen.

Und ach — was soll ich heut
 Von Dir, Du weites Meer verlangen?
 Es labt mich Deine Fülle und mich freut,
 Wenn Deine Frische mir berührt die Wangen.

Vordem, ich weiß es wol,
 Wie über Dir mein Sehnen schweifste;
 Und heute bist Du Nichts als ein Symbol
 Dem Geiste, der in Zweifeln wuchs und reifte.

Was ist noch fern, was nah?
 Ich seh' es ineinander wogen;
 Ein Räthsel ist es — aber es ist da,
 Und wie es da ist, trägt's den Himmelsbogen.

Und wie es dort verschwebt
 Mit seiner Wolken dunklem Ringe:
 So fühl' ich, daß derselbe Odem webt
 Durch's Meer, durch meine Brust und alle Dinge.

O Hauch der Ewigkeit!
 Du bist es der mit seinem Rauschen
 Mein Herz gefangen hält, und der es weicht
 Um hier am Strand zu träumen und zu lauschen.

Du bist es, der am Strand
Um meine Stirn wie Donner kreiste,
Bis daß mit stillem Schauer ich empfand,
Daß mein Geist nur ein Theil von Deinem Geiste.

Meer, Du bist heute noch,
Wie Du gewesen bist vor Jahren;
Du trägst noch leicht des Himmels leuchtend Joch —
Doch wir sind anders, als wir damals waren.

Das Herz ist still, der Blick
Irrt nicht mehr unstät in das Weite;
Wir folgen dem gebietenden Geschick,
Bis wir durchwandert unsres Lebens Breite.

Und dann — hinab! Vielleicht,
Daß bald wir sinken in das Leere,
Und daß der Sturm, der durch die Welten streicht,
Auch unsren Geist trägt über Land und Meere.

Umkehr und Einkehr.

Umkehr und Einkehr.

Wie lieb und lind der Sonnenschein
Mir wieder durch die Fenster strahlt —
Wie sich der Himmel klar und rein
Nach düstren Regentagen malt —
O süße Lust! Mir glänzt aufs Neue
Des Himmels wolkenlose Bläue,
Und durch die Seele, die versöhnt,
Ein Wort, ein Lied des Friedens tönt.

Nun sag', was grämst Du Dich so sehr?
Dein ist, was vormals Dich entzückt;
Nennst Deine Welt Du darum leer,
Weil Täuschung sie nicht länger schmückt?
Glaub' mir, daß nie Dir recht gehörte,
Was Dir der Zeiten Flug zerstörte;
Das Wen'ge aber, was Dir blieb:
Drück' es an's Herz und hab' es lieb!

Die flücht'ge Gunst, den flücht'gen Ruhm —
 Gib Alles hin, was flüchtig ist.
 Ich zeige Dir ein Heiligthum,
 In welchem Du viel sel'ger bist.
 Ich nenn' Dir einen Ort hienieden,
 In welchem so viel stiller Frieden,
 Als Du nicht fändest anderwärts —
 Es ist Dein Herz, Dein eigen Herz!

O hör' doch, wie's nach Dir verlangt,
 Dem Du so lange treulos schon —
 Wie's ihm nach Deiner Umkehr bangt
 Mit leisem, wolbekanntem Ton.
 Wie's ruft, als ob die Mutter rief,
 Aus seiner traumhaft dunklen Tiefe,
 Wie's wundersam erklingt und bang,
 Als wär' es Heimathglockenklang!

Kehr' um, o Wanderer aus der Welt,
 Die Dich mit Glanz und falschem Schein
 Zu lange schon gefesselt hält —
 Kehr' um in's eigne Herz, kehr' ein!
 Was Dir im Strom der Zeit ging nieder:
 Da findest Du es alles wieder;
 Und warst Du fremd im Weltgebraus:
 Hier fühlst Du endlich Dich zu Haus!



Sonntagsglocken.

Sonntagsglocken, sanft im Chor
 Halbt Ihr durch das Morgenschweigen —
 Lieblich vor der Seele steigen
 Bilder ferner Zeit empor.

Sonntagsfreudig nah und weit
 Scheint der Himmel mir zu glimmen —
 Seid Ihr nicht die Jugendstimmen
 Längst verlor'ner Seligkeit?

Was ich einst bejessen all,
 Lieb' im Glauben, Lust am Schönen —
 Innig hebt in Euren Tönen
 Fernen Glückes Widerhall.

Fern der Welt verworr'nem Lauf
 Halt' ich sinnend mich verborgen —
 Doch an jedem Sonntagsmorgen
 Weckt Ihr meine Todten auf.

Und dann stehn sie schön und rein,
Wie sie einst vor mir gestanden;
Was sie dachten und empfanden,
Nimmt auf's Neu mein Sinnen ein.

Und der Wandel ird'scher Lust
Macht auf's Tiefste mich erschrocken —
Sonntagsglocken, Sonntagsglocken,
Wie bewegt Ihr meine Brust!

Bächlein unter grünen Weiden.

Bächlein unter grünen Weiden
Flieh' mir nicht so rasch vorbei —
Ach, Du weißt nicht, daß uns Beiden
Ein Geschick bereitet sei!

Aus dem Frieden meines Gartens
Kinnst Du in den breiten Fluß;
Nach den Tagen stillen Wartens
Kommt Erfüllung und Genuß.

Berge siehst Du, fette Gründe,
Städte, reich an aller Zier;
Daß Dein Glanz ihr Lob verkünde,
Spiegelt sich die Sonn' in Dir.

Weiter fühlst Du Dich gezogen
Bis den Strom erreicht Du hast,
Und auf Deinen stolzen Wogen
Schaufelt sich der Schiffe Last.

Ach, es war nicht Dein Verschulden,
Denn es trieb Dich ja hinfort;
Du mußt leiden, Du mußt dulden
Von der Quelle bis zum Port.

Ob der Tag mit hellem Funkeln
Deine Wogen auch besäumt —
Was da vorgeht tief im Dunkeln,
Wo die Fluth um Klippen schäumt:

Menschenaug' kann das nicht ahnen,
Und es nennt kein menschlich Wort;
Doch auf Deinen nächt'gen Bahnen
Reißt Dich's unaufhaltsam fort.

Weißt Du noch, wie sanft Dein Rieseln,
Wie melodisch Dein Gesang,
Da der Quell auf glatten Rieseln
In die grüne Wiese sprang?

Damals war so frisch Dein Hoffen,
Aber heut ist es zu spät —
Sieh! vor Deinem Blick schon offen
Liegt des Meeres Majestät.

Und auch da zieht Dichs hinunter,
Widerstreben kannst Du nicht;
Und so gehst Du schweigend unter,
Und die letzte Welle bricht.

Bächlein unter grünen Weiden,
Flieh' mir nicht so rasch vorbei —
Ach, Du weißt nicht, daß uns Beiden
Ein Geschick bereitet sei.

Ein Geschick — ein hartes, schweres!
Denn in Schmerzen gehn wir Beid':
Du zur Ewigkeit des Meeres,
Ich in's Meer der Ewigkeit.

Regenmorgen.

Durch die weichende Nebeldecke
Schimmert das Blau des Himmels wieder;
Daß er die schlummernden erwecke
Träufelt der Regen auf Blumen nieder.

Wie die Rose, duftiger schwellend,
Lieblichen Hauch in die Lüfte sendet;
Wie die Lilie, thau-überquellend,
Ihre Kelche gen Himmel wendet!

Wie die Winde die bunten Glocken
Deffnet, die mädchenhaft verschämten;
Wie der Hollunder die grünen Locken
Schüttelt, die regenperlen-verbrämten!

Und zu meinen Füßen der Teppich
 Grünen Rasens, noch funkelnd vom Wetter;
 Und um meine Fenster der Teppich —
 O, wie rauschen die schweren Blätter!

O, wie flüstert es leise und schwebend
 In den duftigen Heiligthumen —
 Und wie lauschet die Seele bebend
 Auf die Zwiesprach des Wind's und der Blumen —

Blumen und Menschen! Derselbe Oden
 Macht Eure Kelche und Seelen beben —
 Und es trägt Euch derselbe Boden,
 Und es belebt Euch dasselbe Leben.

Muß Euch nicht Licht von Oben nähren,
 Mit des Daseins berausgender Wonne,
 Und muß Euch nicht zuletzt verzehren,
 Die Euch ins Leben gerufen, die Sonne?

Müßt Ihr der Tiefe Saft nicht haben,
 Daß Eure Wurzel gesättigt werde,
 Und wird Euch zuletzt nicht begraben,
 Die Euch geboren hat, die Erde?

Und was weiter? — An dieser Stelle
Schmückt sich der neue Lenz mit neuen
Blumen, die dann nicht weniger helle
Schimmern, nicht weniger Düfte streuen.

Und statt meiner kommt dann ein Andrer,
Der sich des Anblicks erfreut, des süßen —
Menschen und Blumen! — Ihr seid wie Wandrer,
Die sich beim flücht'gen Begegnen grüßen.

Der Wald.

Kräftig stand er in grüner Tracht,
 Wie ein König der ganzen Flur;
 Mit des Frühlings köstlicher Pracht
 Hat ihn geschmückt die Natur.

Blumen sproßten zu seinem Fuß,
 Quellen rauschten ihm über den Weg;
 Und der Vögel melodischer Gruß
 Füllte fein blühend Geheg.

Still in seinem duftigen Schooß
 Hat er der Eichen Kern genährt;
 Und sein Himmel, so weit und groß,
 Hat ihre Wipfel verklärt.

Nun da zur Rüste geht das Jahr,
 Flimmert röthlich und golden sein Kleid;
 Wie die Tage so ruhig und klar,
 Fühlt er den Wandel der Zeit.

Traurig und öde liegt schon das Thal,
Aber ihn freut noch die wehende Luft;
In der Sonne verglimmenden Strahl
Haucht er den letzten Duft.

Bald kommt der Sturm und der Nebel wie bald,
Und dann deckt ihn die Wolke zu;
Könnst' ich leben, Du herrlicher Wald,
Könnst' ich sterben wie Du!

Das Leben der Nacht.

Die Nacht ist still. Kein Hauch bewegt die Luft.
 Vom Wald herein weht frischer Eichenduft,
 Durch's Thal hör' ich die kühlen Wasser fallen.
 Wie lieb ist dieser Ton mir und vertraut!
 Aus fernen Dörfern leise Stimmen schallen —
 Sonst liegt die Welt versunken, ohne Laut.
 Der Himmel glänzt aus mattem Nebelflore,
 Mondlichtdurchflossen; seine Wolkenthore
 Leicht angelehnt — zwei Sterne sehn mich an,
 So wie zwei liebe Augen einst gethan.
 Gern in der Nacht betracht' ich meine Landschaft —
 Wie anders dann erscheint sie! Es durchkreist
 Sie heil'ges Leben, und der eigne Geist
 Fühlt mit dem Geist in ihr dann die Verwandtschaft.
 Das Weh'n, das sonst die Bäume nur bewegt,
 Weckt nun Dir ein Gefühl geheimen Bebens;
 Und was man Tags zu überhören pflegt,
 Klingt dann wie Melodie des ew'gen Lebens.

Wol klopft Dein Herz — Du aber merkst es nicht.
Wom Wind gejagt weht Deiner Lampe Licht,
Und wie um Deines Seelenflugs zu spotten,
Versengen sich die Flüglein dran die Motten.

* * *

O, in die Mitternacht solch' eine Schau
Ist wie ein Blick ins Geisterreich! — Es lächelt
Der Himmel mild, verheißungsvoll; und lau
Wirst Du vom Hauch der Zukunft angefächelt.

Mondeszauber.

Ueber der Berge duftiger Pracht
Glüht schon der Himmel in hehrer Feier —
Leise, leis auf die stille Nacht
Breitet der Mond seinen Silberschleier.

Horch! — wie wehen im tiefen Wald
Träumend die Bäume hin und wieder —
Und wie braust aus dem Felsenpalt
Schimmernd der Quell in das Thal hernieder.

Und wie glänzen im milden Schein
Unter dem schwarzen Tann' die Matten,
Und wie kommen in Nebelreih'n
Langsam geschritten die lieben Schatten —

Einige kommen, mit denen gespielt
Ich auf den Wiesen der Heimath als Knabe —
Einige, die ich für Freunde hielt,
Einige, die ich gekränkelt habe

Einige, die vor manchen Jahr
All' meine Lust, mein Sehnen und Leiden —
Einige kommen mit Myrthen im Haar,
Einige kommen mit Trauerweiden.

Einige tragen ein Hochzeitsgewand,
Einige tragen ein Tuch von Leinen,
Einige grüßen mich mit der Hand,
Einige lachen und Einige weinen.

— Mondeszauber! nach langer Frist
Fühl' ich Dich wieder zum erstenmale;
Daß die Seele doch nie vergißt
Soll ich empfinden bei Deinen Strahle.

Himmelfahrt.

Der Nebel ist gesunken,
Aus allen Bergen dampft es frisch —
Thautropfen — Sonnenfunken —
Wald, Feld und Wiesen prunken
Im fröhlichsten Gemisch.

Die Vögel ziehn mit Singen
Weit durch die blüthenschwere Luft;
Ferne Glocken hör' ich schwingen,
Und ringsum wiederklingen
Die grüne Wälderluft.

O Mai, zu keiner Stunde
Hast Du so lieb mich angeweht,
Als nun, wo tief im Grunde
Mensch und Natur im Bunde
Dein Lieblingsfest begeht.

Mein Herz, das oft zerstreute,
Heut sammelt sich's bei Sonnenschein
Und festlichem Geläute;
Mir ist, als müßt' ich heute
Dem Himmel näher sein.

Denn heut' erst recht versteht es,
Was ihm die ew'ge Lieb gewährt,
Da es, ein maidurchwehtes,
Auf Schwingen des Gebetes
Entzückt gen Himmel fährt.

Hier unter den grünen Bäumen.

Hier unter den grünen Bäumen,
Von der gold'nen Morgensonne durchblitzt,
Wie selig läßt sich's träumen,
Wenn man so einsam sitzt!
Am Boden spielen die Flittern ---
Das Laub und die Seele zittern
Von kühler Morgenluft;
Die Rosen dort am Strauche
Sie neigen sich dem Hauche
Und spenden ihren süßen Duft.

Wie fühl' ich nun das Walten
Des schaffenden Geist's, der mich umweht,
Der lieblich in Gestalten
Vor meinem Auge steht.
Recht in der Fülle der Erden
Empfind' ich still als Werden

Den tiefsten Grund des Seins;
Die Rosen, die dort schwanken,
Und in mir die Gedanken
Sie grüßen sich als Eins!

Hier unter den grünen Bäumen,
Von der goldnen Morgensonne durchblitzt,
Wie selig läßt sich's träumen,
Wenn man so einsam sitzt!
Dann regt sich mit süßem Klange,
Was ich im Lebensdrange
Verloren schon geglaubt;
Und, fern dem Weltgewühle,
Weht es wie Morgenfühle,
Still um mein sinnend Haupt.

Musikalische Sonette.

I. Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Durch meine Seele zieht das Lied vom Rheine,
Der deutsche Sehnsuchtsfang, halb Lust, halb Klage,
Der gleich dem Strom im sanften Bogenschlage
Melodisch fließt um schroffe Felsgesteine.

Um alte Burgen, ganz bekränzt von Weine,
Daraus mit blauem Auge blickt die Sage —
Um dunkle Dome, die der fernen Tage
Tiefenster Geist durchwallt im Dämmerseine.

Doch plötzlich welch ein Ton und welch ein Schimmern!
Hörst Du nicht Harfen klingen über'm Strome?
Siehst Du nicht goldnes Haar im Mondlicht flimmern?

Und gingst Du selber nicht bei solchem Werben
Der zaubrisch süßen Sommernachtsphantome,
Wenn Du der Schiffer wärst, in Dein Verderben?

II. Frédéric Chopin.

Chaussée d'Antin, Parfüm und Brüssler Spitzen!
Die Crème des Faubourg schmachtend hingegossen
Und träumerisch vom Clair-Obscür umflossen,
Auf schwellender Causeusen Damastsitzen.

Und hier ein Herz, das krank in Fieberhitzen
Berglüht, der Freuden satt, die es genossen —
Und das die Nacht, die schwül sich rings geschlossen
Noch einmal grell durchzuckt mit seinen Blitzen.

Dieß ist der Hintergrund für mich, die Scene,
So oft mich einer Deiner wilden Reigen
Begeistert, und mich mahnt an die Arene.

Ha, welch ein Schauspiel! — ihn vom Becher nippen
Den gift'gen Kausch zu sehn, und sich verneigen
Ein schmerzlich „ave Caesar“ auf den Lippen!

III. Robert Schumann.

O dunkel, tief! — Nacht ohne Mond und Sterne,
Wild schwingt der Sturm zerrissne Wolkenfahnen.
Wie folg' ich diesem Geist auf seinen Bahnen?
Vielleicht erreicht er Land — doch es ist ferne.

In fremde Welt vertief' ich mich so gerne,
Doch muß sie geistverwandt mein Innres mahnen;
Hier aber steh ich nur mit dumpfem Ahnen,
Und weiß nicht, wie ich ihn begreifen lerne.

Und doch kann ich den Blick nicht von ihm lassen,
Indem mich's abstößt, zieht mich's leise, leise,
Als müßt' ich ganz voll Schauer ihn umfassen.

So war mir oft auf nächt'ger Alpenreise,
Wenn mir zur Seite, in den Felsentiefen,
Die Quellen stürzten und die Adler riefen.

IV. Ludwig van Beethoven.

O Freund der Nacht, dem sie so gern vertraute,
 Was im weih'vollen Herzen sie getragen —
 Entzückt hat sie gelauscht bei Deinen Klagen
 Und Dir geliehn ihre vollsten Laute.

Indeß Dein Blick in ihren Himmel schaute,
 Gab sie mit Sternschrift Antwort Deinen Fragen;
 Und Deiner Seele, der vor Heimweh zagen,
 Wies sie den Morgen, der schon ferne graute.

Dann griffst Du in die Saiten! — und wie trunken
 Melod'sche Fluthen all' Dein Wesen schwellten,
 Da glühten über'm Berg die ersten Funken.

Die Gipfel rings, die Tiefen sich erhellten,
 Der Vorhang riß — die Nacht war hingefunken,
 Und ganz in Sonne schwammen alle Welten!

Sphärenmusik.

(Zu der Fantasie von Bethoven.)

Leise trägt auf sanften Wellen
Uns der Töne Fluth empor,
Zu des Wollauts ew'gen Quellen,
Zu der Sterne Feierchor.

Dorten schweben sie und rollen
Durch den Aether, der sie trägt,
Nach dem einen, wundervollen
Rhythmus, der das All bewegt;

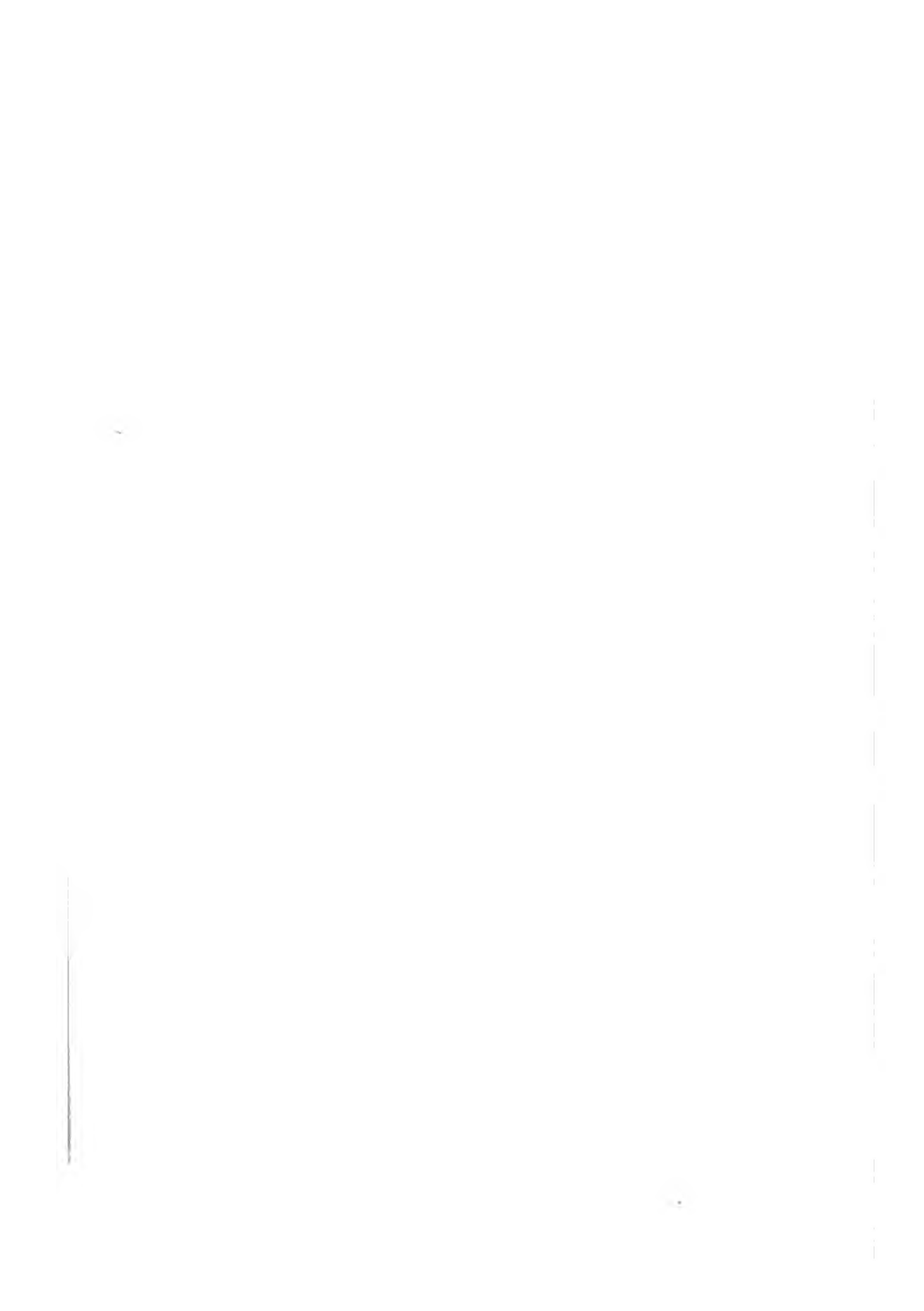
Dessen Nachhall wir im Traume
Oft vernahmen voll und hehr,
Wenn es aus dem Sternenraume
Kauschte wie das ferne Meer.

Der mit zauberhaftem Klange
Durch des Dichters Seele hebt,
Wenn sie sich im Schaffensdrange
Zu der ew'gen Heimath hebt.

Heimweh, wie ein Puls in Tönen,
Zittert leis durch Farb' und Stein,
Und die Melodie des Schönen
Haucht dem Werk das Leben ein.

Wie zum Gottesdienst vermählen
Sich Musik und Poesie,
Und schon hier durch unsre Seelen
Kauscht die ew'ge Harmonie.

Kennst Du das Land?



Mit einem Strauch schottischer Haide.

(1862.)

Wie herrlich ist die Welt in dieser Stunde!
Ein Rauschen tönt herauf aus tiefem Grunde,
Wo matt nur noch, von dunkeln Wald umkränzt,
Der See mit Allem, was er spiegelt, glänzt.

Doch hinter mir — wie funkelt es im Walde!
Wie färbt der Sonne letzte Gluth die Halde —
Wie zuckt um jeden Ast die Abschiedsflamme,
Das Laub vergoldend an dem Silberstamme!

Und drüber — o, ein Hochlandshimmel, weit
Und tief und blau, wie eine Ewigkeit!
Und süß die Luft von würz'gem Kräuterduft,
Frisch vom Arom der feuchten Waldeschluft,
Von jedem Moor, bedeckt mit Farrenkraut
Und Haide, die nunmehr die Nacht bethaut.

Und weil ich hier, von Haide ganz umblüht,
 Des Worts gedenke, das ich Dir gesprochen,
 Hab' ich, indeß das Abendroth verglüht,
 Im Dein-Erinnern diesen Strauch gebrochen
 Und still gewünscht, daß süß, von Duft umweht,
 Dein ganzes Leben blüh' wie diese Haide,
 Und daß, wenn es dereinst zum Scheiden geht,
 Der Tag von Dir so mild, wie dieser, scheide!

Hier, in der Ferne.

Hier, in der Ferne, hab' ich Dein gedacht
 An Schottlands bergumschloß'nen Seen,
 O Mädchen, laß es Dir gestehen,
 Daß ich noch hier empfinde Deine Macht!
 Noch jetzt und hier — viel hundert Meilen weit,
 Beim Rauschen hoher, regenschwerer Bäume —
 Wie fern, wie fern doch liegt mir jene Zeit,
 Und ach! mir blieben nur die Träume.

Sieh, wie der Nebel steigt — und gestern war
 Doch Alles leuchtend, Wald und Wiese!
 Die Welt glich einem Paradiese,
 Geschaffen für das erste Liebespaar.
 Dieß Alles nun dahin! — In grauen Schein
 Versank's und nur die hohen Bäume schauern —
 O Mädchen! — Hier gedenken will ich Dein,
 Und still um Deine Schönheit trauern.

Am Gestade.

Ueber dem blauen Wasser schwebt
 Dort eine Möve herauf und nieder —
 Silbergefieder
 Das da im Sturme lebt,
 Steigende Wolken, von Duft umwebt —
 Boten der Freiheit, Euch hab' ich wieder!

Still ist der Morgen, still ist die Fluth,
 Still ist das Herz und felig im Schauen —
 Leis auf der lauen
 Woge spielt Sonnengluth;
 Und um die Bucht, die träumerisch ruht,
 Dämmert der Wolken und Berge Blauen.

Hier an dem Ufer, im feuchten Tang,
 Unter dem Schatten des Boots will ich liegen —
 Hier, wo verschwiegen
 Plätschert die Well' entlang;
 Hier, wo am schimmernden Felsenhang
 Rastet die Möve, müde vom Fliegen.

Im schottischen Hochland.

Ihr Hochlandsberge, still und grün,
 Mit rother Haid' und gelbem Ginster!
 Ihr Felsenstirnen, schroff und kühn,
 Um blaue Seen, tief und finster —
 Ihr Wasserfälle, weiß von Schaum,
 Wild über Klippen niederstürzend!
 Ihr dunkeln Wälder, dumpf im Traum
 Die Schlucht mit Eurem Athem würzend —
 Ihr Sümpfe weit, mit Schilf und Rohr,
 Du grauer Berg, Du braunes Moor —
 Du blauer Himmel, warm vom Strahl
 Der Sonne, und ihr Kräuterdüfte,
 Getragen von dem Spiel der Lüfte:
 Euch grüßt die Seele tausendmal!

Hier, wo sich aus dem Felsenhorst
 Der Adler schwingt zum Wolkenreiche;
 Hier, wo das Rothwild geht im Forst,
 Und wo die Wildgans sitzt am Teiche —

Wo um der Klippe düstern Rand
 Die Möve fliegt, den Sturm verkündend,
 Und weither vom Hebridenstrand
 Der Schwertfisch kommt, das Meer ergründend —
 Hier, an der Wildniß Grenze schon,
 Steht halb in Scheu der Erdensohn:
 Hoch, um die höchsten Gipfel sieht
 Er ahnungsvoll die Nebel brauen,
 Indessen er mit stillem Grauen
 Betritt ein unentweih't Gebiet.

Rauscht denn in feierndem Choral
 Ihr Hochlandswälder all' zusammen —
 Stürzt nieder Wasser, allzumal,
 Und schlägt empor ihr Sonnenflammen!
 Duft aus der Haid', so heiß und schwer,
 Steig' himmelan und aus den Mooren,
 Indeß in Fels und Kluft das Meer
 Wild donnert vor des Hochlands Thoren.
 O feltner Tag! O hehre Stund'!
 Des Menschen Seele bebt im Grund. . . .
 Der eitlen Dinge lange satt,
 Entfloh sie aus der Welt Gewimmel
 Hierher und ist nun still. — Sie hat
 Nur noch das Hochland und den Himmel.

Bei der Heimkehr.

Noch einmal, Du sonnig Morgengold,
 Die liebliche Welt vor mir bestrahle!
 Du warst mir so lang in der Ferne hold,
 Sei es nun heut auch zum letztenmale!
 Heut, wo um Heimathland
 Zittert Dein erster Schimmer —
 Wo um des Wassers rosig Geflimmer
 Der blaue Himmel der Heimath sich spannt.

O liebe Heimath, so duftig und grün,
 Darf ich Dich grüßen mit feuchten Augen?
 Darf ich aus Deinem stillen Verblühen
 Die letzte Wonne des Herbstes saugen?
 Darf ich ein letztes Glück
 Wehmüthig mit Dir theilen —
 Darf ich an Deinem Herzen weilen,
 Ausreißend den Stachel, der mir blieb zurück?

Weit hinter mir im Meer versank,
 Gleich einer Täuschung, der Ferne Bildniß;
 Und ach! — der Zauber, den ich trank,
 Trägt oft mich zurück in die blühende Wildniß.
 Doch sieh! — die Heimath reicht
 Den Frieden ihrem Sohne;
 Sie kränzt ihm die Schläfe mit duftigem Mohne,
 Sie läßt ihn schlafen und — träumen vielleicht!

Winter im Süden.

(1863.)

Ist es ein Traum? — Ich sehe das Meer
Drauf Schiffe wandeln in blauem Duft —
Und Glocken schallen darüber her,
Und drüber weht südlich warme Luft.

Ist es ein Traum? — Und rings umglüht
Mich steiles Gebirg und grünes Geheg —
Und vor mir das Alpensträußlein blüht,
Das ich mir hab' mitgebracht vom Weg.

Mit Alpenröslein und Edelweiß,
Mit Haidekraut, ganz von Blüthen voll —
Ich blick' es an und ich frage leis,
Wem ich das Sträußlein denn geben soll?

Mein Herz giebt Antwort mir zaghaft und schwer —
Ich höre sie wol, doch ich glaube ihr kaum —
Ich blick' auf die Blumen, ich blick' auf das Meer,
Und frage noch immer: ist es ein Traum?

O Wanderer aus dem Norden!

Nun über der dunklen Adria
 Des Tages kurze Herrlichkeit stirbt,
 Nun ist mir die Holde wieder nah,
 Um die meine Sehnsucht wirbt.

O Wanderer aus dem Norden,
 Hat Dich der Süden so bald berauscht?
 Warum auch den Accorden
 Der Zauberin Liebe hast Du gelauscht?

Hier, wo die Ufer ewig grün,
 Wo der Himmel warm und das Leben so schön,
 Wo die Mandel reift, „die Citronen blüh'n“
 Unter rebenbefränzten Höh'n:

Hier, wo der Winter sonnig
 Bespiegelt die Bucht und das weite Meer,
 Wo die Tage blau und wonnig —
 Warum auch verirrtest Du Dich hierher?

Nun einsam wandelst Du an der Bucht,
 Die eben noch hell in Farben schien,
 Und beklagst der Stunden hastige Flucht,
 Die hier nicht einmal verziehn.

Und beklagst, daß Dein Verlangen
 Keinen Ausdruck findet, kein flehendes Wort —
 Daß all' Dein Hoffen und Bangen
 Vielleicht hinstirbt, wie das Abendroth dort!

Und wie wirst Du's ertragen — o sag',
 Wenn plötzlich wieder der Nebel, der Schnee
 Aus dem Traume Dich weckt am freudlosen Tag,
 Allein und ärmer, als je?

O Sünden hab' Erbarmen
 Mit dem Sohne des Nordens, der Dich liebt,
 Und der für Deine warmen
 Küsse die ganze Seele Dir giebt!

Und wenn's ein Traum war —

Und wenn's ein Traum war, war's ein schöner doch!
 Zu fühlen, daß die Seele Schmerzen noch
 Empfinden kann und unter Qualen lieben,
 Heiß, wie zum erstenmal — und daß das Herz,
 Was es seitdem auch litt an Lust und Schmerz,
 Nach so viel Stürmen doch noch jung geblieben:
 O, dieser Traum, ob er auch wütht und zehrt
 Im Innern, war doch dieß und mehr noch werth!

Ich habe Dich gesehn — das Augenpaar
 So braun und gut, so liebevoll und klar;
 Den keuschen Mund, der wol noch niemals küßte;
 Das weiche Haar, so voll in seiner Pracht,
 So sonnig hell, und habe mir gedacht,
 Wie gut es sich doch damit tändeln müßte.
 Und was ein Wunsch nur, hat der trunkne Sinn
 Verwirklicht, und Entzücken riß mich hin.

Doch käm' dieß nicht — ich habe Dich geiehn,
Und Dir auch dafür dankbar, würd' ich gehn.
Denn auch ein Glück war's, das Du mir gegeben —
Du wecktest in der Brust mir jenen Schwung,
Den lang entschlafnen; zeigtest mir, daß jung
Das Herz und ewig schön das Leben.
Und durch das Meer der Seele, wüßt und wild,
Zog glättend hin, wie Mondenschein, Dein Bild!

Komm, ruh' mir am Busen.

(Nach Thomas Moore.)

Komm ruh' mir am Busen, mein arm' flüchtig Thier,
Ob die Heerd' Dich auch ließ, Deine Heimath ist hier:
Hier winkt Dir ein Ort, wo kein Feind Dich mehr
hezt,
Eine Hand und ein Herz, welche Dein bis zuletzt.

O! was wär' die Liebe, blieb sie nicht gleich warm
Durch Ruhm und durch Schande, durch Lust und
durch Harm?
Ich weiß nicht, ich frag' nicht, ob Schuld Du
Dich weißt,
Ich weiß nur, ich lieb' Dich, was immer Du seist.

Du hast Deinen Engel im Glück mich genannt,
Und ich bleibe Dein Engel, nun da sich's gewandt;
Durch's Feuer Dir folg' ich und führ' Dich zur Ruh,
Zur Ehre, zum Sieg — oder falle wie Du!

Sturmes - Botschaft.

All mein Leben ist nur ein Gedanke,
Ist ein einz'ger Wunsch nach Dir —
Von der Liebe Zaubertranke
Tobt das Herz mir und ich franke
An der Sehnsucht, die mich reißt von hier.

Lieber Wind, o laß, laß Dich beneiden,
Denn Du wanderst ja gen Süd'!
Gre sie von der ich mußte scheiden,
Sie, die holde Blume meiner Leiden,
Die im Lichte sorglos weiter blüht!

Einsam muß ich schweifen hier im Norden,
Unter nackten Bäumen und am Teich
Mit den fahlen, frostbereiften Borden —
Meine Seele voll von den Afforden,
Die ich dort vernahm, im Wunderreich.

Ausgestoßen fühl ich mich aus jenen
 Lieblichen Gefilden an der See —
 Und wie leises Singen der Sirenen
 Zieht durch meine Brust ein Schmerz, ein Sehnen,
 Ein Verlangen, ach! — ein tiefstes Weh!

Wandre, Südwind, wandre! — Geh' und trage
 Meine Grüße, meine Schmerzen hin!
 Daß ich all' verträume meine Tage,
 Und des Nachts nicht schlafen mag — o sage,
 Sag' es ihr, des Südens Zauberin!

Ha, dieß Rauschen — ha, dieß wilde Drängen!
 Große Wolken, glanzumstrickt!
 Meine Seele jubelt bei den Klängen,
 Als ob heimlich in des Sturm's Gefängen
 Süßen Trost ihr die Geliebte schickt!

In banger Einsamkeit.

Kein Wort von Dir — kein Laut, kein Zeichen —
 Die Luft bleibt still — der Sonnenschein
 Fließt um Dein Bild, ich aber bin allein!
 Die Seele fühlt sich elend ohne Gleichen,
 Sie will zu Dir und kann Dich nicht erreichen.

Mir ist, als wärst Du fort — ein Traum, Nichts
 mehr
 Wär unser Hoffen, Sehnen, unser Lieben —
 Mein Ruf verhallt im Deden, bang und schwer —
 Der Platz, an dem ich Dich gesehn, ist leer,
 Und ach! — ich bin allein zurückgeblieben.

Allein! Allein! — Ein namenloser Schrecken
 Geht plötzlich durch die Seele mir.
 O, könntest Du mich hören! Wärest Du hier! . . .
 Doch ach! — uns trennen weite Länderstrecken,
 Und meine Klage kann kein Echo wecken.

So bist Du todt für mich! Umsonst, daß bang
Zu Dir sich meine Blicke heben —
Was hilft es mir, daß ich Dich weiß am Leben?
Ich rufe Dich in heißem Sehnsuchtsdrang,
Du aber kannst mir keine Antwort geben!

Der Hafen.

Noch wogt die See; von dem Gewittertraum
 Der Nacht erregt, küßt sie den Uferfaum,
 Der lächelnd harrt, sie zu empfangen.
 Sie zittert, wie ein Weib, das liebentglüht
 Vor der Umarmung, die es suchte, flieht,
 Und wiederkehrt, getrieben von Verlangen.

O schönes, trunknes, königliches Weib!
 Ein Mantel ganz von Blau hüllt Deinen Leib,
 In Deinem Wellenhaar glühn Rosen;
 Die Berge rings mit weißem Stein geschmückt
 Und dunklem Grün, sind Kronen, die gedrückt
 Dir auf die Stirn, um die Westwinde kosen.

Die Silbersegel, welche hin und her
 Durch Deine tiefe Fluthen gehn, o Meer,
 Sind Deines Traumes Bilder und Gedanken —
 Du lässest sie die fremden Länder sehn,
 Du lässest diese nach Venedig gehn,
 Und jene nach Aegyptens Hauptstadt schwanken.

Und Dir zum Gruße wehn die Tücher bunt —
 Hier ist das gelbe Kreuz auf rothem Grund,
 Und hier der Halbmond mit dem Sterne.
 Hier sind die Streifen, hier die Thürme, hier
 Der Heilige und hier das Fabelthier —
 Sie alle bringen Grüße aus der Ferne!

Sie bringen Grüße. Hat nicht jenem Schiff,
 Dem da mit Roth und Weiß, dasselbe Riff
 Von Alderney gedroht, das mir einst drohte?
 Hat jenes nicht das reiche Küstenland
 Von Kent gesehen und den Goodwin-Sand,
 Den ich von Walmer einst besucht zu Boote?

Und dieses mit dem weißen Kreuz auf Blau,
 Durchschwamm es nicht gleich mir, im Nebelgrau
 — Dem Grau vergleichbar eines Druidentempels —
 Das Meer von Schottland? Sah es nicht den Paß
 Von Mull? Hört es das wilde Lied nicht, das
 Vom Prinzen Charlie und den Campbells?

O Lied so feurig wild — so voll von Gram,
 Wie eine Vorzeit welche Abschied nahm,
 Wie eine Täuschung, die vorbeigezogen —
 Dich hör' ich wieder! Deinen Zauberklang
 Vernehm' ich — flehentlich und bang
 Spricht heut er zu mir aus des Meeres Wogen.

Ich aber schweige. — Deine Macht ist hin,
 Die mich gelockt hat — Ferne — Zauberin —
 Die vordem mich nicht ruhen ließ, nicht schlafen.
 Sirenen singt vom Felsen nur im Chor —
 Odysseus hört Euch nicht! Ein Andrer, als zuvor,
 Hat er sein Fahrzeug festgemacht im Hafen.

Ein ander Weib, nicht trügerisch, Dir gleich
 O Meer, in dessen endlos weitem Reich
 Die Sehnsucht konnte finden kein Genügen:
 Ein Weib ist mein, an deren holdem Mund
 Der meine hängt, aus deren Seele Grund
 Die meine Wonne trinkt in langen Zügen!

Hier fand ich sie — und daß an Deinem Rand,
 Du Quell all' meines Sehnsens ich sie fand,
 Sie, die bestimmt war, es zu stillen —
 Daß Du mir selbst die Heilung für das Weh,
 Das Dir entsprang, gegeben hast, o See:
 Dieß soll fortan die Seele mir erfüllen!

Meiner Kranzwinderin.

(In ein Liederbuch.)

Gh' ich aus dem Land der Liebe scheide,
Aus dem Land der Sonne und der Kränze,
Die mir keine schöner wand, als Du, im Lenze
Der ein unvergeßner sei für Beide:

Nimm dieß Buch! Ein Dichter hat nur Lieder,
Blumen auch — doch Blumen andrer Arten.
Allen Duft, den sterbend jene zarten
Ausgehaucht, hier findest Du ihn wieder.

Und was schüchtern, wie ein Traum, ein Sehnen,
Wie ein Tag der noch nicht angebrochen,
Wie ein Wort das noch nicht ausgesprochen,
Wie ein süßes Räthsel schließ in jenen:

Sieh! der Dichter nahm es, eh' sie starben,
Und ihr ew'ger Theil ist ihm geblieben;
Und auch dieses Lied hat er geschrieben
Mit dem bunten Zauber ihrer Farben.

Die Insel der Seligen.

— ubi nullos nisi pios et justos
habitare scripserunt.

Camden.

Du kennst das Märchen wunderhold,
Das Märchen vom versunkenen Eiland,
Das oftmals aus der Wellen Gold
Auftaucht mit aller Pracht von Weiland.

Wo sonst Nichts war, als Meeresfluth,
Die dumpf sich bricht am Fels, dem kahlen,
Da taucht's nun in die Abendgluth
Mit feinem zauberischen Thalen.

Mit feinen Purpurbügeln blaut
Es duftig auf der Lüfte Dunkeln,
Und Städte, die Du nie geschaut,
Siehst Du im letzten Lichte funkeln.

Und Wälder kränzen jene Höh'n
Mit Glanz und Farben andrer Zonen;
Du schaust Paläste groß und schön,
In denen sel'ge Schatten wohnen.

Und Stimmen hörst Du — ist's ein Schall
Des Meeres in den Küstenbuchten?
Ist es der Sang und Wiederhall
Von Chören dort aus jenen Schluchten?

Von Chören, die wie Harfenklang
Die blaue Abendluft durchschweben,
Und nun den Felsenstrand entlang
Gleich süßer Klage Laut verbeben?

Dich aber faßt es trüb und wild,
Vor Sehnsucht geht das Herz Dir über —
Du hörst den Sang, Du siehst das Bild,
Und jauchzend ruft Dir's zu: hinüber!

Nun merk', was ich vernommen hab'
Im Land des Märchens und der Sage,
Das ich durchzog am Pilgerstab
Und treu noch in Erinnerung trage:

Wenn Einer dort am Ufer geht,
 Und just zur rechten Stunde käme,
 Wo über'm Meer das Eiland steht
 Und eine Hand voll Asche nähme —

Und streut' sie, in der Wogen Brand
 Mit festem Vorsatz und Vertrauen:
 Dann wäre frei das Wunderland —
 Ein neues Wunder anzuschauen!

Die Wälder die aus Nebelduft
 Und halb verlorenen Gefängen
 Gewebt — die Gärten in der Luft,
 Die Berge mit den gold'nen Hängen —

Die Schlösser unter Laubenpracht,
 Die halb von überird'schem Schimmer
 Durchblitzt, und halb von heil'ger Nacht
 Beschattet, sind nun Dein für Immer!

Aufspringt das Thor, und eine Schaar
 Raht der Gerechten und der Frommen,
 Mit Palmen, Kronen und Talar
 Ziehn sie und singen Dir: Willkommen!

Was Dir wie Brausen manchesmal
 Vom Meer heraufklang, Dir zu Füßen,
 Ist nun ein mächtiger Choral
 Der Sel'gen, die Dich feiernd grüßen.

Und dort im Reich, das Du befreit
 Durch Deine That und Deinen Glauben,
 Wohnst Du voll Liebeseligkeit
 In den verschwieg'nen Abendlauben. — —

Dieß ist die Mähr. Ich aber will,
 Was ich vernommen von den Leuten
 Einst am Atlant'schen Meere, still
 Auf Dich, geliebtes Mädchen, deuten.

Auf Dich und auf das neue Reich
 Der Dichtung, das vor Dir entstanden,
 Und das Du, jenem andren gleich,
 Nun fetten sollst mit Liebesbanden.

Sieh! — in der Ferne wunderbar,
 Ein Himmel voll von gold'nen Schemen,
 Gleich einer schönen Zeit, die war,
 Steht es, als woll' es Abschied nehmen.

Ich aber führe Dich zum Herd,
 Bevor der letzte Strahl, der rasche,
 Den holden Jugendtraum verzehrt,
 Und sage: „nimm Dir von der Asche!“

Denn zauberkräftig ist solch Thun,
 Wenn es geschieht mit reinen Händen —
 Du weißt es aus dem Märchen! — nun
 Nimm Asche von den heil'gen Bränden.

Und banne mir mein Zauberland,
 Davon ich einst geträumt so gerne;
 Und banne, da Du mich gebannt,
 Auch meine sagenreiche Ferne!

Daß, was im Traum mir zog vorbei,
 Für uns zur schön'ren Wahrheit werde;
 Daß unser Zaubereiland sei:
 Die Poesie am eig'nen Herde!



66676733



